This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

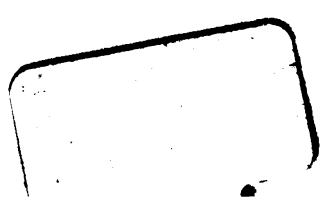
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



ZDDC
NEANDER

- F -

Neander
ZDDC

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt.
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist Keinem als ihnen nur selber bekannt.
Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel,
Sie bleiben ohnmächtig und schützen die Welt,
Sie schmecken den Frieden bei allem Getümmel.

Vorrede

zur ersten Auflage des ersten Hefts.

Nachdem ich in dem zweiten Bande dieser Denkwürdigkeiten das christliche Leben der im römischen Reiche herrschend gewordenen Kirche darzustellen gesucht habe, führte mich der geschichtliche Zusammenhang dazu, von der Wirkung des Christenthums unter den gewaltigen Völkerstürmen, welche die Zerstörung des römischen Reiches im Abendlande herbeiführten, und von der neuen Schöpfung, welche durch das Christenthum unter den rohen Völkern, die sich auf den Trümmern des römischen Reiches niederließen, gestiftet wurde, zu reden. Ich habe es für gut gehalten, diesen dritten Band in zwei Hefte abzutheilen, die sich dem Inhalte nach an einander anschließen, indem das erste Heft, welches hier folgt, besonders die Wirkungen des Christenthums unter jenen Zerstörungen seit dem fünften Jahrhundert schildert; das zweite Heft besonders das Merkwür-

dige aus der Missionsgeschichte des siebenten und achten Jahrhunderts, mit Rückblicken in die frühere Missionsgeschichte des Abendlandes hervorheben soll. Das siebente und achte Jahrhundert sind ja besonders wichtig als die Zeiten der Aussaat für die folgenden Jahrhunderte des Mittelalters.

Auf die durch alle Zeiten fortgehende Wirkung des göttlichen Geistes im Christenthume aufmerksam zu machen, wird stets das vornehmste Streben des Herausgebers seyn. Möge der, von dem allein es kommt, wenn etwas Gutes in diesen Darstellungen ist, dieselbe mit Seinem Segen begleiten, daß sie etwas dazu beitragen möchten, die Anerkennung des lebendigen Christenthums und das Streben nach demselben zu befördern. Schließlich erinnere ich wohlwollende und theilnehmende Leser an das in der Vorrede zum ersten Bande Gesagte.

Berlin, den 9. August 1823.

A. Neander.

Vorrede

zur ersten Auflage des zweiten Hefts.

Hier folgt das zweite Heft des dritten Bandes meiner Denkwürdigkeiten, welches, der Ankündigung in dem ersten Hefte gemäß, die Denkwürdigkeiten aus der Missionsgeschichte des Abendlandes von den Zeiten der Völkerwanderung an bis in das neunte Jahrhundert enthält. Ich wollte natürlich keine ausführliche Geschichte der Missionen und der Missionäre geben; sondern nur die für den Zweck dieser Darstellungen geeigneten Züge hervorheben. In Rücksicht des Bonifacius mußte ich mich von dem Urtheile mancher protestantischen Geschichtschreiber, welche mir ungerecht gegen den Mann, dem wir Deutschen so viel verdanken, zu seyn schienen, entfernen. Es freut mich hier mit einem Gelehrten, den ich besonders verehre und der meinem Herzen theuer ist, übereinzustimmen, mit dem Herrn Hofrath Schlosser. Vergl. dessen Geschichte der Weltbegebenheiten, I. Th. S. 185. Ein unbefangeneres Urtheil über Bonifacius findet man auch in der Schrifft Löfflers: „Bonifacius oder die Feier des Andenkens

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt.
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist Keinem als ihnen nur selber bekannt.
Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel,
Sie bleiben ohnmächtig und schützen die Welt,
Sie schmecken den Frieden bei allem Getümmel.

Vorrede

zur ersten Auflage des ersten Hefts.

Nachdem ich in dem zweiten Bande dieser Denkwürdigkeiten das christliche Leben der im römischen Reiche herrschend gewordenen Kirche darzustellen gesucht habe, führte mich der geschichtliche Zusammenhang dazu, von der Wirkung des Christenthums unter den gewaltigen Völkerstürmen, welche die Zerstörung des römischen Reiches im Abendlande herbeiführten, und von der neuen Schöpfung, welche durch das Christenthum unter den rohen Völkern, die sich auf den Trümmern des römischen Reiches niederließen, gestiftet wurde, zu reden. Ich habe es für gut gehalten, diesen dritten Band in zwei Hefte abzutheilen, die sich dem Inhalte nach an einander anschließen, indem das erste Heft, welches hier folgt, besonders die Wirkungen des Christenthums unter jenen Zerstörungen seit dem fünften Jahrhundert schildert; das zweite Heft besonders das Merkwür-

dige aus der Missionsgeschichte des siebenten und achten Jahrhunderts, mit Rückblicken in die frühere Missionsgeschichte des Abendlandes hervorheben soll. Das siebente und achte Jahrhundert sind ja besonders wichtig als die Zeiten der Aussaat für die folgenden Jahrhunderte des Mittelalters.

Auf die durch alle Zeiten fortgehende Wirkung des göttlichen Geistes im Christenthume aufmerksam zu machen, wird stets das vornehmste Streben des Herausgebers seyn. Möge der, von dem allein es kommt, wenn etwas Gutes in diesen Darstellungen ist, dieselbe mit Seinem Segen begleiten, daß sie etwas dazu beitragen möchten, die Anerkennung des lebendigen Christenthums und das Streben nach demselben zu befördern. Schließlich erinnere ich wohlwollende und theilnehmende Leser an das in der Vorrede zum ersten Bande Gesagte.

Berlin, den 9. August 1823.

A. Neander.

Vorrede

zur ersten Auflage des zweiten Hefts.

Hier folgt das zweite Heft des dritten Bandes meiner Denkwürdigkeiten, welches, der Ankündigung in dem ersten Hefte gemäß, die Denkwürdigkeiten aus der Missionsgeschichte des Abendlandes von den Zeiten der Völkerwanderung an bis in das neunte Jahrhundert enthält. Ich wollte natürlich keine ausführliche Geschichte der Missionen und der Missionäre geben; sondern nur die für den Zweck dieser Darstellungen geeigneten Züge hervorheben. In Rücksicht des Bonifacius mußte ich mich von dem Urtheile mancher protestantischen Geschichtschreiber, welche mir ungerecht gegen den Mann, dem wir Deutschen so viel verdanken, zu seyn schienen, entfernen. Es freut mich hier mit einem Gelehrten, den ich besonders verehre und der meinem Herzen theuer ist, übereinzustimmen, mit dem Herrn Hofrath Schlosser. Vergl. dessen Geschichte der Weltbegebenheiten, I. Th. S. 185. Ein unbefangeneres Urtheil über Bonifacius findet man auch in der Schrifft Löfflers: „Bonifacius oder die Feier des Andenkens

an die erste christliche Kirche in Thüringen;" Gotha 1812. Eine vollständige gründliche Lebensbeschreibung des Apostels der Deutschen möge Einer unsrer jüngern Freunde, der schon einen schönen Anfang gemacht, mittheilen!

So ist der Band geschlossen, der die Wirkungen des Christenthums unter den Zerstörungen der Völkerwanderungen und das erste Aufkeimen desselben unter den rohen Völkern schildern sollte. Der folgende Band wird die Wirkungen des Christenthums im neunten, zehnten und eilften Jahrhundert in der abendländischen Kirche verfolgen, daneben auch wieder auf die griechische Kirche einen Blick werfen und sodann zu der neuen großen christlichen Schöpfung des zwölften Jahrhunderts übergehen.

Schließlich kann ich nicht umhin, Denjenigen, welche zur Förderung des äußerlichen in der Vorrede zum ersten Bande angegebenen Zweckes mich wohlwollend durch ihre gütigen Beiträge unterstützt haben, hierdurch meinen herzlichsten Dank zu bezeugen. Herzlich danke ich auch für die bei der Correktur dieses Bandes übernommene Mühe meinem theuren Freunde, dem Herrn Licentiat Böhmer.

Berlin, den 8. Februar 1824.

A. Neander.

Vorwort

zur zweiten Auflage.

Ich wollte zwar diese zweite Auflage noch mit einigen Darstellungen, zu denen ich mich gerade angeregt fühlte, begleiten; aber die Zeit erlaubte mir nicht, sie auszuführen. Ich behalte sie daher dem vierten Bande vor, da mein eigenes Interesse für die Sache, die Theilnahme, welche diesen Darstellungen zu Theil worden, und der meinem Herzen theuere Zweck, zu welchem das Honorar, wie sich von selbst verstehe, stets getreu verwandt worden, mich antreiben, dieses Werk fortzusetzen,

so weit es mir nur durch meine Berufsgeschäfte und durch die Anforderungen eines andern größeren Werks gestattet ist.

Berlin, den 30. April 1827.

A. Neander.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

III. Abschnitt der Geschichte des christlichen Lebens. Wirkungen des Christenthums unter und nach den Zerstörungen, welche die Völkerwanderung hervorbrachte . . . . . 1 — 3

I. Die nordafrikanische Kirche unter den Vandalen 3 — 32

II. Severinus in Deutschland . . . . . 32 — 48

III. Wirksamkeit frommer Männer in Frankreich — 48

1. Germanus von Auxerre (Antisiodorum) . . 48 — 53

2. Lupus von Troyes . . . . . 53 — 54

3. Cäsarius von Arles . . . . . 54 — 112

4. Eligius, Bischof von Noyon . . . . . 112 — 132

IV. Gregor der Große, römischer Bischof, vom Jahr 590 an . . . . . 132 — 159

V. Das Christenthum in der Armuth und Niedrigkeit und auf dem Krankenlager . . . . 159 — 162

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Sobald sie von außen die Sonne verkennt;
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist Keinem als ihnen nur selber bekannt.
Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel,
Sie bleiben ohnmächtig und schützen die Welt,
Sie schmecken den Frieden bei allem Getümmel.

Vorrede

zur ersten Auflage des ersten Hefts.

Nachdem ich in dem zweiten Bande dieser Denkwürdigkeiten das christliche Leben der im römischen Reiche herrschend gewordenen Kirche darzustellen gesucht habe, führte mich der geschichtliche Zusammenhang dazu, von der Wirkung des Christenthums unter den gewaltigen Völkerstürmen, welche die Zerstörung des römischen Reiches im Abendlande herbeiführten, und von der neuen Schöpfung, welche durch das Christenthum unter den rohen Völkern, die sich auf den Trümmern des römischen Reiches niederließen, gestiftet wurde, zu reden. Ich habe es für gut gehalten, diesen dritten Band in zwei Hefte abzutheilen, die sich dem Inhalte nach an einander anschließen, indem das erste Heft, welches hier folgt, besonders die Wirkungen des Christenthums unter jenen Zerstörungen seit dem fünften Jahrhundert schildert; das zweite Heft besonders das Merkwür-

dige aus der Missionsgeschichte des siebenten und achten Jahrhunderts, mit Rückblicken in die frühere Missionsgeschichte des Abendlandes hervorheben soll. Das siebente und achte Jahrhundert sind ja besonders wichtig als die Zeiten der Aussaat für die folgenden Jahrhunderte des Mittelalters.

Auf die durch alle Zeiten fortgehende Wirkung des göttlichen Geistes im Christenthume aufmerksam zu machen, wird stets das vornehmste Streben des Herausgebers seyn. Möge der, von dem allein es kommt, wenn etwas Gutes in diesen Darstellungen ist, dieselbe mit Seinem Segen begleiten, daß sie etwas dazu beitragen möchten, die Anerkennung des lebendigen Christenthums und das Streben nach demselben zu befördern. Schließlich erinnere ich wohlwollende und theilnehmende Leser an das in der Vorrede zum ersten Bande Gesagte.

Berlin, den 9. August 1823.

A. Neander.

Vorrede

zur ersten Auflage des zweiten Hefts.

Hier folgt das zweite Heft des dritten Bandes meiner Denkwürdigkeiten, welches, der Ankündigung in dem ersten Hefte gemäß, die Denkwürdigkeiten aus der Missionsgeschichte des Abendlandes von den Zeiten der Völkerwanderung an bis in das neunte Jahrhundert enthält. Ich wollte natürlich keine ausführliche Geschichte der Missionen und der Missionäre geben; sondern nur die für den Zweck dieser Darstellungen geeigneten Züge hervorheben. In Rücksicht des Bonifacius mußte ich mich von dem Urtheile mancher protestantischen Geschichtschreiber, welche mir ungerecht gegen den Mann, dem wir Deutschen so viel verdanken, zu seyn schienen, entfernen. Es freut mich hier mit einem Gelehrten, den ich besonders verehre und der meinem Herzen theuer ist, übereinzustimmen, mit dem Herrn Hofrath Schlosser. Vergl. dessen Geschichte der Weltbegebenheiten, I. Th. S. 185. Ein unbefangeneres Urtheil über Bonifacius findet man auch in der Schrifft Löfflers: „Bonifacius oder die Feier des Andenkens

an die erste christliche Kirche in Thüringen;" Gotha 1812. Eine vollständige gründliche Lebensbeschreibung des Apostels der Deutschen möge Einer unsrer jüngern Freunde, der schon einen schönen Anfang gemacht, mittheilen!

So ist der Band geschlossen, der die Wirkungen des Christenthums unter den Zerstörungen der Völkerwanderungen und das erste Aufkeimen desselben unter den rohen Völkern schildern sollte. Der folgende Band wird die Wirkungen des Christenthums im neunten, zehnten und eilften Jahrhundert in der abendländischen Kirche verfolgen, daneben auch wieder auf die griechische Kirche einen Blick werfen und sodann zu der neuen großen christlichen Schöpfung des zwölften Jahrhunderts übergehen.

Schließlich kann ich nicht umhin, Denjenigen, welche zur Förderung des äußerlichen in der Vorrede zum ersten Bande angegebenen Zweckes mich wohlwollend durch ihre gütigen Beiträge unterstützt haben, hierdurch meinen herzlichsten Dank zu bezeugen. Herzlich danke ich auch für die bei der Correktur dieses Bandes übernommene Mühe meinem theuren Freunde, dem Herrn Licentiat Böhmer.

Berlin, den 8. Februar 1824.

A. Neander.

Vorwort

zur zweiten Auflage.

Ich wollte zwar diese zweite Auflage noch mit einigen Darstellungen, zu denen ich mich gerade angeregt fühlte, begleiten; aber die Zeit erlaubte mir nicht, sie auszuführen. Ich behalte sie daher dem vierten Bande vor, da mein eigenes Interesse für die Sache, die Theilnahme, welche diesen Darstellungen zu Theil worden, und der meinem Herzen theuere Zweck, zu welchem das Honorar, wie sich von selbst versteht, stets getreu verwandt worden, mich antreiben, dieses Werk fortzusetzen,

so weit es mir nur durch meine Berufsgeschäfte und durch die Anforderungen eines andern größeren Werks gestattet ist.

Berlin, den 30. April 1827.

A. Neander.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

III. Abschnitt der Geschichte des christlichen Lebens. Wirkungen des Christenthums unter und nach den Zerstörungen, welche die Völkerwanderung hervorbrachte . . . . . 1 — 3

I. Die nordafrikanische Kirche unter den Vandalen 3 — 32

II. Severinus in Deutschland . . . . . 32 — 48

III. Wirksamkeit frommer Männer in Frankreich — 48

1. Germanus von Auxerre (Antissiodorum) . . 48 — 53

2. Lupus von Trojes . . . . . 53 — 54

3. Cäsarius von Arles . . . . . 54 — 112

4. Eligius, Bischof von Noyon . . . . . 112 — 132

IV. Gregor der Große, römischer Bischof, vom Jahr 590 an . . . . . 132 — 159

V. Das Christenthum in der Armuth und Niedrigkeit und auf dem Krankenlager . . . . 159 — 162

so weit es mir nur durch meine Berufsgeschäfte und durch die Anforderungen eines andern größeren Werks gestattet ist.

Berlin, den 30. April 1827.

A. Neander.

III. Abschnitt der Geschichte des christlichen Lebens. Wirkungen des Christenthums unter und nach den Zerstörungen, welche die Völkerwanderung hervorbringt.

Wir sahen zuletzt die Zerstörung, welcher alle irdischen Erscheinungen, so hoch sie sich auch erheben mögen, nicht entgehn können, in das für ewig gehaltene römische Reich einbrechen, und selbst die großen kirchlichen Stiftungen, die Frucht des Blutes der Märtyrer und der vieljährigen Arbeiten erleuchteter und frommer Kirchenlehrer, von dem Strome dieser gewaltig um sich greifenden Zerstörung mit fortgerissen. Aber während die Heyden hoffnungslos an dem Grabe der irdischen Herrlichkeit trauerten, verzweiflungsvoll die alten Bildungsformen unter der einreißenden Barbarey untergehn sahen, hielten fromme Christen fest an dem Anker gläubiger Hoffnung, an dem sie sich über alles Wandelbare erheben, und durch den sie mitten in dem Strome der Zerstörung einen festen Standpunkt finden konnten. Sie wußten, daß Himmel und Erde vergehn wür-

Seite

IV. Abschnitt der Geschichte des christlichen Lebens. Wirkungen des Christenthums in der Bildung der rohen Völker des Occidents und des Nordens. Zeitalter der Missionen, bis in das neunte Jahrhundert hinein.

I. Allgemeine Bemerkungen über die Missionsgeschichte dieser Zeit . . . . . 163 — 182

II. Das Leben und die Wirksamkeit einzelner Missionäre.

1. Patricius, der Apostel der Irländer . . . 182 — 200
2. Mönchsthum in Irland. Columban . . . 200 — 231
3. Gallus, Apostel der Schweiz . . . . . 231 — 239
4. Bonifacius, Apostel der Deutschen . . . 239 — 272
5. Gregorius, Abt in Utrecht . . . . . 272 — 277
6. Der Abt Sturm von Fulda . . . . . 277 — 281

Urtheile eines Zeitgenossen des Abtes Alcuin über die Hindernisse der Bekehrung des sächsischen Volks . . . . . 281 — 286

7. Anschar, der Apostel des Nordens . . . . 286 — 298

Verzeichniß der wichtigsten Anmerkungen.

Des ehrwürdigen Beda letzte Stunden . . . . . 173 — 175
Schönes Zeugniß eines Heiden von der Eitelkeit der irdischen Dinge . . . . . 176 — 177
Besondere Umstände, die zur Bekehrung des fränkischen Königs Chlodwig wirkten . . . . — 179
Kritische Bemerkungen über des Patricius Reisen nach Rom . . . . . 188 — 189
Gotteserkenntniß eines Heiden . . . . . — 191

lande nicht lernen konnten, in unsern Gegenden, und kehrten mit dem Unterricht im Christenthum zu ihren Wohnsitzen zurück. So kann nichts der göttlichen Gnade widerstehn, daß sie nicht sollte vollführen können, was sie will, so daß der Streit zur Einheit führe, daß die Wunden in Heilmittel verwandelt werden, daß das, was der Kirche Gefahr drohet, ihr Wachsthum fördern muß." Einzelne, welche das Evangelium mit einem heiligen Feuer der Liebe entzündet und mit gewaltiger Glaubenskraft beseelt, mit dem Geiste der Weisheit ausgerüstet hatte, sie erschienen wie Gesandte des Himmels, wie Wesen von einem höhern, göttlichen Geschlechte, was sie ja allerdings auch waren, unter dem verderbten, verweichlichten Geschlechte, und unter den rohen Völkern, durch welche dieses unterdrückt wurde. Es zeigte sich hier, wie viel der Einzelne durch die Kraft der Religion zu wirken vermag. Wir wenden unsern Blick zuerst nach der nordafrikanischen Kirche, in welcher wir auf die Zeit der höchsten Blüthe, die Zeit der Verwüstung folgen sahen.

I.

Die nordafrikanische Kirche unter den Vandalen.

Das wilde Volk der Vandalen, welches, obgleich äußerlich zum Christenthume sich bekennend, doch durch unwissende und fanatische Geistliche un-

Berichtigung.

(Zu pag. 47. Zeile 4 von unten.)

Die letzten Worte des Severinus sollen heißen (Pſ. 150. v. 1.): „Lobet den Herrn in seinem Heiligthum.“

(Zu pag. 90. Zeile 6 von unten.)

Die Worte, auf welche ſich Avitus bei Gundebat beruft (Pſ. 68. v. 31.): „Er zerſtreuet die Völker, die da gerne kriegen.“

den Gegensatz zwischen diesen und jenen recht hervortreten zu lassen, ein innigeres Aneinanderschließen unter diesen zu befördern, sie immer mehr zu läutern, und manchen in Weltlust dahin lebenden Namenchristen aus seiner Sicherheit zu wecken, und ihn zur Besinnung zu bringen. Es geschah hier an Manchen unter diesen die Frage: Willst du deinen Glauben verläugnen, um die den ungestörten Genuß des Irdischen zu erhalten, oder willst du Alles hingeben, und leiden, um deinem Glauben treu zu bleiben? Und diese Frage machte Manchem das Christenthum mehr zur eigenen Her-

---

Schuld zu geben ist, (S. B. II. S. 68.) und so auch stimmt, was Salvianus sonst noch von der Verderbniß in diesen Gegenden sagt, ganz mit den Klagen des Augustinus überein. Aber man muß bedenken, daß Salvianus bloß die Schattenseite hervorhebt, bloß das über die Oberfläche verbreitete Böse, nicht das mehr im Verborgenen sich fortpflanzende Gute schildert. (S. B. II. S. 25.) Wer bloß die Schattenseite hervorheben wollte, welche Schilderung könnte er nicht zu verschiedenen Zeiten von dem Verderbnisse großer Hauptstädte machen! Doch war allerdings das in dieser Zeit dem ächten Christenthum entgegenstehende Verderbniß besonders auffallend, und die Kirchenlehrer konnten daher mit Recht diese Zerstörungen als ein Strafgericht über das verderbte Geschlecht ansehn. Man erzählte ja, nach Salvianus und Procopius, die Vandalen selbst hätten sich als das Werkzeug einer höhern Hand anerkannt, ipsi fatebantur non suum esse quod facerent, agi se divino iusso et perurgeri.

zensangelegenheit als es ihm sonst geworden wäre. Unter diesen Verfolgungen leuchten uns auch glänzende Beispiele eines Alles freudig hingebenden und Alles getrost leidenden Glaubens entgegen. Angesehene Männer römischer Abkunft hatten dem Fürsten des wilden Volkes, welchen ihnen Gott zum Könige gegeben, in Staatsämtern mit christlicher Treue gedient; er verlangte nun aber den Beweis ihres Gehorsams von ihnen, daß sie einen Glauben mit ihm bekennen sollten, unter welcher Bedingung er ihnen große irdische Vortheile versprach. Doch hier, wo es ihre Ueberzeugung und ihr Gewissen anging, hatte der Gehorsam seine Gränzen. Für ihren Glauben gaben sie bereitwillig irdisches Gut, Ehrenstellen und Freiheit, oft auch unter Martern ihr Leben hin.

An einen der ersten dieser Bekenner, Namens Arkadius, der zuerst zum Exil war verurtheilt worden, an diesen richtete der Bischof von Constantina in Numidien ein kraftvolles Ermunterungsschreiben, in welchem er unter Andern ihm zurief: „Sieh auf Den hin, an den du dich gehalten hast, Ihm hänge an, Ihn halte fest, Ihn lasse nicht los, blicke nicht zurück auf deine Frau, deine Reichthümer, oder deine Familie. Hinauf das Herz! Der gefallene Fürst der Engel selbst bekämpft dich; aber mit dir ist der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Fürchte nicht, Er hilft dir, um dich als Sieger zu krönen. Christus ist in's Gesicht geschlagen, ist angespieen, mit

Dornen gekrönt, der Heilige ist ruchlosen Räubern gleich gestellt worden, er ist mit der Lanze durchbohrt worden, er ist gestorben, Christus, Alles dies deiner Schuld wegen. Um wie viel mehr mußt Du für deine Seele fest stehn, damit dir Keiner deinen Siegeskranz raube? Fürchte nichts, denn die ganze Kirche bittet für dich, daß du siegen mögest! Mit dir trägt der Herr Christus, mit dir trägt die Kirche."

Martinian und Maxima waren, weil sie ihren Glauben nicht verleugnen wollten, nach schweren Martern dem Fürsten der die Wüsten von Nordafrika bewohnenden wilden Völkerschaft der Mauren als Leibeigene übergeben worden. Durch Predigt und Wandel suchten sie das heidnische Volk zu bekehren, und in einer Gegend, wohin noch keine Kunde des Evangeliums gekommen war, wurden durch ihre Wirksamkeit Viele gewonnen. Darauf schickten sie durch unwegsame Landstriche Boten nach einer unter römischer Herrschaft stehenden Stadt, um den neuen Christen Lehrer und Geistliche zu verschaffen. Es kamen solche; Viele wurden getauft, und eine Kirche wurde erbaut. Daß aber die verstoßenen, verlassenen Menschen in ihrem Elende so Großes wirkten, zumal zur Verbreitung einer Lehre, welche die Vandalen als ketzerisch ansahen, das erregte von neuem die Wuth des grausamen Geiserich. Seine Rache konnte sie auch hier treffen, da die Mauren in einer gewissen Abhängigkeit von dem vandalischen Könige standen. Er ge-

zensangelegenheit als es ihm sonst geworden wäre. Unter diesen Verfolgungen leuchten uns auch glänzende Beispiele eines Alles freudig hingebenden und Alles getrost leidenden Glaubens entgegen. Angesehene Männer römischer Abkunft hatten dem Fürsten des wilden Volkes, welchen ihnen Gott zum Könige gegeben, in Staatsämtern mit christlicher Treue gedient; er verlangte nun aber den Beweis ihres Gehorsams von ihnen, daß sie einen Glauben mit ihm bekennen sollten, unter welcher Bedingung er ihnen große irdische Vortheile versprach. Doch hier, wo es ihre Ueberzeugung und ihr Gewissen anging, hatte der Gehorsam seine Gränzen. Für ihren Glauben gaben sie bereitwillig irdisches Gut, Ehrenstellen und Freiheit, oft auch unter Martern ihr Leben hin.

An einen der ersten dieser Bekenner, Namens Arkadius, der zuerst zum Exil war verurtheilt worden, an diesen richtete der Bischof von Constantina in Numidien ein kraftvolles Ermunterungsschreiben, in welchem er unter Andern ihm zurief: „Sieh auf Den hin, an den du dich gehalten hast, Ihm hänge an, Ihn halte fest, Ihn lasse nicht los, blicke nicht zurück auf deine Frau, deine Reichthümer, oder deine Familie. Hinauf das Herz! Der gefallene Fürst der Engel selbst bekämpft dich; aber mit dir ist der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Fürchte nicht, Er hilft dir, um dich als Sieger zu krönen. Christus ist in's Gesicht geschlagen, ist angespieen, mit

Dornen gekrönt, der Heilige ist ruchlosen Räubern gleich gestellt worden, er ist mit der Lanze durchbohrt worden, er ist gestorben, Christus, Alles dies deiner Schuld wegen. Um wie viel mehr mußt Du für deine Seele fest stehn, damit dir Keiner deinen Siegeskranz raube? Fürchte nichts, denn die ganze Kirche bittet für dich, daß du siegen mögest! Mit dir trägt der Herr Christus, mit dir trägt die Kirche."

Martinian und Maxima waren, weil sie ihren Glauben nicht verleugnen wollten, nach schweren Martern dem Fürsten der die Wüsten von Nordafrika bewohnenden wilden Völkerschaft der Mauren als Leibeigene übergeben worden. Durch Predigt und Wandel suchten sie das heidnische Volk zu bekehren, und in einer Gegend, wohin noch keine Kunde des Evangeliums gekommen war, wurden durch ihre Wirksamkeit Viele gewonnen. Darauf schickten sie durch unwegsame Landstriche Boten nach einer unter römischer Herrschaft stehenden Stadt, um den neuen Christen Lehrer und Geistliche zu verschaffen. Es kamen solche; Viele wurden getauft, und eine Kirche wurde erbaut. Daß aber die verstoßenen, verlassenen Menschen in ihrem Elende so Großes wirkten, zumal zur Verbreitung einer Lehre, welche die Vandalen als ketzerisch ansahen, das erregte von neuem die Wuth des grausamen Geiserich. Seine Rache konnte sie auch hier treffen, da die Mauren in einer gewissen Abhängigkeit von dem vandalischen Könige standen. Er ge-

zensangelegenheit als es ihm sonst geworden wäre. Unter diesen Verfolgungen leuchten uns auch glänzende Beispiele eines Alles freudig hingebenden und Alles getrost leidenden Glaubens entgegen. Angesehene Männer römischer Abkunft hatten dem Fürsten des wilden Volkes, welchen ihnen Gott zum Könige gegeben, in Staatsämtern mit christlicher Treue gedient; er verlangte nun aber den Beweis ihres Gehorsams von ihnen, daß sie einen Glauben mit ihm bekennen sollten, unter welcher Bedingung er ihnen große irdische Vortheile versprach. Doch hier, wo es ihre Ueberzeugung und ihr Gewissen anging, hatte der Gehorsam seine Gränzen. Für ihren Glauben gaben sie bereitwillig irdisches Gut, Ehrenstellen und Freiheit, oft auch unter Martern ihr Leben hin.

An einen der ersten dieser Bekenner, Namens Arkadius, der zuerst zum Exil war verurtheilt worden, an diesen richtete der Bischof von Constantina in Numidien ein kraftvolles Ermunterungsschreiben, in welchem er unter Andern ihm zurief: „Sieh auf Den hin, an den du dich gehalten hast, Ihm hänge an, Ihn halte fest, Ihn lasse nicht los, blicke nicht zurück auf deine Frau, deine Reichthümer, oder deine Familie. Hinauf das Herz! Der gefallene Fürst der Engel selbst bekämpft dich; aber mit dir ist der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Fürchte nicht, Er hilft dir, um dich als Sieger zu krönen. Christus ist in's Gesicht geschlagen, ist angespieen, mit

genden hin *). Unter diesen befand sich die Julia, welche die Leibeigene eines dem Heidenthum noch ergebenen Kaufmannes in Palästina, Namens Eusebius, wurde. Mit christlicher Treue erfüllte sie ihre Pflichten gegen ihren Herrn, so daß sie ihm Achtung ihrer Person und auch ihrer Religion abgewann. Wenn sie ihre Dienstgeschäfte treu verrichtet hatte; widmete sie ihre Ruhestunden der Andacht, beschäftigte sich mit Lesen der Schrift oder mit Gebet. Eusebius nahm sie mit auf einer Handelsreise nach Frankreich. Er landete unterwegs bei dem Vorgebirge von Corsika, Capocorso. Es traf sich, daß dort gerade ein heidnisches Fest gefeiert wurde. Eusebius nahm an demselben Theil, und opferte mit. Aber die fromme Julia blieb im Schiffe, die allen Lüsten sich zügellos hingebenden Heiden betrauernd. Der Anführer des heidnischen Volks, der es hörte, wie sie allein von der heidnischen Feier sich zurückziehe, wollte sie ihrem Herrn abkaufen, um sie zur Theilnahme

*) Wir finden bei Theodoret von ep. 29. an, Empfehlungsbriefe für eine hülflos herumirrende aus Carthago entflohene Familie eines Senators, welcher durch dies Unglück bewogen worden, an sein Seelenheil zu denken, und Christ zu werden. — Eben derselbe erzählt uns von einer Sklavin, welche mit ihrer Gebieterin zugleich als Sklavin verkauft wurde, und nun noch in der Sklaverei ihre Mitsklavin als Gebieterin betrachtete, nach Verrichtung ihrer Arbeit dieser aufwartete.

an dem Götzendienste zu zwingen. Aber für keinen Preis wollte dieser sie hingeben. Als nun aber Eusebius durch den Rausch, dem er sich bei der heidnischen Opfermahlzeit überlassen, in tiefen Schlaf versunken war, rissen die Heiden die Julia mit Gewalt aus dem Schiffe. Der Anführer versprach ihr die Freiheit, wenn sie opfern wolle. Sie antwortete aber: Der Dienst des Christus, welchem ich täglich mit reinem Herzen diene, das ist meine Freiheit. Sie wurde gemißhandelt, angespieen, in's Gesicht geschlagen; aber sie sprach: Mein Herr Jesus hat sich für mich in's Gesicht schlagen und anspeien lassen, warum sollte ich nicht um seinetwillen mich in's Gesicht schlagen und anspeien lassen. Als sie gegeißelt wurde, sprach sie: Ich bekenne den, der für mich gegeißelt worden. Und so trug sie Alles geduldig in dem Glauben an ihren Erlöser und in der Liebe zu ihm bis zum Märtyrertode.

Als eben jener Geiserich im J. 455*) Rom

*) Es war damals der Eindruck, den doch die Vorstellungen des Römischen Bischofs Leo's des Großen auf das Gemüth der rohen Vandalen machten, wodurch Rom von allgemeinem Blutvergießen und gänzlicher Zerstörung gerettet wurde. Als aber darauf von dem Bischofe ein Dankfest angeordnet wurde, hatten die leichtfertigen Römer schon alles so sehr vergessen, daß Leo die Kirche leer finden konnte, während deß Theater und Circus voll waren. Er sprach nachher in einer Strafpredigt: „Es rühre eure Herzen jener Ausspruch des Heilandes, der sagt, daß, da er zehn Aussätzige durch die Kraft seiner Barmherzigkeit

erobert und geplündert hatte; wurde wiederum von dem vandalischen Heere eine Menge Gefangener nach Afrika fortgeschleppt. Sie sollten in das Innere des Landes verkauft werden, Männer wurden von ihren Frauen, Kinder von ihren Eltern getrennt. Da ließ der Bischof Deogratias von Carthago alles Gold und Silbergeräthe einschmelzen, und das gelöfete Geld gebrauchte er, denen, welche in die Leibeigenschaft fortgeschleppt werden sollten, die Freiheit zu verschaffen; die von einander getrennten Familienglieder wieder zusammenzuführen. Da kein anderer Platz hinreichte, die so große Menge zu fassen; so gab er zwei große Kirchen zu ihrer Aufnahme, und er versah diese mit Spreu und Betten. Auch bestimmte er für Jeden täglichen Unterhalt nach Verhältniß des Standes. Da viele von der ungewohnten Schifffarth und durch die harte Behandlung während der Gefangenschaft krank ge-

---

gereinigt hatte, nur Einer zurückkehrte, zu danken, indem er anzeigt, daß die Undankbaren, deren Seele ihren gottlosen Sinn behalten, wenn gleich ihr Körper gesund geworden, diese Pflicht der Frömmigkeit vernachlässigt hatten. Damit also dieser Vorwurf gegen die Undankbaren nicht auch euch treffen könne, so kehrt zurück zum Herrn, indem ihr die Wunder erkennt, welche Gott an uns geschehen lassen wollte, und schreibt unsre Befreiung nicht den Wirkungen der Sterne zu, wie die Gottlosen meinen, sondern Dank sei der unaussprechlichen Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes, der die Herzen der wüthenden Barbaren zu besänftigen würdigte." Sermo 81.

an dem Götzendienste zu zwingen, Aber für keinen Preis wollte dieser sie hingeben. Als nun aber Eusebius durch den Rausch, dem er sich bei der heidnischen Opfermahlzeit überlassen, in tiefen Schlaf versunken war, rissen die Heiden die Julia mit Gewalt aus dem Schiffe. Der Anführer versprach ihr die Freiheit, wenn sie opfern wolle. Sie antwortete aber: Der Dienst des Christus, welchem ich täglich mit reinem Herzen diene, das ist meine Freiheit. Sie wurde gemißhandelt, angespieen, in's Gesicht geschlagen; aber sie sprach: Mein Herr Jesus hat sich für mich in's Gesicht schlagen und anspeien lassen, warum sollte ich nicht um seinetwillen mich in's Gesicht schlagen und anspeien lassen. Als sie gegeißelt wurde, sprach sie: Ich bekenne den, der für mich gegeißelt worden. Und so trug sie Alles geduldig in dem Glauben an ihren Erlöser und in der Liebe zu ihm bis zum Märtyrertode.

Als eben jener Geiserich im J. 455*) Rom

*) Es war damals der Eindruck, den doch die Vorstellungen des Römischen Bischofs Leo's des Großen auf das Gemüth der rohen Vandalen machten, wodurch Rom von allgemeinem Blutvergießen und gänzlicher Zerstörung gerettet wurde. Als aber darauf von dem Bischofe ein Dankfest angeordnet wurde, hatten die leichtfertigen Römer schon alles so sehr vergessen, daß Leo die Kirche leer finden konnte, während deß Theater und Circus voll waren. Er sprach nachher in einer Strafpredigt: „Es rühre eure Herzen jener Ausspruch des Heilandes, der sagt, daß, da er zehn Aussätzige durch die Kraft seiner Barmherzigkeit

afrikanischen Kirche unter die Mauren verbannt werden *).

Da die Geistlichen zu Charthago wohl voraussehn konnten, daß die Annahme dieser mißlichen Bedingung dazu werde gebraucht werden, manche Verfolgungen gegen die unterdrückte Parthei zu veranlassen und zu beschönigen; so erklärten sie: „Unter einer solchen Bedingung wollen wir keinen Bischof haben, möge der Christus, der bisher die Kirche geleitet, auch fernerhin sie leiten! Aber die Gemeinde sehnte

*) Im Verhältnisse zu dem oströmischen Kaiser war freilich die Bedingung nicht so unbillig, denn mit welchem Rechte konnte dieser für seine Glaubensgenossen in den Staaten des fremden Monarchen die Freiheit verlangen, welche er selbst doch den Glaubensgenossen Jenes nicht billigen wollte? Dazu waren noch die Arianer im oströmischen Reiche größtentheils ihrer Abstammung nach den Vandalen verwandt, Soldaten der deutschen Hülfsvölker oder deren Nachkommen. Wir finden auch noch dabei die merkwürdige Bedingung, daß es den arianischen Bischöfen im Orient erlaubt seyn solle, in welcher Sprache sie wollten, zu predigen: quibus voluerint linguis populo tractare. Was wohl darauf hindeutete, daß man damals in der griechischen Kirche den Gebrauch der noch rohen deutschen Sprache, als einer zu profanen, bei dem Gottesdienste nicht zulassen wollte. Anders hatte Chrysostomus gedacht, der absichtlich einen gothischen Presbyter in gothischer Sprache vor den feinen Griechen predigen ließ, um ihnen anschaulich zu zeigen, wie das Christenthum dazu bestimmt sey, in alle Völker und Zeugen mit seiner göttlich bildenden Kraft einzudringen.

worden waren; so ging er mit Aerzten zu bestimmten Zeiten unter ihnen herum. Es wurden ihm Speisen nachgetragen, welche er nach Verhältniß ihres verschiedenen Befindens nach der ärztlichen Vorschrift ihnen austheilte. Des Nachts besuchte er sie an ihren Betten, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Die Altersschwäche konnte diesen ehrwürdigen Mann in seiner frommen Thätigkeit nicht hindern. Je mehr ein solcher geistlicher Vater für eine solche bedrückte Gemeinde seyn mußte; desto größer war die Trauer derselben, als er starb, nachdem sie erst drei Jahre dieser väterlichen Leitung genossen hatte.

Vier und zwanzig Jahre blieb die Gemeinde verwaiset, da die Vandalen die Wahl eines neuen Bischofs nicht gestatteten. Erst unter der Regierung des sich anfangs nicht so verfolgungssüchtig zeigenden Königs Hunnerich, gelang es dem oströmischen Kaiser Zeno, die Erlaubniß zur Wahl eines neuen Bischofs auszuwirken. Aber der vandalische König machte dabei eine für seine römischen Unterthanen sehr verfängliche und harte, obgleich in Rücksicht auf seine Verhältnisse zum oströmischen Reiche nicht unbillige Bedingung, die arianischen Gemeinden sollten dort auf gleiche Weise freie Religionsübung erlangen. Wenn diese nicht erfolgte, so sollte der Bischof von Carthago und die übrigen nicht arianischen Bischöfe und Geistlichen der nord-

Haus Gottes steht Allen offen, keiner kann, die in dasselbe eingehen wollen, zurückweisen.“

Es wurden nun an den Kirchthüren Leute ausgestellt, welche die in vandalischer Tracht hineingehenden Männer und Weiber, unter denen viele auch römischer Abkunft waren, solche nämlich, welche im Dienste des Hofes standen, alle diese gewaltsam ergreifen und mißhandeln sollten.

Nach manchen einzelnen harten und grausamen Maßregeln wurden vier tausend neun hundert sechs und siebzig Geistliche, und andere durch ihren Eifer ausgezeichnete Männer zur Verbannung in eine afrikanische Wüste verurtheilt. Es waren unter ihnen viele Kranke, Greise, denen das Alter schon das Gesicht geraubt hatte. Als sie in den numidischen Gränzstädten Sicca, Veneria und Lares, von wo die mauritische Mannschaft sie abholen sollte, angelangt waren, kamen zwei vornehme vandalische Staatsbeamte zu ihnen, und suchten sie zu überreden, daß sie doch in den Willen des Königes, der ihnen große Ehre erweisen werde, sich fügen möchten; aber ihre Antwort war: Wir sind Christen, wir sind rechtgläubige Christen. Man schloß sie nun in einem ganz engen Gefängnisse ein, wo sie so dicht neben einander standen, daß sie sich gar nicht bewegen konnten, und aus welchem man sie auch nicht einen Augenblick zur Verrichtung ihrer natürlichen Bedürfnisse sich entfernen ließ, so daß der Aufenthalt in diesem Kerker voll verpesteter Luft schon zu den größten Qualen gehö-

sich zu sehr, wieder einen Bischof zu haben, und sie drang darauf, daß ein solcher gewählt werde. Die Wahl traf einen Mann, der durch seinen frommen Eifer und seine Glaubenskraft diesen schwierigen und gefahrvollen Verhältnissen wohl gewachsen war, den Eugenius. Seine Weihung war ein großes Fest, insbesondere für die Jugend, die noch nie einen Bischof in der Kirche gesehn hatte. Er zeigte, wie viel einer im Geiste des Glaubens und der Liebe auch mit geringen menschlichen Mitteln könne. So arm seine Kirche auch war, da ihr die Vandalen alle ihre Güter genommen hatten, so konnte er doch unter die große Menge der Nothleidenden reiche Almosen austheilen. Was ihm täglich durch fromme Menschen dargereicht wurde, war an demselben Tage schon vertheilt — und Gott ließ es ihm an keinem Tage an Mitteln fehlen, seine Liebe auszuüben. Solche Liebe mußte wohl Vieler Herzen zum Geben erwecken. Aber je größere Verehrung er sich durch einen solchen Wandel selbst bei den über die Glaubenslehre anders Denkenden erwarb, je mehr er eben dadurch zur Ausbreitung seines Glaubens auch unter den Vandalen wirken konnte, desto mehr mußte die Eifersucht der arianischen Geistlichen und der Haß des tyrannischen Fürsten dadurch gegen ihn erregt werden. Es wurde von ihm verlangt, er solle Alle, welche in vandalischer Landestracht seine Kirche besuchten, zurückweisen. Eugen ertheilte die christlich männliche Antwort: „Das

der unmenschlien Behandlung unterlagen. Die Uebrigen erwartete größeres Elend in der brennenden Sandwüste voll giftiger Insekten, wo Gersten statt aller Nahrung ihnen gegeben wurde.

Die Ankunft eines Gesandten aus dem oströmischen Reiche bewirkte indeß wenigstens scheinbar mildere Maßregeln. Der König verordnete eine Disputation zwischen den Bischöfen beider Partheien, die zu Carthago am ersten Febr. 484 beginnen sollte. Ein günstiger Ausgang einer theologischen Disputation ließ sich immer nur dann erwarten, wenn die streitenden Partheien zuerst über das Gemeinschaftliche ihres Glaubens sich verständigten, und hieran als christliche Brüder einander erkennend, nun im Geiste der Liebe, der Demuth und der Selbstverleugnung über das Verschiedene der Lehrmeinungen sich mit einander unterredeten, in dem Sinne, sich von dem Geiste des Herrn, welcher denen, die das verliehene Maaß der Erkenntniß treu anwendeten, das fehlende nach ihren Bedürfnissen zu seiner Zeit offenbaren werde, von dem Geiste des Herrn sich in Allem leiten zu lassen. So ließ es sich erwarten, daß der Herr unter Denen, die wirklich in seinem Namen versammelt wären, sich wirksam zeigen werde. Weil aber die meisten Disputationen und Verhandlungen dieser Art nicht in diesem Geiste und Sinne; sondern, wenn auch nicht in dem Geiste profaner Leidenschaft, doch in dem Geiste des eigenwilligen Eifers gehalten wurden; so brachten sie gewöhnlich nur größere

ren mußte. Doch gab ihnen ihr Glaube Standhaftigkeit und Freudigkeit unter so großen Leiden. Und als sie an einem Sonntage in dem traurigen Zustande, in welchen sie durch diese martervolle Gefangenschaft versetzt worden, ohne sich erholen zu dürfen, durch ihre schonungslosen maurischen Führer hinausgetrieben wurden; sangen sie unter allen Drohungen freudig den 149 Psalm. Auf allen Wegen kamen ihnen große Schaaren ihrer Glaubensgenossen mit brennenden Wachskerzen entgegen, und sie bezeugten ihnen ihren Schmerz, ihre Theilnahme und Liebe. Welchen Menschen, sprachen sie zu ihnen, laßt ihr uns Unglückselige zurück, indem ihr der Märtyrerkrone entgegen geht? Wer wird diese unsre Kinder, (die sie auf den Armen trugen) taufen? Wer wird uns das heilige Abendmahl reichen? Wo finden wir Beichtväter wieder? Wer wird uns einst mit Gebet und Gesang zur letzten Ruhestätte geleiten? O möchten wir doch mit euch gehn können, daß die Söhne von den Vätern nicht getrennt würden! Doch die rohen Mauren wurden durch nichts gerührt; kaum ließen sie den Gefangenen Zeit, die ihnen entgegen kommende Theilnahme zu empfangen. Sie trieben die ermattenden Greise und die Schwachen mit ihren Spießen, mit spitzen Steinen zum Gehn an. Dann wurden diejenigen, welchen es unmöglich war zu gehn, mit zusammengebundenen Füßen ohne alle Schonung durch die rauhen, felsigten Wege fortgeschleift. Natürlich daß viele

der

Der Bischof Eugenius von Carthago, an den das Ausschreiben des vandalischen Königes zunächst gerichtet war, erkannte leicht die seinen Glaubensgenossen drohende Gefahr: folgten sie der Aufforderung, so war voraus zu sehn, daß man ihnen keine ruhige Erörterung ihrer Lehre gestatten; sondern durch das Ansehn der herrschenden Parthei sie würde zu unterdrücken suchen, oder lehnten sie dieselbe ab; so war die Anklage gleich da: sie selbst hätten sich das Urtheil gesprochen, indem sie ihre Sache vertheidigen zu können, sich nicht zutrauten. Eugenius wählte diesen Ausweg: er erklärte dem Könige: sie scheuten sich zwar keineswegs von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben; da aber diese Sache nicht bloß die afrikanische Kirche, sondern die ganze Christenheit angehe; so müßten sie wünschen, daß auch ihre Glaubensgenossen jenseit des Meeres, besonders aus der römischen Kirche, zu dieser Untersuchung mit zugezogen würden. Was zu bewilligen ja dem Könige, dessen Macht überall anerkannt werde, nicht schwer fallen könne. Der König ließ darauf dem Bischof die spöttische Antwort ertheilen: „Mach mich zum Beherrscher der ganzen Welt; so will ich gern deinen Wunsch erfüllen.“ Eugenius erwiederte: Das Unmögliche kann man nicht verlangen. Ich habe

---

nes Gesetz verletzt, Mißhandlungen und Verbannungen eifriger Geistlichen, wie die oben erwähnten, veranlassen konnte.

Feindseligkeit der Gemüther und heftigere Spaltungen hervor. Hier, bei solcher Leidenschaft von beiden Seiten, bei dem natürlichen Mißtrauen der Unterdrückten gegen die herrschende Parthei, ließ sich unmöglich irgend etwas Gutes von einem unter solchen Umständen gehaltenen Religionsgespräch erwarten. Und darauf war es auch von Seiten der herrschenden Parthei gewiß nicht abgesehn. Schon der ganze Ton des königlichen Ausschreibens gab zu erkennen, daß das Religionsgespräch zur völligen Unterdrückung der Parthei einen Vorwand unter dem Scheine des Rechtes hergeben sollte *).

*) Als Veranlassung zu diesem Religionsgespräch wird in dem Edikt selbst dies angegeben: Die Geistlichen hätten so oft das Gesetz, daß sie auf den Gütern der Vandalen nicht sollten Gemeindeversammlungen und Gottesdienst halten dürfen, verletzt, und die Seelen der Christen verführt, indem sie vorgaben, allein die wahre christliche Lehre zu besitzen. Diesem Aergernisse wolle der König in den ihm von Gott verliehenen Provinzen ein Ende machen. Non semel, sed saepius constat esse prohibitum, ut in sortibus Vandalorum vestri conventus minime celebrarent, ne sua seductione animos subverterent Christianos. Quam rem spernentes plurimi, nunc reperti sunt contra interdictum missas in sortibus Vandalorum egisse. In den Händen der Vandalen befanden sich aber damals, nach Procopius, alle fruchtbaren Güter. Die römischen Geistlichen hätten also einen großen Theil ihrer Glaubensgenossen ohne Religionsunterricht und Gottesdienst lassen müssen. Es erklärt sich nun auch leicht, wie die Beschuldigung, sie hätten je-

Der Bischof Eugenius von Carthago, an den das Ausschreiben des vandalischen Königes zunächst gerichtet war, erkannte leicht die seinen Glaubensgenossen drohende Gefahr: folgten sie der Aufforderung, so war voraus zu sehn, daß man ihnen keine ruhige Erörterung ihrer Lehre gestatten; sondern durch das Ansehn der herrschenden Parthei sie würde zu unterdrücken suchen, oder lehnten sie dieselbe ab; so war die Anklage gleich da: sie selbst hätten sich das Urtheil gesprochen, indem sie ihre Sache vertheidigen zu können, sich nicht zutrauten. Eugenius wählte diesen Ausweg: er erklärte dem Könige: sie scheuten sich zwar keineswegs von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben; da aber diese Sache nicht bloß die afrikanische Kirche, sondern die ganze Christenheit angehe; so müßten sie wünschen, daß auch ihre Glaubensgenossen jenseit des Meeres, besonders aus der römischen Kirche, zu dieser Untersuchung mit zugezogen würden. Was zu bewilligen ja dem Könige, dessen Macht überall anerkannt werde, nicht schwer fallen könne. Der König ließ darauf dem Bischof die spöttische Antwort ertheilen: „Mach mich zum Beherrscher der ganzen Welt; so will ich gern deinen Wunsch erfüllen.“ Eugenius erwiederte: Das Unmögliche kann man nicht verlangen. Ich habe

---

nes Gesetz verletzt, Mißhandlungen und Verbannungen eifriger Geistlichen, wie die oben erwähnten, veranlassen konnte.

für das gesagt: Wenn der König unsern Glauben, welcher der allein wahre ist, kennen zu lernen wünscht; so möge er an seine Freunde schreiben. Ich will auch an meine Amtsbrüder schreiben, daß sie hierher kommen und euch den Glauben darthun, den sie mit uns gemein haben. Der vandalische Beamte sagte darauf: „Also setzest du dich unserm Könige gleich?“

Daß Männer, welche unter den schwierigsten Umständen bloß durch die Kraft der Religion, mitten unter verderbten und rohen Geschlechtern, über welche sie als göttlich gesinnte Menschen hervorragten, Großes wirkten, welche in den verwickeltsten Verhältnissen, unter mancherlei Gefahren, durch besondere Fügungen der Vorsehung unterstützt wurden, welche besondere Gebetserhörungen erfuhren, in Lagen, wo der Mangel menschlicher Hülfe desto mehr die Hülfe des Allmächtigen zu suchen antrieb, daß solche Männer in solchen Verhältnissen als Wunderverrichter erscheinen, ist nicht so schwer zu erklären. So erschien Eugenius in dieser für ihn und seine Glaubensgenossen in dieser Weltgegend so bedrängnißvollen Zeit. Eine Begebenheit, welche gewiß diesen verfolgten Menschen zu besonderem Troste gereichte. Ein Blinder zu Carthago, Namens Felix, hatte mehreremale des Nachts vor dem Epiphaniafeste den Traum, er solle zu dem Bischof gehn, zur Zeit wenn dieser die Vorbereitungen zur Taufe der Katechumenen treffe, und wenn dieser seine Augen berühre, werde er geheilt wer-

den. Als der Kranke zu dem Bischof kam, sprach dieser, wie dem Christen ziemt: Gehe hinweg von mir, mein Bruder, ich bin dazu nicht würdig, ich bin der ärmste Sünder unter Allen, und deshalb mußte ich auch diese traurige Zeit erleben. Unterdessen ging Eugenius von der Geistlichkeit begleitet zum Taufwasser. Als er hier vom Gebet aufstand, sprach er zu dem Felix, welcher nachgefolgt war: Ich habe es dir ja schon gesagt, mein Bruder, ich bin ein sündhafter Mensch, aber der Herr, der dich dieser besondern Gnade gewürdigt, Er handle mit dir nach deinem Glauben, und er öffne deine Augen. Sein Gebet wurde erhört. Seine Gegner beschuldigten ihn, durch Zauberei diese Heilung bewirkt zu haben*).

---

*) Gregor von Tours sagt (hist. Francor. L. II. c. II.) von Eugenius: Er heilte nicht nur die Blindheit der leiblichen Augen; sondern auch die Blindheit des Geistes, non solum visibilium oculorum coecitatem; sed etiam mentium depellebat. Welche Worte aus der afrikanischen Urkunde, die Gregor vor sich hatte, entlehnt sein mochten. Es drückt sich in diesen Worten der Sinn des Mannes aus, der sich, wie ja auch aus seiner Anrede an den Felix erhellt, nicht rühmte, Wunder verrichten zu können; sondern für die Hauptsache hielt, durch Verkündigung des göttlichen Wortes die Seelen zu erleuchten. — Nach dem jedoch nicht zuverläßigen Bericht des Gregor von Tours, hätte der arianische Bischof Kyrila, der freilich überhaupt von keiner vortheilhaften Seite erscheint, einen Betrug sich erlaubt, um eine vorgebliche Wunderkur für seine Lehre anführen zu können. Uebrigens zeichnen sich die Arianer dieser Zeit sonst dadurch aus, daß sie von

Der Ausgang des Religionsgesprächs zu Carthago war, wie man erwarten konnte, daß die unterdrückte Parthei beschuldigt wurde, einer ruhigen Untersuchung ausgewichen zu sein, und der König Hunnerich, der sie als überwiesene Irrlehrer betrachtete, erließ nun ein Edikt, wodurch er ihnen alle freie Religionsübung entzog und sie zu ähnlichen Strafen, wie diejenigen, welche gegen die Arianer im römischen Reiche festgesetzt waren, verurtheilte. Die Bischöfe wurden theils nach der der vandalischen Herrschaft unterworfenen Insel Corsika, theils nach den afrikanischen Einöden verbannt, unter welchen letztern auch Eugenius sich befand.

---

keinen Wunderbeweisen zur Entscheidung des theologischen Streites etwas wissen; sondern nur Zeugnisse der heiligen Schrift wollen gelten lassen. Da in dem durch den burgundischen König Gundebad veranstalteten Religionsgespräch im J. 494 der Bischof Avitus von Vienne, zuletzt zuversichtsvoll sagte: Wenn unsre Gründe sie nicht überführen können, so zweifle ich nicht, daß Gott auch durch ein Wunder unsern Glauben bestätigen wird, und da er auf eine übernatürliche Offenbarung an dem Grabe eines Heiligen, etwa durch die sogenannten sortes sanctorum, sich berief, antworteten die Arianer: sie wollten es, um ihren Glauben zu beweisen, nicht dem Saul nachmachen, den deshalb der Fluch getroffen, sie wollten nicht zur Zauberei und zu unerlaubten Künsten ihre Zuflucht nehmen. Es sei ihnen genug, daß sie die heilige Schrift hätten, welche stärker sei als alle Zauberkünste, sufficere sibi, se habere scripturam, quae sit fortior omnibus praestigiis ap. D'Achery spicileg. T. III. S. 304. und Bibl. patr. Galland. T. X. p. 796.

Diese grausamen Verfolgungen gaben manche schöne Beispiele christlicher Glaubenstreue und Standhaftigkeit. So wurden unter Andern sieben Mönche aus der Stadt Capso in der Provinz Byzacene nach Carthago geschleppt. Man suchte sie zuerst durch Versprechungen zum Abfall von ihrem Glauben zu bewegen. Da sie erklärten, daß sie für keinen Preis ihrem Glauben untreu werden würden, wurden sie mit schweren Ketten beladen in ein finsteres Gefängniß geworfen. Aber das Volk bestach die Gefangenwärter, und Tag und Nacht war ihr Gefängniß voll Besuchender, denen sie neuen Muth, Alles zu leiden, durch ihre Anreden einflößten. Als sie durch die Straßen zum Richtplatz geführt wurden, gingen sie singend: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, dem Tode entgegen. Und dem Volke riefen sie zu: Fürchtet keine Drohungen und kein Schrecken der gegenwärtigen Leiden; sondern laßt uns vielmehr um Christi willen sterben, wie er für uns gestorben ist. Einen Knaben aus ihrer Mitte, den Maximus, suchte man besonders wankend zu machen, aber er antwortete: Keiner trennt mich von meinem Vater, dem Abt Liberatus, und von meinen Brüdern, die mich im Kloster erzogen haben, mit ihnen will ich leiden, wie ich auch mit ihnen in die zukünftige Herrlichkeit einzugehn hoffe.

Einem angesehenen Manne zu Carthago, Namens Victorianus, der sonst viel bei dem Kö-

nige galt, gab dieser die glänzendsten Versprechungen auf den Fall, daß er seine Parthei verlasse; aber er antwortete: ich bin meines Herrn und Gottes, Christi gewiß. Wenn auch nur dieses gegenwärtige Leben wäre, und wir kein ewiges, wie uns dies gewiß ist, zu hoffen hätten; so würde ich doch nicht, um die Ehre einer kurzen Zeit zu genießen, gegen meinen Schöpfer, der mir seinen Glauben anvertraut hat, undankbar werden.

Eine Frau, welche nach vielen Mißhandlungen in eine entlegene Wüste verbannt worden, antwortete, da man ihr ein milderes Exil bewilligen wollte: „Verlassen von allem menschlichen Troste, finde ich eine reiche Quelle des Trostes und der Freude.“

Der Bischof Eugenius wurde zwar nach einigen Jahren durch den vandalischen König Guntamund aus seiner Verbannung zurückgerufen; aber um das J. 496 wurde er durch den König Thrasamund aufs neue von seiner Gemeinde plötzlich abgerufen. Da er noch nicht wußte, was mit ihm geschehen werde, nahm er in einem rührenden Schreiben von seiner Gemeinde Abschied: „Um nicht — schrieb er derselben — bei meiner Entfernung die Gemeinde Gottes in einem ungewissen Zustande zurückzulassen oder nicht die Schaafe Christi als ein untreuer Hirt stumm zu verlassen, habe ich für nöthig gehalten, als Ersatz meiner persönlichen Gegenwart diesen Brief an euch zu richten, durch welchen ich mit Thra-

nen euch bitte, ermahne, beschwöre, daß ihr den wahren Glauben fest halten möget. Meine Brüder, Söhne und Töchter im Herrn, es betrübe euch meine Abwesenheit nicht, denn wenn ihr der reinen Lehre treu bleibt, so werde ich euch in keiner Ferne vergessen, und mich auch durch den Tod nicht von euch trennen lassen. Wisset, was mich auch äußerlich von euch trennen möge; so ist mit mir die Siegespalme. Wenn ich in die Verbannung gehe, so habe ich das Beispiel des Evangelisten Johannes. Wenn ich in den Tod gehe, so ist Christus mein Leben und Sterben mir Gewinn. Wenn ich zurückkehre, so erfüllt Gott euren Wunsch. Doch es ist genug, daß ich nicht geschwiegen, euch ermahnt und unterrichtet habe, wie ich konnte, und daß ich also unschuldig bin an dem Blut der Umkommenden. Wenn ich zurückkehre, werde ich euch in diesem Leben wieder sehn. Wenn ich nicht zurückkehre, werde ich euch in dem zukünftigen sehn. Lebt wohl, betet für mich und fastet. Seid eingedenk dessen, was Matth 10, 28. geschrieben steht." Eugenius wurde nach Albigeois in Frankreich verbannt, wo er in Ruhe und Einsamkeit, durch sein Leben die Menschen dieser Gegend erbauend, seine letzten Jahre zubrachte.

Einer jener in der so traurigen Zeit der nordafrikanischen Kirche durch den Geist der Liebe Segen verbreitenden Männer war Fulgentius. Er verwaltete das Amt eines Abgabeneinnehmers (Prokurator) in dem afrikanisch vandalischen Rei-

kehrung seiner Sünden um. Der Apostel sagt: (Röm. 6, 6.) daß Christus für die Gottlosen gestorben: und 1 Timoth. 1, 15. daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Die heilsame Bekehrung besteht in einem Zweifachen, daß die Buße nicht von der Hoffnung und die Hoffnung nicht von der Buße verlassen sey, wenn man von ganzem Herzen seiner Sünde entsagt, und von ganzem Herzen die Hoffnung der Vergebung auf Gott setzt."

Aus seiner zweiten Verbannung wurde er bald zurückgerufen durch die sanfte Regierung des Königs Hilderich. Die Rückkehr der verfolgten Bekenner war ein Fest für das carthagische Volk. Zahlreiche Schaaren strömten ihnen nach dem Hafen entgegen. Aber mit der größten Liebe und Verehrung wurde Fulgentius empfangen. Als er von Carthago zu seiner Gemeinde zurückkehrte; kamen ihm auf allen Wegen große Schaaren mit Lichtern und Laubkränzen entgegen, und ließen das Lob Gottes ertönen. Doch blieb er, der unter den Leiden seinem Glauben standhaft gewesen war, auch durch die feinen und desto gefährlicheren Versuchungen des Hochmuths unangefochten, der Demuth treu. Die Verehrung, die ihm zu Theil ward, ließ ihm nur desto stärker seine innere Unwürdigkeit, seine inneren Uebel, an denen der Christ bei dem Leben der Gnade doch hienieden noch leidet, empfinden. Er verlangte nicht Wunder zu thun, denn die Verrichtung wunderbarer Dinge — sagte er — giebt dem

wahre Glaube erfordert.“ Nachdem er darauf den König gepriesen, daß er, der König eines noch ungebildeten Volkes, so großen Eifer für die Erkenntniß der reinen Schriftlehre zeige, sagte er: „Ihr wißt ja wohl, nach wie viel höherem Gute der strebt, wer die Wahrheit zu erkennen trachtet, als wer die Gränzen eines zeitlichen Reiches zu erweitern sucht.“ Zweimal wurde er nach Sardinien verbannt. Hier war er der geistliche Führer vieler andern Verbannten, die sich an ihn anschlossen, von hier aus ertheilte er Rath, Trost und Glaubensstärkung durch seine Briefe an die verlassenen christlichen Freunde in Afrika und an Solche, die sich aus anderen Gegenden in geistlichen Dingen und in Herzensangelegenheiten an ihn wandten.

Wir wollen Einiges aus diesen Briefen ausheben. So ermahnt er einen römischen Senator (ep. VI.): „Richte zur heiligen Schrift das Studium deines Herzens hin, und erkenne da, wer du warst, wer du bist, und wer du sein sollst. Wenn du demüthig und sanftmüthig zur heiligen Schrift kommst; so wirst du hier gewiß die Gnade finden, welche den Gefallenen wieder aufrichtet, welche ihn auf dem Wege des Guten geleitet, und ihn endlich zur Seligkeit des Himmelreichs hinführt.“ So schreibt er einer Wittwe, die er über den Verlust ihres Mannes tröstet (ep. II.): „Fleißig bete mit Worten; stets aber durch heilige Gedanken und heiligen Wandel. So kannst du erfüllen was der Apostel gebietet, daß wir

ohne Unterlaß beten sollen (1. Thess. 5, 16), denn vor Gott ist ein Gebet jedes gute Werk, dessen sich der allgenugsame Gott erfreut." Derselben schreibt er: „Laß in dir immer die Liebe zu dem Bräutigam leben, der immer der lebendige ist, wie es nach dessen Auferstehung durch das Wort des Engels bezeugt wird. Was sucht ihr den Lebendigen unter den Todten? Der Lebendige ist der, welcher das Wort des Vaters ist, und dieser ist Er selbst, das Leben der Gläubigen." In einem andern Briefe (ep. IV.) sagt er: „Das Feuer der göttlichen Liebe (Luc. 12, 49.) auf die Erde zu ergießen, ist Christus gekommen, um allen Keim des Hochmuths zu verbrennen, und um den gedemüthigten Herzen die Glut heiliger Zerknirschung mitzutheilen. So geschieht es, daß wir in unseren Sünden uns selbst mit aufrichtigem Herzen anklagen, und in unsern guten Werken Gott mit aufrichtiger Herzensdemuth preisen; so daß wir ihm verdanken, was uns seine Liebe schenkt, und uns selbst als schuldig erkennen, wo unsere Schwäche gegen ihn sündigt. Die Zerknirschung des Herzens erregt die Empfindung für das Gebet. Das demüthige Gemüth erlangt die göttliche Hülfe. Die Zerknirschung des Herzens erkennt dessen Wunden. Das Gebet aber sucht Heilung zur Gesundheit. Und wer ist dazu tüchtig? Denn wer kann auf die rechte Weise beten, wenn nicht der Arzt selbst den Anfang des geistlichen Verlangens eingießt. Oder wer kann im Gebet verharren, wenn nicht Gott was

er in uns angefangen, mehrt, und was er in uns gesäet, nährt." Gegen einen ascetischen Hochmuth schrieb er (ep. II.): „Vergebens verachtest du deine irdischen Güter, wenn du strafbaren Hochmuth im Herzen trägst. Denn nicht allein diejenigen sündigen, welche ihrer Reichthümer in ihrem Herzen sich überheben; noch schwerer sündigen diejenigen, welche ihrer Verachtung des Reichthums in ihrem Herzen sich überheben." In seinem dritten Briefe schreibt er: „Unter schwerem Drucke befinden sich hier die Seelen aller Gerechtfertigten und im Glauben Lebenden. Ja diejenigen Seelen allein erkennen, in welchem Drucke sie sich befinden, in die das wahre Licht sich ergießt, welches jeden Menschen erleuchtet, der auf die Welt kommt." Er warnt zugleich vor der Verzweiflung und vor der Sicherheit (ep. VII.): „Wer hindert die Hand des allmächtigen Arztes durch die Schuld seiner Verzweiflung das Heil des Menschen zu wirken? Der Arzt selbst spricht ja: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Wenn unser Arzt recht geschickt ist; so kann er alle Krankheiten heilen. Wenn unser Gott barmherzig ist, kann er alle Sünden vergeben. Das ist keine vollkommene Güte, von der nicht alles Böse überwunden wird. Das ist keine vollkommene Heilkunst, für die es eine unheilbare Krankheit giebt. Keiner also bleibe an dem Arzte verzweiflend in seiner Krankheit. Keiner komme, weil er Gottes Barmherzigkeit verkleinert, in der Aus-

zehrung seiner Sünden um. Der Apostel sagt: (Röm. 6, 6.) daß Christus für die Gottlosen gestorben: und 1 Timoth. 1, 15. daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Die heilsame Bekehrung besteht in einem Zweifachen, daß die Buße nicht von der Hoffnung und die Hoffnung nicht von der Buße verlassen sey, wenn man von ganzem Herzen seiner Sünde entsagt, und von ganzem Herzen die Hoffnung der Vergebung auf Gott setzt."

Aus seiner zweiten Verbannung wurde er bald zurückgerufen durch die sanfte Regierung des Königs Hilderich. Die Rückkehr der verfolgten Bekenner war ein Fest für das carthagische Volk. Zahlreiche Schaaren strömten ihnen nach dem Hafen entgegen. Aber mit der größten Liebe und Verehrung wurde Fulgentius empfangen. Als er von Carthago zu seiner Gemeinde zurückkehrte; kamen ihm auf allen Wegen große Schaaren mit Lichtern und Laubkränzen entgegen, und ließen das Lob Gottes ertönen. Doch blieb er, der unter den Leiden seinem Glauben standhaft gewesen war, auch durch die feinen und desto gefährlicheren Versuchungen des Hochmuths unangefochten, der Demuth treu. Die Verehrung, die ihm zu Theil ward, ließ ihm nur desto stärker seine innere Unwürdigkeit, seine inneren Uebel, an denen der Christ bei dem Leben der Gnade doch hienieden noch leidet, empfinden. Er verlangte nicht Wunder zu thun, denn die Verrichtung wunderbarer Dinge — sagte er — giebt dem

ſahen. (L. c. c. IV.) Welcher Gegenſatz zwiſchen ihm und dem weltlich geſinnten Geiſtlichen! wie deren Einer einſt zu ihm ſagte: Mach du Heiliger, daß du aus unſerer Stadt fortkommſt, damit wir während deiner Abweſenheit von Faſten und Wachen etwas ausruhen können. c. 23.) Der vor Liebe erglühte Mann konnte ſich der Thränen darüber nicht enthalten, daß ein Menſch in dieſem heiligen Berufe ſich ſelbſt und ſeinen Stand durch eine ſo frivole Art zu reden entwürdige.

Doch war Severinus fern davon, dieſe Entſagungen als etwas beſonders Verdienſtliches zu betrachten, ſich deshalb für einen Heiligen anzuſehn. Wenn man ihn deshalb pries, ſprach er: „Glaubt nicht, daß, was ihr ſeht, ein Verdienſt von meiner Seite iſt; es ſoll vielmehr euch zum heilſamen Beiſpiele dienen. Es demüthige ſich menſchlicher Hochmuth. Wir werden dazu auserwählt, daß wir etwas Gutes vermögen, wie der Apoſtel ſagt: daß er uns gewählet hat, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir ſollten ſeyn heilig und unſträflich vor ihm. Betet nur für mich, daß die Gaben meines Heilandes mir nicht zur Mehrung der Verdammniß, ſondern zur Förderung meiner Rechtfertigung gereichen mögen.“

So hart und ſtreng Severinus gegen ſich ſelbſt war, ſo weich war er in Empfindung fremder Noth und Leiden. Er fühlte den Hunger — ſagt ſein Schüler c. 17. — nur wenn er Andre Hunger leiden, er fühlte die Kälte, nur wenn er Andre von Kleidern entblößt ſah. Er bot alles

auf, um den Nothleidenden dieser Gegenden zu helfen. Sein Gebet, seine Ermahnungen, das Beispiel seiner mit Selbstaufopferung thätigen Liebe konnten in einem verödeten, verarmten, der Hungersnoth stets ausgesetzten Lande das Unmöglich Scheinende hier möglich machen. Aus vielen Orten wurden ihm die Zehnten des Felderträges, zu deren Einsammlung er die Pfarrer durch seine Briefe aufgefordert, Kleidungsstücke für die Nothleidenden geschickt. Einst mitten im Winter kamen Leute durch Eis und Schnee, durch gebirgige und unwegsame Gegenden zu ihm, beladen mit Kleidungsstücken, welche die Bewohner des Norikum ihm für die Armen schickten. (c. 17. 29.) Gern gab er auch den Armen mehr, als was zur Nothdurft des Lebens gehörte. So traf es sich, daß, da nach dem Rath des Severinus Viele aus den umliegenden Ortschaften und Städten an der Donau sich in die damals ansehnliche Stadt Lauriakum (jetzt Lorch) geflüchtet hatten, um hier Schutz vor den herumziehenden Horden der wilden Völkerschaften zu finden, es traf sich, daß er gerade durch Kaufleute eine Quantität Baum-Oel, einer in diesen Gegenden sehr seltenen Waare, empfangen hatte. Es war ihm eine erwünschte Gelegenheit, seinen lieben Armen, von denen eine große Menge sich an diesem Zufluchtsorte befand, eine besondere Freude zu machen. Er versammelte sie Alle in einer Kirche, und theilte selbst zu großer Freude der Armen Jedem verhältnißmäßig etwas von dem Oele aus.

Wenn er so für die irdischen Bedürfnisse der Menschen sorgte, und irdische Gaben unter ihnen austheilte, unterließ er nie, Segen für das Herz damit zu verbinden, indem er zur Quelle aller geistlichen und leiblichen Segnungen den Blick der Menschen hinführte. Mit Gebet eröffnete er die Versammlung, und er pflegte zu schließen, bevor er an die Austheilung der Gaben ging, mit den Worten: Der Name des Herrn sey gepriesen! Er pflegte die Armen zu ermahnen, daß sie auch diese Gaben als wie aus der Hand des Herrn, Ihn preisend, empfangen sollten. (c. 28.) Seine Liebe war eine so weite und allseitige, wie es das Wesen der ächt christlichen Liebe ist, nicht beengt durch irgend eine Art beschränkender Rücksichten. Er sah in dem Barbaren wie in dem Römer, in dem Arianer wie in dem Kirchengenossen den seiner Hülfe bedürftigen Bruder. Statt die dem Arianismus ergebenen Fürsten oder Heerführer der wilden Völkerschaften durch Disputationen, von denen ein Solcher noch nichts verstehen konnte, oder durch bittres Verketzern von Anfang an abzustoßen, zog er einen solchen durch Liebe an sich, und ertheilte ihm die Ermahnungen, Lehren, zu welchen gerade der jedesmal vorliegende Fall die natürlichste Veranlassung gab. Der arianische Fürst der Rügier, der die Macht der Gothen fürchtete, fragte den Severinus, den er wie ein Orakel verehrte, wegen seiner Angelegenheiten um Rath. Severinus entwortete ihm: „Wären wir durch Einen Glauben

mit einander verbunden; so hättet ihr mich viel mehr über die Angelegenheit des ewigen Lebens befragen sollen. Aber weil ihr nur über das Wohl des zeitlichen Lebens, das wir als ein gemeinschaftliches mit einander theilen, mich befragt; so vernehmet meine Lehren. Ihr braucht die Macht der Gothen nicht zu fürchten, wenn ihr nur die Mahnungen der Demuth nicht vernachläßigt. Versäumt es nicht, den Frieden auch mit dem Geringsten zu suchen, und verlaßt euch nie auf eure eigene Kraft. Verflucht, sagt die heilige Schrift, der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht. (Jeremia, 7, 5.)

Es leuchtet aus mehreren Beispielen hervor, welche Gewalt Severinus über die Gemüther dieser Menschen ausübte. Der Sohn jenes rügischen Fürsten, der den Severinus als seinen treusten und zuverläßigsten Rathgeber betrachtet hatte, wollte die Stadt Lorch, in welche sich auf Severinus Rath eine so große Menschenmenge von den Gegenden ringsumher vor dem Schwerdte der Barbaren geflüchtet hatte, er wollte diese Stadt überfallen und diejenigen, welche sich daselbst niedergelassen, in verschiedene Plätze seines Gebietes vertheilen. Alle baten, als diese Schreckensnachricht in Lorch sich verbreitete, den Severinus, dem rügischen Fürsten entgegenzugehn und ihn zu besänftigen. Severinus machte sich auch sogleich auf, lief die ganze Nacht, so daß

er fünf Meilen vor der Stadt früh Morgens dem rügiſchen Fürſten begegnen konnte. Da der Fürſt ſein Bedauern äußerte, daß Severinus ſich ſo abgemattet, und da er ihn nach der Urſache ſolcher Eile fragte, antwortete Severinus: „Friede ſey mit euch, beſter König, ich komme als Chriſti Geſandter, um Gnade für eure Untergebene zu erbitten. Denket an den Segen, welchen der Herr oft durch mich als ſein Werkzeug eurem Vater ertheilt hat. In der ganzen Zeit ſeiner Regierung wagte er nichts zu thun, ohne mich zu Rathe zu ziehen. Und da er meinen heilſamen Ermahnungen folgte; lernte er aus eigener Erfahrung erkennen, welchen Nutzen es den Siegern bringt, ihrer Siege ſich nicht zu überheben.“ Der rügiſche Fürſt gab vor, daß nur Sorge für das Wohl der Bewohner jener Stadt ihn leite; er wolle ſie den Plünderungen oder dem Schwerdt der Alemannen oder der Thüringer nicht Preis geben, da ſie in ſeinen Städten und Feſtungen Schutz finden könnten. Severinus antwortete darauf: „Sind denn jene Leute durch eure Pfeile und Schwerdter den häufigen Verwüſtungen der Barbaren entriſſen, oder ſind ſie nicht vielmehr durch die Gnade Gottes gerettet worden, um euch noch länger dienen zu können? Verſchmäht alſo, beſter König jetzt meinen Rath nicht. Vertraut dieſe eure Unterthanen meiner Bürgſchaft an, und ſetzet ſie nicht den Mißhandlungen durch ein ſo großes Heer aus, denn ich vertraue auf meinen Herrn, daß Er, der mich unter ihren

Orangsalen wohnen ließ, mir die Kraft verleihen wird, in Rücksicht der Leitung derselben mein Versprechen zu halten." Und der König ließ sich bewegen, mit seinem Heere sich zurückzuziehen. (c. 31.)

Man vertraute so sehr auf die schützende Kraft dieses einzigen Mannes, daß die Bewohner der römischen Festungen dieser Gegend ihn der Reihe nach baten sich unter ihnen niederzulassen, indem sie durch seine Gegenwart mehr als durch ihre Mauern gesichert zu seyn glaubten. Wenn er unter ihnen sey, meinten sie, könne sie kein Unglück treffen. (c. IX.) So hatte er in der Stadt Passau sich eine kleine Zelle angelegt, wo er sich niederließ, wenn die Bewohner der Stadt ihn dahin riefen, um durch seine Verwendung vor der Plünderung der Alemannen geschützt zu werden, deren König Gewald ihn sehr verehrte und liebte. Derselbe wollte einst nach dieser Stadt kommen, bloß um den Severinus wieder zu sehn. Severinus ging ihm entgegen, um der Stadt nicht einen lästigen Gast zuzuziehen. Er machte durch seine Ermahnung solchen Eindruck auf den König, daß diesen ein heftiges Zittern ergriff, und er zu den Seinigen nachher sagte, in keiner Kriegesgefahr habe er noch so zittern müssen. Als er nun so ergriffen den Severinus aufforderte nur von ihm, was er wolle, zu verlangen; bat ihn Severinus, er möge, was ihm selbst zum Besten gereichen werde, sein Volk von den Verwüstungen des römischen Gebiets

abhalten, und die von seinen Unterthanen fortgeschleppten Gefangenen frei lassen. In der That wurden nachher eine Menge dieser Unglücklichen in Freiheit gesetzt. (c. 19.)

Sein hochherziges Gottvertrauen gab auch den Schwachen Muth und Kraft in ihrem Beruf. Als er in einer Stadt Faviana sich aufhielt; wurde die Umgegend bis an die Mauer der Stadt von einer barbarischen Räuberhorde beunruhigt, Menschen und Vieh fortgeschleppt. Mehrere Bürger klagten dem Severinus ihr Unglück. Dieser fragte den Tribun, der die Besatzung der Stadt befehligte, ob er keine Soldaten habe, den Räubern nachzusetzen. Er antwortete: „Mit meiner wenigen Mannschaft wage ich es nicht, die größere Macht der Feinde anzugreifen. Wenn aber ihr es sagt, so will ich es dennoch wagen, denn ich hoffe, wenn auch nicht durch die Macht der Waffen, doch durch euer Gebet zu siegen.“ Severinus bestärkte ihn in dem Vertrauen auf Gott: „Eile nur hin — sprach er — getrost im Namen Gottes. Ist Gott mit euch; so kommt es auf die Zahl und Kraft der Menschen nicht an. Wenn eure Soldaten unbewaffnet sind; so sollen sie von den Feinden Waffen nehmen. Da der barmherzige Gott vor euch hergeht; wird der Schwache zum Stärksten werden. Gott wird für euch streiten. Also macht nur schnell, dies Eine aber beobachtet vor Allem, daß ihr alle Barbaren, die ihr gefangen nehmt, unversehrt zu mir bringt.“ Der Tribun zog also aus. Eine halbe

Drangsalen wohnen ließ, mir die Kraft verleihen wird, in Rücksicht der Leitung derselben mein Versprechen zu halten." Und der König ließ sich bewegen, mit seinem Heere sich zurückzuziehen. (c. 31.)

Man vertraute so sehr auf die schützende Kraft dieses einzigen Mannes, daß die Bewohner der römischen Festungen dieser Gegend ihn der Reihe nach baten sich unter ihnen niederzulassen, indem sie durch seine Gegenwart mehr als durch ihre Mauern gesichert zu seyn glaubten. Wenn er unter ihnen sey, meinten sie, könne sie kein Unglück treffen. (c. IX.) So hatte er in der Stadt Passau sich eine kleine Zelle angelegt, wo er sich niederließ, wenn die Bewohner der Stadt ihn dahin riefen, um durch seine Verwendung vor der Plünderung der Aleimannen geschützt zu werden, deren König Gewald ihn sehr verehrte und liebte. Derselbe wollte einst nach dieser Stadt kommen, bloß um den Severinus wieder zu sehn. Severinus ging ihm entgegen, um der Stadt nicht einen lästigen Gast zuzuziehen. Er machte durch seine Ermahnung solchen Eindruck auf den König, daß diesen ein heftiges Zittern ergriff, und er zu den Seinigen nachher sagte, in keiner Kriegesgefahr habe er noch so zittern müssen. Als er nun so ergriffen den Severinus aufforderte nur von ihm, was er wolle, zu verlangen; bat ihn Severinus, er möge, was ihm selbst zum Besten gereichen werde, sein Volk von den Verwüstungen des römischen Gebiets

abhalten, und die von seinen Unterthanen fortgeschleppten Gefangenen frei lassen. In der That wurden nachher eine Menge dieser Unglücklichen in Freiheit gesetzt. (c. 19.)

Sein hochherziges Gottvertrauen gab auch den Schwachen Muth und Kraft in ihrem Beruf. Als er in einer Stadt Faviana sich aufhielt; wurde die Umgegend bis an die Mauer der Stadt von einer barbarischen Räuberhorde beunruhigt, Menschen und Vieh fortgeschleppt. Mehrere Bürger klagten dem Severinus ihr Unglück. Dieser fragte den Tribun, der die Besatzung der Stadt befehligte, ob er keine Soldaten habe, den Räubern nachzusetzen. Er antwortete: „Mit meiner wenigen Mannschaft wage ich es nicht, die größere Macht der Feinde anzugreifen. Wenn aber ihr es sagt, so will ich es dennoch wagen, denn ich hoffe, wenn auch nicht durch die Macht der Waffen, doch durch euer Gebet zu siegen.“ Severinus bestärkte ihn in dem Vertrauen auf Gott: „Eile nur hin — sprach er — getrost im Namen Gottes. Ist Gott mit euch; so kommt es auf die Zahl und Kraft der Menschen nicht an. Wenn eure Soldaten unbewaffnet sind; so sollen sie von den Feinden Waffen nehmen. Da der barmherzige Gott vor euch hergeht; wird der Schwache zum Stärksten werden. Gott wird für euch streiten. Also macht nur schnell, dies Eine aber beobachtet vor Allem, daß ihr alle Barbaren, die ihr gefangen nehmt, unversehrt zu mir bringt.“ Der Tribun zog also aus. Eine halbe

Meile von der Stadt traf er mit den Feinden zusammen; er schlug sie in die Flucht, bewaffnete die Seinigen mit den von ihnen genommenen Waffen, und führte die Gefangenen seinem Versprechen gemäß unversehrt vor den Severinus. Dieser erquickte sie mit Speise und Trank, und entließ sie dann frei mit den Worten: „Geht und warnt die Eurigen, daß sie nicht wieder aus Raubbegierde hierher zu nahen wagen, denn sie werden dem Strafgericht des für die Seinigen streitenden Gottes nicht entgehn.“ Es läßt sich leicht erklären, wie Severinus, wenn er solche Gewalt über die Gemüther der Menschen ausübte, wenn er mit solcher Zuversicht des Geistes in der Begeisterung seines felsenfesten Gottvertrauens sprach, wenn er, die durch die Greuel der Verwüstung um sie her noch nicht zur Besinnung gebrachten und noch nicht zur Buße erweckten Menschen warnend, das bevorstehende Strafgericht verkündete, oder wenn er den Gläubigen die Hülfe Gottes, als wenn er sie schon vor Augen sähe, verhieß, wenn er mit dem durch die Religion geschärften Geistesblick, oder auch zuweilen durch ein gewisses Ahnungsvermögen in eine den übrigen stumpfsinnigen Menschen um ihn her verhüllte Zukunft hineinblickte, und ihnen daher Warnungen, Rathschläge ertheilte, welche nachher das Ansehn erfüllter Weissagungen erhielten, wenn ihn der Gott, der ihn leitete, durch ganz besondere Fügungen, wie sie für seine Wirksamkeit unter solchen Verhältnissen nothwendig waren,

unterstützte; so läßt sich leicht erklären, wie er unter solchen Umständen in den Ruf eines Propheten und eines Wunderthäters kam. Er selbst trachtete nicht nach einem solchen Rufe. Es ist wohl zu bemerken, daß er, wie sein Schüler erzählt, den Menschen seiner Umgebung, die seine Wunder priesen, oft gebot, nicht davon zu reden. Wohl mag die rohe Menge, welche den Finger Gottes in seiner Wirksamkeit zu sehen gewohnt war, zuweilen gegen den Willen und gegen die Absicht des Severinus, bloß Wunder wahrgenommen haben, wo auch natürliche Ursachen mitwirkten*). Als einst eine tödtlichkranke Person in ihrem Bette vor die Zelle des Severinus hingesetzt wurde, damit er durch sein Gebet ihr Genesung verschaffen sollte, sprach er weinend: „Was verlangt ihr Großes von dem Kleinen? Ich erkenne mich als ganz unwürdig. Wenn ich nur Vergebung meiner Sünden erlange!“ Da sie aber doch dabei beharrten: Wir glauben, wenn du betest, wird sie wieder aufleben; warf er sich weinend auf die Kniee. Und da sein Gebet erhört worden; sprach er: „Schreibt doch ja nichts von allem diesen *meinem Wirken* zu. Denn diese Gnade hat der feurige Glaube erlangt, und *dies geschieht an vielen Orten und unter vielen Völ-*

*) Vita c. 13. Quod factum licet hos, qui huic interfuere miraculo celare voluerit, sicut et multa magnalia, quae per illum divinis sunt effectibus celebrata.

kern, damit erkannt werde, daß Ein Gott ist, der Wunder thut im Himmel und auf Erden, der die Verlorenen zum Heil erweckt, und der die Todten ins Leben zurückruft." Eine merkwürdige Aeußerung! Man sieht, wie Severinus den Zweck solcher besonderen Fügungen der Vorsehung, vornehmlich zur Erziehung der Völker dieser Zeit, erkannte*). Ein Mönch Bonosus, der an einer Augenkrankheit litt, verlangte durch das Gebet des Severinus geheilt zu werden. Dieser aber rieth ihm vielmehr zu Gott zu beten, daß sein inneres Auge erleuchtet werde, und durch solche von dem verehrten Mann ihm oft ertheilte Lehren gebildet, lernte er endlich danach zu streben, vielmehr mit dem Geistes- als dem Leibesauge zu sehn und in dem Umgange mit Gott sein Leiden zu vergessen. (c. 35.)

Wie Severinus durch besondere Umstände von der Vorsehung bei seiner Wirksamkeit unterstützt wurde, und wie er diese zu nutzen wußte, mögen zwei Beispiele zeigen. Heuschrecken richteten auf dem Lande große Verheerung an. Da Severinus um sein Gebet zur Abwendung dieser Landplage angesprochen wurde, sagte er: „Habt ihr nicht gehört, was Gott dem sündigen Volke

*) Vita c. 14. Hoc fit in multis locis et gentibus, ut cognoscatur quod unus sit Deus, faciens in coelo et terra prodigia, excitans perditos in salutem et mortuos vitae resituens.

durch den Propheten geboten hat: „Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen, zerreißet eure Herzen, und nicht eure Kleider, heiliget ein Fasten, rufet die Gemeine zusammen. (Joel II.) Dies alles thut, um durch Werke der Buße den Uebeln dieser Zeit zu entgehn. Keiner von euch gehe jetzt nach seinem Felde, als ob ihr durch menschliche Sorge die Heuschrecken abwehren zu können meintet.“ Seine Worte ergriffen die Herzen, die Empfindungen der Buße wurden bei Allen die herrschenden. Alle versammelten sich zum Gebet in der Kirche, bekannten mit Thränen der Buße ihre Sünden, und theilten Almosen aus. Nur ein armer Mann ließ sich durch die Sorge für sein Feld abziehen, brachte den ganzen Tag, während die Uebrigen in der Kirche versammelt waren, damit zu, die Heuschrecken ängstlich abzuwehren, und erst Abends ging er zu den Uebrigen in die Kirche. Aber am andern Morgen fand er sein Feld von den Heuschrecken verheert, während die übrigen Felder verschont geblieben. Diese Begebenheit machte großen Eindruck, und Severinus benutzte diesen, um zum Vertrauen auf Gott die Menschen zu ermahnen, ihnen recht einzuprägen, daß die Sorge für die Dinge des Reichs Gottes allem Andern vorangehen müsse. Er sprach aber auch zu den Uebrigen: „es ist billig, daß derjenige, der euch durch die erlittene Strafe ein Beispiel der Demuth gegeben, durch eure Freigebigkeit Nahrung für dies Jahr erhalte.“ Alle trugen nun zusammen, um den ar-

men Mann für das Jahr zu versorgen. Da die Königin der Rügier Gisa einige als Gefangene fortgeschleppte römische Unterthanen zu schwerer Knechtsarbeit verurtheilt hatte; ließ Severinus um deren Freilassung bitten. Sie ließ ihm sehr ergrimmt antworten: er möge in seiner Zelle eingeschlossen bleiben und beten, und sie mit ihren Knechten schalten lassen, wie sie wolle. Als Severinus dies hörte, sagte er: „ich vertraue auf meinen Herrn Jesus Christus, daß sie wird durch die Noth gezwungen werden, das zu thun, was sie in ihrem verkehrten Sinne nicht freiwillig thun will.“ Es geschah nun bald darauf, daß die Königin von der Strafe getroffen wurde, welche eine natürliche Folge ihrer Härte und Grausamkeit war. Sie hatte einige Goldschmiede, welche königlichen Schmuck arbeiten sollten, um sie zu zwingen, über ihre Kräfte zu arbeiten, in einer engen Gefangenschaft eingeschlossen. Der kleine Sohn der Königin lief an diesem Tage in kindischem Wesen zu den Gefangenen hinein. Da ergriffen die Gefangenen den Knaben, und sie drohten, wenn Einer, ohne ihnen eidlich die Freiheit zuzusichern, zu ihnen zu kommen wagen werde, wollten sie, des Lebens überdrüßig, zuerst den Knaben, dann sich selbst ermorden. Jetzt erkannte die Königin voll Schrecken die Strafe Gottes, und sie ging in sich, sie gab den Eingeschlossenen die Freiheit, schickte eiligst Boten an den Severinus, und ließ ihn um Verzeihung bitten, und sie sandte auch die römischen Gefangenen frei zu

ihm zurück. Als Severinus die Todesnähe empfand, lud er den König der Rügier mit dessen grausamer Gattin ein, noch einmal zu ihm zu kommen. Er ermahnte ihn mit unerschrockener Freimüthigkeit, so gegen seine Unterthanen zu verfahren, daß er stets an die vor dem Herrn abzulegende Rechenschaft denke. Sodann, mit der Hand auf das Herz des Königs hinweisend, fragte er die Gisa: Was liebt ihr mehr, diese Seele oder Gold und Silber? Und da sie sagte, daß ihr Mann ihr mehr werth sey, als alle Schätze der Welt; sprach er: Hütet euch also, die Unschuldigen zu unterdrücken, damit ihr dadurch nicht selbst eurer Macht den Sturz bereitet, denn ihr steht oft der Milde des Königs im Wege. Ich niedriger Mensch, im Begriff zu Gott zu gehn, ermahne euch, von den bösen Werken abzustehn, und mit frommen Werken euern Wandel zu schmücken." In seinen letzten Stunden versammelte er seine Mönche um sich her, und ertheilte ihnen rührende Ermahnungen zu einem gottgeweihten Leben. Dann umarmte er einen jeden Einzelnen unter ihnen, er nahm heiter das heilige Abendmahl, er bat sie, nicht zu weinen, sondern Psalmen zu singen. Da sie aber vor Betrübniß nicht zu Worten kommen konnten, fing er selbst an zu singen: „Preiset den Herrn in seinen Heiligen, jeder Geist preise den Herrn," und das waren seine letzten Worte. Nachdem er an dreißig Jahre unter der Zerstörung Segen verbreitet hatte, starb er am ersten Januar 482.

III.

Wirksamkeit frommer Männer in Frankreich.

Auch in dem alten Gallien leuchteten unter den mannichfachen Völkerstürmen, welche das römische Reich zertrümmerten und dies Land verheerten, manche fromme Bischöfe durch ihre aus der Glaubenskraft hervorgehende unermüdete thätige Wirksamkeit hervor.

1. Germanus von Auxerre (Antissiodorum.)

Ein solcher war der Bischof Germanus von Auxerre, der im Jahr 418 dies Amt erhielt, aus dessen Leben und Wirksamkeit wir hier einige Züge ausheben wollen. Es geschah ungefähr zehn Jahre nach seinem ersten Amtsantritt, daß er nebst dem Bischof Lupus von Troies (s. unten) nach Britanien gerufen wurde, um der Verbreitung der pelagianischen Lehre als einer solchen entgegen zu wirken, welche den Menschen auf eigene Kraft mehr als auf die Gnade des Erlösers vertrauen lehrte, welche durch den Wahn einer Selbstgerechtigkeit von dem Wesen der wahren inneren Heiligung die Menschen entfremdete. Sie predigten dort nicht allein in den Kirchen; sondern auch auf den Straßen, auf dem Felde; wohin sie kamen, sammelten sie um sich her Schaaren Volks, denen sie die Gnade des Herrn verkündeten. Die Britten, welche von dem immer

mer mehr sinkenden römischen Reiche keinen Schutz erhalten konnten, befanden sich damals in großer Noth durch einen Krieg mit den wilden Sachsen und Pikten. Die beiden Bischöfe wurden in das brittische Lager gerufen, und ihre Gegenwart flößte den schon verzweifelnden Britten solchen Muth und solches Vertrauen ein, als wenn ein Heer ihnen zur Hülfe gekommen wäre. Da es gerade Fastenzeit war; predigten die Bischöfe mitten in der Kriegsgefahr täglich, und viele wurden durch ihre Predigten bewogen, sich taufen zu lassen. Am Osterfeste wurde die Kirche zur Feier der Taufe mit Laub bekränzt und herrlich ausgeschmückt. Ruhig genossen die Britten ihre Osterfreude; die Pikten hatten zwar den Plan gemacht, diese ihre Sorglosigkeit zu benutzen, um sie ungerüstet zu überfallen. Aber ihr Anschlag wurde entdeckt; Germanus selbst wies den Britten ein von Bergen eingeschlossenes Thal an, wo sie die Ankunft der Feinde abwarten sollten. Er selbst ging mit ihnen dahin und sagte ihnen, wenn er Halleluja rufen werde; sollten sie Alle mit lauter Stimme ihm nachrufen. Dies geschah und der einstimmige laute Ruf der zahlreichen Menge, in dem Echo der Gebirge wiederhallend, machte auf die Pikten einen so gewaltigen Eindruck, daß sie bestürzt die Flucht ergriffen.

Zu einer andern Zeit, als er eben von einer zweiten Reise nach Britanien zurückgekehrt war, wurde er von den Bewohnern der Provinz Bre-

tagne (Armorikum) um seine Hülfe angesprochen, daß durch ihn ein großes dieser Gegend drohendes Unglück abgewehrt werde; denn der damals im weströmischen Reiche vielvermögende berühmte Feldherr Aetius hatte den König der wilden Völkerschaft der Alanen Eoctor beordert, wegen einer Empörung Jene zu züchtigen. Wie der Lebensbeschreiber des Germanus erzählt, stellte er, ein Greis, sich allein, aber durch Christi Schutz stärker als Alle, dem kriegerischen Volke und dem heidnischen Fürsten entgegen. Mitten durch das Heer ging er ruhig zu dem Könige hin. Da dieser ihn nicht hören und fortreiten wollte; fiel er ihm in die Zügel. Dieser Muth setzte den rohen Krieger in solches Erstaunen, daß er nachgab, und er versprach die Provinz unterdeß zu verschonen, bis der Bischof versucht haben würde, ob er Begnadigung der Provinz bei der kaiserlichen Regierung auswirken könnte. Germanus machte sich nun, um dies durchzusetzen, auf den Weg nach Italien. Unterwegs schloß er sich an eine Schaar von armen Handwerkern an, die nachdem sie außer Landes sich zur Arbeit verdungen, wieder heimkehrten. Unter ihnen war ein lahmer Greis, dem die Kräfte mangelten, da er den Uebrigen nachfolgend mit dem schweren Gepäcke einen reißenden Strom durchwaden sollte. Germanus nahm ihm sein Gepäck ab, und trug zuerst dies, dann ihn selbst durch den Strom.

Als er aus der reichen Stadt Mailand heraus kam, wo er viel gepredigt hatte, begegneten

ihm einige Arme, welche ihn um Almosen anspra-
chen. Er fragte den ihn begleitenden Diakonus,
wie groß ihre Kasse noch sey. Dieser sagte, sie
hätten nicht mehr als drei Geldstücke (aurei, et-
wa Dukaten). Der Bischof gebietet ihm darauf,
alles unter die Armen zu vertheilen. Aber wo-
von sollen wir denn heute leben? frägt der Dia-
konus. Germanus antwortete: Gott wird seine
Armen schon ernähren. Gieb du nur weg, was
du hast. Doch meinte es der Diakonus klüger
zu machen, er gab nur zwei Stücke hin und be-
hielt das eine noch zurück. Als sie nun eine
Strecke weiter gegangen waren; kamen zwei Rei-
ter ihnen nachgesetzt, ihn im Namen eines vor-
nehmen Gutsbesitzers, der mit seiner Familie an
mannichfachen Krankheiten litt, um seinen Besuch
zu bitten. Der Ort lag vom Wege seitwärts ab, und
seine Begleiter baten ihn deshalb, der Einladung
nicht zu folgen; aber er antwortete: „Es ist mir
vor Allem das Erste, den Willen meines Gottes
zu thun.“ Als die Reiter nun hörten, daß er
entschlossen sey, hinzukommen, übergaben sie ihm
die Summe von zweihundert Solidi (einer dama-
ligen Goldmünze), welche man ihnen für den Bi-
schof Germanus mitgegeben hatte. Dieser gab
sie seinem Diakonus, indem er sprach: „Nimm und
und erkenne, daß du hundert solcher Stücke den
Armen entzogen hast, denn wenn du Alles den
Armen gegeben hättest; so würde der Vergelter
uns heute dreihundert Stück wieder gegeben ha-
ben.“ Seine Ankunft auf jenem Gute verbreitete

tagne (Armorikum) um seine Hülfe angesprochen, daß durch ihn ein großes dieser Gegend drohendes Unglück abgewehrt werde; denn der damals im weströmischen Reiche vielvermögende berühmte Feldherr Aetius hatte den König der wilden Völkerschaft der Alanen Eoctor beordert, wegen einer Empörung Jene zu züchtigen. Wie der Lebensbeschreiber des Germanus erzählt, stellte er, ein Greis, sich allein, aber durch Christi Schutz stärker als Alle, dem kriegerischen Volke und dem heidnischen Fürsten entgegen. Mitten durch das Heer ging er ruhig zu dem Könige hin. Da dieser ihn nicht hören und fortreiten wollte; fiel er ihm in die Zügel. Dieser Muth setzte den rohen Krieger in solches Erstaunen, daß er nachgab, und er versprach die Provinz unterdeß zu verschonen, bis der Bischof versucht haben würde, ob er Begnadigung der Provinz bei der kaiserlichen Regierung auswirken könnte. Germanus machte sich nun, um dies durchzusetzen, auf den Weg nach Italien. Unterwegs schloß er sich an eine Schaar von armen Handwerkern an, die nachdem sie außer Landes sich zur Arbeit verdungen, wieder heimkehrten. Unter ihnen war ein lahmer Greis, dem die Kräfte mangelten, da er den Uebrigen nachfolgend mit dem schweren Gepäcke einen reißenden Strom durchwaden sollte. Germanus nahm ihm sein Gepäck ab, und trug zuerst dies, dann ihn selbst durch den Strom.

Als er aus der reichen Stadt Mailand heraus kam, wo er viel gepredigt hatte, begegneten

ihm einige Arme, welche ihn um Almosen anspra-
chen. Er fragte den ihn begleitenden Diakonus,
wie groß ihre Kasse noch sey. Dieser sagte, sie
hätten nicht mehr als drei Geldstücke (aurei, et-
wa Dukaten). Der Bischof gebietet ihm darauf,
alles unter die Armen zu vertheilen. Aber wo-
von sollen wir denn heute leben? frägt der Dia-
konus. Germanus antwortete: Gott wird seine
Armen schon ernähren. Gieb du nur weg, was
du hast. Doch meinte es der Diakonus klüger
zu machen, er gab nur zwei Stücke hin und be-
hielt das eine noch zurück. Als sie nun eine
Strecke weiter gegangen waren; kamen zwei Rei-
ter ihnen nachgesetzt, ihn im Namen eines vor-
nehmen Gutsbesitzers, der mit seiner Familie an
mannichfachen Krankheiten litt, um seinen Besuch
zu bitten. Der Ort lag vom Wege seitwärts ab, und
seine Begleiter baten ihn deshalb, der Einladung
nicht zu folgen; aber er antwortete: „Es ist mir
vor Allem das Erste, den Willen meines Gottes
zu thun.“ Als die Reiter nun hörten, daß er
entschlossen sey, hinzukommen, übergaben sie ihm
die Summe von zweihundert Solidi (einer dama-
ligen Goldmünze), welche man ihnen für den Bi-
schof Germanus mitgegeben hatte. Dieser gab
sie seinem Diakonus, indem er sprach: „Nimm und
und erkenne, daß du hundert solcher Stücke den
Armen entzogen hast, denn wenn du Alles den
Armen gegeben hättest; so würde der Vergelter
uns heute dreihundert Stück wieder gegeben ha-
ben.“ Seine Ankunft auf jenem Gute verbreitete

allgemeine Freude, er besuchte mit gleicher Theilnahme Herren und Knechte an ihrem Krankenbette, er ging bis in die ärmsten Hütten und stärkte Alle durch sein Gebet.

An dem Kaiserhofe zu Ravenna fand Germanus allgemeine Verehrung und er konnte leicht was er wollte durchsetzen. Die Kaiserin Placidia schickte ihm in seine Wohnung ein großes silbernes Gefäß voll kostbarer Speisen. Germanus theilte diese unter seine Diener aus, und das Silber behielt er für sich, um es zum Besten der Armen zu gebrauchen. Als Gegengeschenk schickte er der Kaiserin eine hölzerne Schüssel mit schlechtem Brodte, wie er es zu essen pflegte. Aber in den Augen der Kaiserin war es ein theures Andenken, und sie ließ die Schüssel nachher mit Gold einfassen.

Da er einst während dieses seines Aufenthaltes zu Ravenna des Morgens mit den Bischöfen von religiösen Gegenständen sprach; sagte er zu ihnen: „Brüder, ich empfehle euch meinen Abschied aus dieser Welt. Es erschien mir heute Nacht der Herr im Traume, und er gab mir Reisegeld. Und da ich nach dem Zwecke der Reise fragte, antwortete er; Fürchte nicht, ich schicke dich nicht in die Fremde; sondern in dein Vaterland, wo du ewige Ruhe finden wirst. Die Bischöfe suchten den Traum auf seine Rückkehr in sein irdisches Vaterland zu deuten; er aber ließ sich nicht irre machen, indem er sagte: ich weiß wohl, welches Vaterland der Herr seinen

Knechten verhieß. In dies himmlische Vaterland ging er bald darauf über*).

2. Lupus von Trojes.

Lupus, Bischof von Trojes, der Zeitgenosse und Freund des Germanus, rettete seine Stadt von der drohenden Zerstörung durch seinen mächtigen Einfluß auf den wilden Eroberer, den Schrekken überall vor sich her verbreitenden Hunnenkönig Attila, der im Jahre 451 mit seinen zügellosen Horden in Gallien eingefallen war. Der wilde Krieger war von solcher Verehrung gegen ihn ergriffen, daß er seiner Gegenwart eine segnende Kraft zutraute, und ihn deshalb auf seinem Rückzuge mitnahm, und er entließ ihn dann mit der Bitte, er möge für ihn beten. Ein Brief von ihm konnte einen Fürsten der Alemannen bewegen, Gefangene ohne Lösegeld frei zu lassen. Seine Einkünfte gebrauchte er zur Ernährung der Armen und besonders zur Loskaufung von Gefangenen**). Die unter Attila's Zerstörungen aus

*) Er starb am 31. Juli 448. S. bei diesem Tage dessen Lebensbeschreibung von dem gleichzeitigen Presbyter, Constantius acta. [redacted] Bolland. Antver.

**) Zu den Pflichten eines frommen Bischofs rechnete man es in dieser Zeit, daß er für die Loskaufung der Gefangenen sorgte. Julianus Pomerius schildert (de vita contemplativa L. I. c. 24.) den frommen Bischof so: „Durch heiliges Leben und heilige Predigt bekehrt er

verschiedenen Gegenden Geflüchteten hatte er an einem sichern Platze in einer gebirgigten Gegend zu einer Colonie vereinigt, bei der er sich selbst eine Zeit lang aufhielt.

3. Cäsarius von Arles.

Einen ausgezeichneten Platz unter diesen Männern verdient Cäsarius von Arles, geboren in der Gegend von Chalons sur Saone im Jahre 470. Frühzeitig scheint eine Erziehung durch fromme Eltern zum lebendigeren Christenthume ihn erweckt zu haben. Als sieben- bis achtjähriger Knabe gab er öfters einen Theil seiner Kleidungsstücke den Armen, denen er begegnete, und sagte, wenn er zu Hause kam, sie seyen ihm unterwegs genommen worden. Als heranwachsender Jüngling trat er in das berühmte Kloster

---

Viele zu Gott. Er thut nichts auf eine gebieterische Weise, sondern Alles in Demuth. Er stellt sich durch das Streben heiliger Liebe seinen Untergebenen gleich. Er sucht durch seinen Wandel und seine Predigt nicht seine, sondern Christi Ehre. Alle Ehre, welche ihm, wenn er priesterlich lebt und lehrt, erwiesen wird, weiset er stets auf Gott zurück. Er tröstet die Niedergeschlagenen, er nährt die Armen, er kleidet die Nackten, er kauft die Gefangenen los. Er zeigt den Irrenden den Weg zum Heil, verkündigt den Verzweifelnden die Hoffnung der Sündenvergebung. Er treibt die Laufenden noch mehr an, er entzündet die Irrenden. Ein Solcher ist ein Diener des Wortes, er vernimmt Gottes Stimme, und ist für Andere ein Orakel des heiligen Geistes."

der Insel Lerins (Lerina) bei der Provence ein, aus welchem damals ein Geist inniger praktischer Frömmigkeit sich verbreitete, und aus welchem manche ausgezeichnete Kirchenlehrer für Frankreich schon hervorgegangen waren. Sein schwacher, zarter Körper wurde hier durch seine Anstrengungen und die Entsagungen, die er sich auferlegte, so sehr angegriffen, daß der Abt selbst ihn aufforderte, sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach der Stadt Arles zu begeben. Dort lebten zwei fromme und reiche Leute von vornehmem Stande, Firminus und Gregoria*), die ihr Vermögen nur zu Zwecken der Wohlthätigkeit gebrauchten. Sie nahmen den jungen Cäsarius bei sich auf, um ihn zu pflegen. Sie machten ihn mit dem Bischof der Stadt bekannt, und dieser der bald erkannte, was in ihm war, übertrug ihm die Leitung des Klosters einer be-

*) Eine solche durch ihre thätige Frömmigkeit ausgezeichnete Frau in Frankreich zur Zeit des Cäsarius war die Syagria, welche, als der ehrwürdige Bischof Epiphanius von Pavia (Ticinum) mit einer von dem ostgothischen Könige Theodorich ihm dazu gegebenen Summe nach Frankreich kam, um Tausenden der Bewohner des verödeten Italiens, welche als Gefangene in die Leibeigenschaft waren fortgeschleppt worden, die Freiheit zu erkaufen, und da das Geld für die große Menge nicht hinreichte, ihm aus ihrem Vermögen gab, was ihm fehlte. Ennodius, der dies in der Lebensgeschichte des Epiphanius erzählt, nennt sie den Schatz der dortigen Kirche, thesaurum ecclesiae.

nachbarten Insel. Wie er bei aller Werthschätzung des Mönchsthums doch fern davon war, Zweck und Mittel zu verwechseln, der Ascetik ohne das Wesen der rechten christlichen Gesinnung, der wahren innern Heiligung einen Werth beizulegen, dies zeigt sich in seinen Ermahnungsreden an Mönche: „Was hilft es" — sagt er (Bibl. Patr. Lugd. T. VIII. p. 847.) — „wenn wir nur dem Leibe nach an dem Orte der Ruhe uns befinden; und die Unruhe in unserm Herzen fortherrscht? wenn der Schein der Ruhe über unser Aeuseres verbreitet ist, und es tobt in unserem Innern? Denn wir sind doch nicht deshalb nach diesem Orte gekommen, um uns vor der Welt bedienen zu lassen, um in allem Ueberflusse alle Ruhe zu genießen. Ihr müßt wissen, meine Brüder, daß es nichts nützt, wenn wir unsern Leib mit Fasten und Wachen peinigen, und unser Herz nicht bessern, oder wenn wir für das Innere nicht sorgen. Umsonst schmeicheln wir uns mit Kreuzigung des Fleisches, wenn unser äußerer Mensch durch seine Anstrengungen gezähmt und der innere Mensch von seinen Leidenschaften nicht geheilt wird. Es ist wie wenn Einer eine äußerlich vergoldete Bildsäule machte, oder als wenn ein mit prächtiger Kunst erbautes Haus, äußerlich mit den schönsten Farben angestrichen würde, und es im Innern voll Schlangen und Skorpionen wäre. Was nützt es, daß du deinen Leib peinigst, wenn es mit deinem Herzen nicht besser wird?" In einer andern

Ermahnungsrede sagt er (l. c. 850.): „Laßt uns der Süßigkeit des irdischen Lebens entsagen, schon jetzt täglich an das ewige Leben denken, und laßt uns streben, in unserm von der Bitterkeit der weltlichen Begierden gereinigten Herzen den süßen Vorschmack jener Seligkeit einzuziehen. Laßt uns schon jetzt unserm Herrn und Gott mit jener Freudigkeit dienen, mit der er unter seinem Beistande zum Genusse seiner Gaben zu kommen uns einladet."

Im Jahre 501 wurde er Bischof von Arles. Indem er die äußerlichen Angelegenheiten seiner Kirche Andern übertrug, gab er sich ganz der Seelsorge und der Sorge für den Religionsunterricht hin. Dies erschien ihm als die heiligste Pflicht des Bischofs, und er war ganz von dem Gefühl der ihm auferlegten Verantwortlichkeit durchdrungen. Oft legte er den ihn besuchenden fremden Geistlichen, welche den Religionsunterricht in ihren Gemeinden sich nicht genug angelegen seyn ließen, diese ihre Verpflichtung an's Herz. Bruder — sagte er zu Manchem — denke als ein kluger Hirt an den dir vertrauten Zentner, daß du ihn dem, der ihn geliehen, zwiefach wiedergebest. Höre, wie der Prophet spricht: Wehe mir, daß ich geschwiegen habe! Höre, was der Apostel voll Furcht spricht: Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte! Hüte dich, nicht dadurch, daß du den Lehrstuhl einnimmst, einen Andern etwa auszuschließen, und von dir sagen zu lassen, wie von Jenen: „Sie haben

den Schlüssel der Erkenntniß an sich gerissen, sie kommen nicht hinein, und wehren denen, so hinein wollen, solchen, die vielleicht besser die Sache des Herrn fördern könnten." Seine jungen Geistlichen ermahnte er oft, ihm häufig Fragen über Schrifterklärung vorzulegen. „Ich weiß wohl" — sagte er oft zu ihnen — „daß ihr nicht Alles verstehet. Warum fragt ihr nicht, um verstehen zu lernen? Ihr solltet durch eure Fragen uns anspornen, daß wir genöthigt würden zu suchen, um euch die süße geistliche Nahrung mittheilen zu können*)." Sein Eifer und Ernst in der Verkündigung des göttlichen Wortes zeigt sich uns in diesen Worten einer Predigt (Sermo 300. T. V. ed. Augustin. Appendix ed. Benedictin.): „Ich frage euch, meine Brüder oder Schwestern, sagt mir: Was scheint euch mehr zu seyn? das Wort Gottes oder der Leib Christi? Wenn ihr die Wahrheit antworten wollt; so müßt ihr allerdings sagen, daß das Wort Gottes nichts Geringeres ist, als der Leib Christi. Daher müssen wir mit derselben Sorgfalt, mit der wir uns

*) Vit. I. 30. „Scio quod non omnia intelligitis, quare non interrogatis, ut possitis cognoscere? Quia non semper vaccae ad vitulos currunt, sed nonnumquam vituli ad vaccas, ut de matrum uberibus possint suam esuritiem satiare. Hoc et vos omnino debetis facere, ut interrogando etiam nos exerceatis, ut debeamus perquirere, unde vobis possimus spiritalia mella proferre.

in Acht nehmen, wenn uns der Leib Christi ausgetheilt wird, daß nichts von demselben aus unsern Händen auf die Erde falle, mit derselben Sorgfalt zusehen, daß nicht das uns ausgetheilte Wort Gottes, während wir an etwas Anderes denken, oder von etwas Anderem reden, aus unserm Herzen umkomme. — Ich möchte doch wissen, wenn wir in der Stunde, da das Wort Gottes anfängt verkündigt zu werden, immer kostbare Edelsteine oder goldene Ringe austheilen wollten, ob unsere Töchter nicht bleiben und empfangen wollten. Gewiß würden sie sich sehr beeifern, das Dargebotene zu empfangen. Wir aber werden nicht gerne gehört, weil wir keinen leiblichen Schmuck darbieten können und dürfen, deshalb werden wir nicht gerne gehört. Aber es ist nicht recht, daß wir, die wir geistliche Dinge mittheilen, für überflüssig gehalten werden. Denn wer das Wort Gottes gerne hört, möge sicher wissen, daß er goldenen Schmuck für die Seele aus dem Vaterlande des Paradieses empfängt. Wenn eine Mutter mit ihren eigenen Händen ihre Tochter schmücken wollte, und diese den Schmuck verachtete, hier und dorthin sich bewegte, daß die Mutter sie nicht, wie sie will, schmücken könnte, wird sie nicht mit Recht gestraft? Betrachtet mich also auch als die Mutter eurer Seelen, denkt, daß ich euch schmücke, damit ihr ohne Flecken und Runzel vor dem Richterstuhle des Ewigen erscheinen könnt. Wir sammeln für euch die Perlen aus dem Vaterlande

des Paradieses, und wir verlangen in dieser Welt keinen andern Lohn, als daß wir euch, was euch vorgetragen wird, freudig empfangen und mit Gottes Hülfe nach Kräften in Werken vollbringen sehen *). Und in einer andern Predigt, wo er sagt (S. Fol. l. c.): „Es ist nichts Geringes, was der heilige Geist durch den Propheten den Priester des Herrn drohet. Wenn du den Gottlosen nicht warnst vor seinem gottlosen We-

*) In dieser stürmischen Zeit war es gewiß zur Erhaltung der christlichen Religionserkenntniß und Frömmigkeit desto nothwendiger, daß auf die fleißige Anhörung des göttlichen Wortes gedrungen wurde, und man mußte bei den rohen Menschen oft eine harte, rauhe Sprache gebrauchen. Als Cäsarius einst nach der Vorlesung des Evangeliums Mehrere aus der Kirche eilen sah, lief er ihnen nach und sprach: „Was thut ihr, meine Kinder? Wozu lasset ihr euch durch schlechten Rath verführen? Hört um eurer Seelen willen das Wort der Ermahnung sorgsam an. Am Tage des Gerichts werdet ihr es nicht so machen können. Ich ermahne, schreie, beschwöre euch. Eilt nicht weg und seyd nicht taub. Ich werde nicht des Schweigens mich schuldig gemacht haben." (vit. I. §. 14.) So rief auch einer der Vorgänger des Cäsarius in diesem Jahrhunderte, Hilarius, der in den Fasten oft von sieben bis zehn Uhr predigte, als er das Volk aus der Kirche eilen sah: exite, exite, quia hoc vobis de gehenna facere non licebit. So wurde auch auf dem unter dem Vorsitz des Cäsarius gehaltenen Concil zu Agde (c. 47.) verordnet, daß das Volk am Sonntage dem Gottesdienst bis zu Ende beiwohnen sollte, ut ante benedictionem sacerdotis egredi populus non praesumat.

sen; so will ich sein Blut von deiner Hand fordern. (Hesek. 3, 18. — und Jesaia 58, 1.) „Rufe getrost, erhebe deine Stimme, wie eine Posaune, und verkündige meinem Volke ihr Uebertreten.“ Und jene für den nachlässigen Priester furchtbaren Worte: „So solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher.“ Und nachher: „Den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus.“ Das ist das Urtheil, welches dem nachlässigen Priester bevorsteht, der das Wort Gottes nicht fleißig verkündigen will.

Er bemühte sich sehr in seinen Predigten, für alle Zuhörer faßlich zu seyn, welches Streben in diesen Zeiten und Gegenden der um sich greifenden Barbarei für einen Prediger, der viel Segen stiften wollte, ja so besonders nothwendig war. Wie auch von einem seiner Vorgänger um die Mitte des fünften Jahrhunderts, dem Bischofe Hilarius, erzählt wird, daß er, wenn keine gebildete Leute in seiner Kirche waren, für die Landleute in einfacher Sprache faßlich zu predigen suchte*). So sagt Cäsarius in einer Pre-

*) Vit. c. II. Si peritorum turba defuisset, simplici sermone rusticorum corda nutriebat. Der Zeitgenosse und Lehrer des Cäsarius, Julianus Pomerius aus Mauretanien, macht auf dies Bedürfniß seiner Zeit aufmerksam, indem er sagt (De vita contemplativa L. I. c. 23, 24.): „Der Kirchenlehrer muß nicht mit

digt (S. X. l. c.): „Wenn ich euch die heilige Schrift nach Art der Väter auslegen wollte; so

geregelter Redekunst sich zu zeigen suchen, damit es nicht scheine, ihm mehr darum zu thun zu seyn, seine Gelehrsamkeit sehen zu lassen, als die Gemeinde zu erbauen (nec se debet ecclesiae doctor de accurati sermonis ostentatione jactare, ne videatur non aedificare ecclesiam velle, sed magis quantae sit eruditionis ostendere). Er freue sich nicht des Zurufs des christlichen Volkes, sondern ihrer Thränen, er erwarte nicht Beifall, sondern Seufzer (der zerknirschten Herzen). Das sey das Streben des Kirchenlehrers, daß durch seine gesunden Belehrungen die Zuhörer gebessert werden, nicht daß sie ihm eiteln Beifall geben. Die Thränen, welche seine Zuhörer vergießen sollen, vergieße er zuerst, und so entzünde er sie durch die Zerknirschung seines eigenen Herzens. So einfach und klar, wenn auch nicht so schön Lateinisch, doch wohl geordnet und würdevoll muß der Vortrag des Bischofs seyn, daß er auch von den Unwissenden verstanden werden könne, und in die Herzen Aller mit einem gewissen Wohlgefallen eindringe. (Lacrimas, quas vult a suis auditoribus fundi, ipse primitus fundat et sic cor compunctione sui cordis accendat. Tam simplex et apertus, etiam minus Latinus, disciplinatus tamen et gravis, sermo debet esse pontificis, ut ab intelligentia sui nullos, quamvis imperitos, excludat; sed in omnium audentium pectus cum quadam delectatione descendat.) Es ist endlich eine andere Sache mit dem Rhetor, eine andere mit dem Kirchenlehrer. Jener sucht den Ruhm einer künstlich ausgearbeiteten Rede mit aller Kraft der Beredsamkeit, dieser sucht mit nüchterner und gewöhnlicher Sprache die Ehre Christi zu befördern (sobrio ustitatoque sermone Christi gloriam quaerunt.) Es ist dabei zu bemerken, daß dieser Pomerius, ehe er Abt wurde, selbst Rhetor war.

würde die geistliche Nahrung nur zu wenigen Gelehrten kommen können. Die übrige Menge des Volkes würde hungern müssen. Daher bitte ich demüthig, daß die gelehrten Ohren es sich gefallen lassen mögen, die häurischen Worte geduldig anzuhören, wenn nur die ganze Gemeinde des Herrn durch den einfachen Vortrag geistliche Nahrung empfangen kann. Weil die Ungebildeten zur Höhe der Gelehrten sich nicht erheben können; so müssen diese sich dazu bequemen, zur Unwissenheit Jener sich herabzulassen. Denn was den Einfältigen gesagt wird, können die Gelehrten wohl verstehen. Was aber für die Gelehrten gepredigt wird, können die Einfältigen nicht fassen." Sein Lebensbeschreiber sagt von ihm: Gott hatte ihm eine solche Gnade von göttlichen Dingen zu reden gegeben, daß er, was er mit Augen sah, gleich als Gleichniß zur Erbauung seiner Zuhörer zu benutzen wußte*). Schon ein oben angeführtes Beispiel zeigt uns diese seine Art und Geschicklichkeit. Wir wollen hier noch besonders deshalb eine Stelle einer bei einer Kirchenvisitation auf dem Lande gehaltenen Predigt ausheben, wo er den Entschuldigungsgrund der Unwissenheit in der Religion bekämpft (S. 303.): „Sage mir doch, wer hat dir gezeigt, wie du

*) Tantum ei Deus gratiam de se dicendi dedit, ut quidquid oculis videre potuisset, ad aedificationem audientium pro similitudinis consolatione proponeret.

deinen Weinberg beschneiden, zu welcher Zeit du die neue Weinrebe pflanzen solltest? Wer hat dir das gezeigt? Du hast es gesehen oder gehört, oder die besten Weinbauer gefragt, wie du deinen Weinberg bearbeiten müßtest. Warum bist du also nicht so besorgt um deine Seele, wie du um deinen Weinberg besorgt bist. Gebt Acht, meine Brüder, ich bitte euch: es giebt zwei Arten von Aeckern. Der Acker Gottes und der Acker der Menschen. Du hast dein Landgut, Gott hat auch sein Landgut. Dein Landgut ist dein Feld, Gottes Landgut ist deine Seele. Ist es recht, daß du dein Landgut bebaust, und Gottes Landgut wüst liegen lässest. Verdient das Gott um uns, daß wir unsere Seele, die Er so sehr lieb hat, vernachlässigen? Von dem Felde unsers Landgutes werden wir nur wenige Tage in dieser Welt leben; auf unsere Seele also müssen wir größeren Fleiß verwenden. Unsere Seele hat uns Gott als sein Landgut anvertraut, daß wir sie mit allem Fleiße ausbilden sollten. Mit allen Kräften laßt uns also arbeiten unter Gottes Beistande, daß, wenn Gott zu seinem Acker, das heißt unserer Seele, zu kommen würdigt; er das Feld ganz bebaut und geordnet, die Erndte bereit, nicht Unkraut finde. Es ist nichts Großes, nichts Hartes, was Gott von uns fordert. Die ewige Gerechtigkeit ruft dir zu in deinem Gewissen: Wie du für dein Feld sorgst, so sorge für deine Seele, wie du die überflüssigen Ranken von deinem Weinstocke abschneidest; so nimm

die

die schlechten Neigungen aus deiner Seele hinweg. Wie wer seinen Weinstock ein Jahr lang nicht beschneiden will, in diesem Einen Jahre zwar reichlichere Frucht erhält, nachher aber ohne Frucht bleibt; so scheint, wer die schlechten Gedanken und Neigungen nicht von seiner Seele hinwegnimmt, zwar durch Raub und Betrug in diesem Einen Jahre des irdischen Lebens Frucht zu empfangen; aber er wird sodann für die Ewigkeit unfruchtbar bleiben."

Die Predigten, welche Cäsarius bei Visitationen in seinem Kirchsprengel hielt, sprechen lebhaft seine väterliche Liebe zu allen Theilen seiner großen bischöflichen Gemeinde aus, seinen Schmerz darüber, daß seine zahlreichen Geschäfte unter jenen schwierigen Verhältnissen, von denen wir nachher reden werden, ihn öfterer sie zu besuchen hinderten*). So sagt er in einer solchen Predigt (S. 69. §. 1.): „Wenn es die Noth der Zeit erlaubte, möchte ich euch nicht nur einmal; sondern auch zwei- oder dreimal in jedem Jahre besuchen, um sowohl mein als euer Verlangen dadurch, daß wir einander gegenseitig sehen könnten, zu befriedigen. Aber der Wille verlangt es; die Noth der Zeit erlaubt es nicht. Doch es

*) Auch in der Lebensbeschreibung des Cäsarius (L. II. §. 15.) wird gesagt: non solum in civitate, sed etiam in omnibus paroeciis cum potuit per se memoriter facere praedicationem minime distulit.

schadet weder euch noch mir, daß wir uns seltener leiblich sehen, da wir durch die Liebe immer bei einander sind. In der Wanderschaft dieser Welt könnten wir, wenn wir in einer Stadt wären, doch nicht bei einander seyn. Eine andere Stadt ist es, wo die guten Christen nie von einander werden getrennt seyn." Und in einer andern Predigt (S. 303.): „Ich danke Gott, daß er mich, obgleich unter vielen Geschäften, eurer Liebe durch seine Gnade zugeführt hat. Gott weiß, daß wenn ich auch zwei- oder dreimal jährlich zu euch kommen könnte, es doch für mein Verlangen nicht genug wäre, denn giebt es wohl einen Vater, der seine Söhne, und zumal treue und gute Söhne, nicht häufig zu sehen wünschte?"

Es war sein eifriges Streben, dafür zu wirken, daß die Beschäftigung mit den göttlichen Wahrheiten die eigenste Angelegenheit jedes Christen werde, und daß insbesondere jeder selbst aus dem Worte Gottes schöpfen lerne. Er widerlegte die Scheingründe, durch welche die Menschen dieser Aufforderung auszuweichen und ihren leichtfertigen, weltlichen Sinn zu beschönigen suchten. So sagte er in einer Predigt (Hom. 8. Galland T. XI. f. 13.): „Ich bitte euch, theuerste Brüder, daß ihr, was ihr in diesen Predigten durch die göttliche Gnade willig aufnehmt, ihr euern Nachbaren und Nächsten, welche nicht mit euch zur Kirche kommen können, oder was schlimmer ist, vielleicht nicht wollen, und denen, welche, wenn

sie kommen, schnell wieder gehen, daß ihr diesen Alles, was ihr gehört, mit großem Eifer wieder vortragen möget. Denn wie ich schuldig seyn würde, wenn ich es euch zu sagen vernachlässigte, so müßt ihr, wenn ihr das Gehörte nicht so im Gedächtniß behaltet, daß ihr es auch Andern mittheilen könnet, fürchten, daß ihr für sie Rechenschaft abzulegen haben werdet. Und deshalb sucht unter dem Beistande der göttlichen Gnade zu erfüllen, was der Apostel Paulus (Gal. 6, 1.) sagt: So ein Mensch etwa von einem Fehler übereilt würde; so helfet ihn wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seyd. Was nicht allein den Geistlichen; sondern auch den Laien zukommt*). Und in einer andern Predigt (Bibl. Pat. Lugd. T. III. H. 20. S. 303. T. V.): „Keiner, meine theuersten Brüder, suche sich so zu entschuldigen, daß er sage: ich habe keine Zeit zu lesen, und ich kann deshalb Gottes Ge-

*) Oft sagte er zu denen, die zu ihm kamen: „Glaubet nicht, daß ihr genug thut, wenn ihr die Seelen eurer Verwandten, Freunde mit dem Worte, das wir euch verkündigen, nährt; ich bezeuge euch vor Gott und den heiligen Engeln, ihr werdet für das Heil eurer niedrigsten Knechte verantwortlich seyn, wenn ihr ihnen nicht, wie euren Freunden und Verwandten, was wir euch gepredigt haben, mittheilt. Der Knecht ist euch zwar nach dem jetzigen irdischen Verhältnisse unterworfen; aber nicht durch ein ewiges Band euch untergeben. (l. I. §. 36. vit.)

bote nicht erkennen und nicht erfüllen. Und Keiner von euch sage: ich kann nicht lesen, deshalb wird es mir nicht angerechnet werden, wo ich gegen die göttlichen Gebote fehle. Das ist eine eitele und nichtssagende Entschuldigung. Erstlich, wenn Einer auch nicht selbst die heilige Schrift lesen kann, kann er sie sich doch gern vorlesen lassen. Und wer lesen kann, sollte er nicht Stunden finden können, in welchen er die heilige Schrift lesen könnte? Wer kann in den langen Winternächten so viel schlafen, daß er nicht wenigstens drei Stunden die Bibel selbst lesen oder Andere könnte vorlesen hören. Betrachtet es wohl, ich sage euch, was ihr selbst wohl wissen müßt. Wir kennen ja manche Kaufleute, die, weil sie selbst nicht lesen und schreiben können, sich Schreiber miethen, und die, indem sie durch Andere ihre Rechnungen aufschreiben lassen, großen Gewinn sich erwerben. Und wie wenn diejenigen, welche nicht lesen und schreiben können, sich Schreiber miethen, um irdisches Geld sich zu erwerben, warum bittest du nicht lieber Einen, für Geld dir die Schrift vorzulesen, damit du dir dadurch die ewigen Güter erwerben könnest. Ich bitte und ermahne euch also, meine Brüder, daß, wer lesen kann, die heilige Schrift häufig lese, wer nicht lesen kann, wenn Andere sie vorlesen, aufmerksam zuhöre. Denn das Licht der Seele und die ewige Nahrung ist nichts Anderes, als das Wort Gottes, ohne welches die Seele weder sehen noch leben kann. Denn wie unser Leib

ſtirbt, wenn er keine Speiſe empfängt, ſo zehrt auch unſere Seele ab, wenn ſie das Wort Gottes nicht empfängt. Aber es ſagt Einer: ich bin ein Bauer und ſtets mit irdiſchen Werken beſchäftigt, ich kann die heilige Schrift weder leſen noch vorleſen hören. Wie viele Bauern und Bäuerinnen lernen teufliſche Lieder auswendig, und ſingen ſie; das können ſie behalten und ſich aneignen, was der Teufel lehrt, und ſie können nicht behalten, was Chriſtus lehrt?"

In dieſer Zeit, da die Richtung auf das Aeußerliche in der Religion immer mehr um ſich griff, da die Menſchen ſo geneigt waren, äußerliche Werke an die Stelle des wahren innern Chriſtenthums zu ſetzen, die Offenbarung des Göttlichen mehr in Erſcheinungen der Sinnenwelt, als in dem innern Leben zu ſuchen, in dieſer Zeit der vorherrſchenden Richtung zum Aeußerlichen und Magiſchen war es daher deſto nothwendiger, daß auf die große Hauptſache des Evangeliums, die wahre Herzensheiligung und ein daraus hervorgehendes Leben, die Menſchen recht aufmerkſam gemacht wurden, daß ihnen das Vertrauen auf äußerliche Werke genommen wurde. Dies Streben zeigt ſich überall in den Predigten des Cäſarius. Als Schüler des Auguſtinus, aus deſſen Schriften er ſich offenbar beſonders gebildet hatte, wies er die Menſchen ſtets auf die Liebe zu Gott, als die einzige Quelle alles wahrhaft Guten hin. So (Hom 9. Galland F. 14.): „Welche gute Werke Einer auch thun möge, ſo

macht er alle zu nicht, wenn die wahre Liebe nicht in ihm ist, die Liebe, die nicht allein auf Freunde, sondern auch auf Feinde sich erstreckt.“ Er führt 1. Cor. 13, 3. an: „Und weil nun die Selbstsucht die Wurzel alles Bösen ist, und die Liebe die Wurzel alles Guten; so frage ich: was nützt es dem Menschen, daß er tausend Zweige mit den schönsten oder anmuthigsten Blüthen oder Früchten hat, wenn die lebendige und wahre Wurzel nicht in ihm ist? Denn so wie wenn die Wurzel der Selbstsucht ausgerottet worden, alle aus derselben hervorgewachsenen Zweige sogleich von selbst vertrocknen und absterben, so bleibt hingegen demjenigen, welcher die Wurzel der Liebe in sich hat ersterben lassen, kein Mittel übrig, um zum ewigen Leben zu gelangen.“ Und in einer andern Predigt (Hom. VII. F. 11.): „Worin sollen wir dem Beispiele des Herrn nachfolgen? Darin, daß wir Todte auferwecken, daß wir auf dem Meere einherwandeln. Dies gewiß nicht. Sondern darin, daß wir sanftmüthig sind und von Herzen demüthig, daß wir nicht allein unsere Freunde, sondern auch unsere Feinde lieben. Wer da saget, daß er in ihm lebet, der soll auch wandeln, gleich wie er gewandelt hat. Wie wandelte Christus? Am Kreuze betete er für seine Feinde: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Sie sind Wahnsinnige, vom bösen Geiste besessen, deshalb müssen wir vielmehr beten, daß sie befreit, als daß sie

verdammt werden *)." (Hom. 10. Galland F. 16.): „Fasten, Wachen, Gebet, Almosen, Glaube, Cölibat, alles nützt dem Menschen nichts ohne die Liebe. Die wahre Liebe duldet im Unglück, mäßigt im Glück, ist unter harten Leiden standhaft, im Thun des Guten freudig, in der Versuchung sicher, unter wahren Brüdern voll Anmuth, voll Macht unter falschen Brüdern, schuldlos unter Nachstellungen, seufzend bei dem Unrecht, aufathmend bei der Wahrheit, demüthig gehorchend im Petrus, frei strafend im Paulus (Gal. 2.), menschlich bekennend in den Christen, göttlich verzeihend in Christo. Die wahre Liebe ist die Seele der ganzen Schrift, die Frucht des Glaubens, der Reichthum der Armen, das Leben der Sterbenden. Bewahret also treu die Liebe, das höchste Gut liebet von ganzem Herzen und mit ganzer Kraft der Seele, denn freundlich ist der Herr,

*) Es wird von dem Cäsarius erzählt, daß er nie als lein für sich betete, daß, wenn ihm Unrecht von Feinden widerfahren war, er nichts anderes sagte, als: Gott tilge deine Sünden, Gott nehme deine Sünden hinweg, Gott strafe deine Sünde, damit sie dir nicht behalten werde, Gott bessere hienieden deinen Irrthum. Mit ganzer Inbrunst betete er auch für seine Feinde. Er lehrte nichts durch das Wort, was er nicht durch sein Beispiel bewährt hätte. Und sein Inneres drückte sich in seinem Aeußeren aus. Eine himmlische Ruhe lag immer auf seinem Gesichte, so daß nach der Schrift (Sprüche 17, 22.) das fröhliche Herz Lust über sein ganzes Leben verbreitete. (Vit. I. §. 5. et 25.)

und süßer als alle Süßigkeit. In der Gemeinschaft mit ihm ist alles Bittere, in dem Umgange mit ihm alle Täuschung fremd. (S. 112. Vol. V.) „Meine Brüder, was giebt es Süßeres als die Liebe? Wer es nicht weiß, schmecke und sehe. Hört was der Apostel sagt: Gott ist die Liebe. Was kann es Süßeres geben? Wer es nicht weiß, höre, was der Psalm sagt (Ps. 34, 9.): Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Gott ist also die Liebe. Wer die Liebe hat, in dem wohnet Gott, und der lebt in Gott. Wenn du die Liebe hast; so hast du Gott; und wenn du Gott hast, was kann dir denn noch fehlen? Glaubst du etwa, daß der reich ist, dessen Kasten voll Gold ist, und der nicht reich, dessen Seele Gottes voll? So ist es aber nicht, meine Brüder, nur der ist reich, welchem Gott die Gnade erwiesen, in ihm zu wohnen. Wie sollte der Sinn der heiligen Schrift dir verschlossen bleiben können, wenn die Liebe, das heißt Gott selbst, dich besetzt? Welche guten Werke solltest du nicht vollbringen können, wenn du die Quelle der guten Werke im Herzen trägst? Welchen Gegner wirst du fürchten, wenn du Gott den Herrn in dir zu haben gewürdigt worden bist? So lange die Wurzel in deinem Innern nicht verändert worden, kannst du nicht die rechten Früchte bringen, umsonst versprichst du das Gute mit dem Munde, denn du kannst es nicht vollbringen, so lange du die Wurzel des Guten nicht im Herzen trägst. Die eine Wurzel pflanzt Christus in

den Herzen der Gläubigen, die andere der böse Geist in den Herzen der Hochmüthigen, und so wird die eine im Himmel, die andere in der Hölle gepflanzt. Aber es wird Mancher sagen: wenn diese Wurzel in dem Herzen der Gläubigen gepflanzt wird, die Gläubigen aber gewiß noch in der Welt zu seyn scheinen, wie wird denn also jene Wurzel im Himmel gepflanzt? Willst du wissen wie? Weil die Herzen der Gläubigen der Himmel sind, weil sie täglich zum Himmel emporgehoben werden, denn wenn der Priester spricht: droben das Herz; antwortet die Gemeinde ruhig: droben bei dem Herrn haben wir das Herz, weil der Apostel spricht: unser Wandel ist im Himmel." (S. 90. V. 115.): „Gott schickt uns nicht zur Erlangung des ewigen Lebens auf mühselige Reisen nach Osten oder Westen, zu uns selbst führt er uns zurück; was er durch seine Gnade uns verliehen hat, das verlangt er von uns, denn das sagt er selbst im Evangelium: das Reich Gottes ist inwendig in euch." Und (S. 221. V.): „Der Herr hat nicht gesagt: Gehe nach Osten und suche Gerechtigkeit. Schiffe nach Westen, um Vergebung der Sünden zu empfangen. Sondern was sagt er? Vergieb deinem Feinde, und es wird dir vergeben werden. Gieb, und es wird dir gegeben werden. Gott verlangt nichts von dir, was außer dir liegt. Zu dir selbst und zu deinem Gewissen führt dich Gott hin. In dich selbst hat er das gelegt, was er von dir verlangt. Du brauchst die Heilmittel

für deine Wunden nicht in der Ferne zu suchen. Die Vergebung deiner Sünden kannst du, wenn du willst, in dem Inwendigen deines Herzens finden.“

Obgleich Cäsarius zur Wohlthätigkeit, zum Almosengeben in dieser Zeit der Noth oft dringend ermahnte, so sprach er doch auch oft mit großem Nachdruck gegen den Wahn derjenigen, welche aus dem Almosengeben ein opus operatum machten, und dadurch alle Sünden wieder gut machen zu können meinten. So sagt er in einer Predigt am Fest der heiligen drei Könige (Epiphania) (S. 139.): „Jene Weisen aus dem Morgenlande brachten dem Herrn Christus kostbare Gaben dar; bringt ihr ihm eure Seelen dar, bringt ihm die geistigen Gaben dar, daß heißt, euch selbst, denn Gott liebt mehr euch selbst, als euer Gut. Es giebt Viele, welche Almosen geben, und doch zu sündigen nicht aufhören. Diese machen es so, als wenn sie das Ihrige Gott und sich selbst dem Teufel darbringen. Aber Gott hat mit dem Teufel keine Gemeinschaft, und daher müßt ihr Raub, Schwelgerei, Haß, Hochmuth, alles Böse, was es auch sey, mit Gottes Hülfe von euch entfernen, damit euch ganz euer Schöpfer besitze.“

So auch sprach er gegen den Wahn derjenigen, welche auf die magische Kraft des todten Kreuzeszeichens vertrauend, nur desto mehr in ihren Sünden dadurch sicher wurden. (S. 265.) „Ich bitte euch, theuerste Brüder, laßt uns recht

sorgfältig bedenken, warum wir Christen sind und das Kreuz Christi an der Stirn tragen. Denn wir müssen wissen, daß es uns nicht genügt, den christlichen Namen empfangen zu haben, wenn wir nicht christliche Werke vollbringen. Wie der Herr selbst in dem Evangelium spricht: Was nützt es, so ihr mich nennt: Herr, Herr, und thut nicht, was ich sage. Wenn du dich für einen Streiter Christi ausgiebst, und dich stets mit dem Kreuz Christi bezeichnest, und du doch nicht nach Kräften Almosen austheilest, von Liebe, Rechtthun und Keuschheit nichts wissen willst; so kann dir der christliche Name nichts nützen. Eine große Sache ist das Zeichen Christi, das Kreuz Christi, und deßhalb muß mit diesem kostbaren Zeichen auch eine große und kostbare Sache bezeichnet werden. Denn was nützt es, wenn du mit einem goldenen Ringe das Siegel aufdrückst, und du verwahrst unter diesem Siegel faules Stroh? Was nützt es, wenn wir das Zeichen Christi an der Stirn und im Munde tragen, und wenn wir doch Sünden in unserer Seele bergen? Wer Schlechtes denkt, Schlechtes spricht, Schlechtes thut, und sich nicht bessern will, dessen Sünde wird, wenn er ein Kreuz über sich macht, nicht geringer, sondern größer. Denn Viele machen, wenn sie zum Diebstahl oder zum Ehebruch ausgehen, ein Kreuz über sich, falls sie mit dem Fuße anstoßen, und doch weichen sie von dem bösen Werke nicht zurück, und die Elenden wissen nicht, daß sie die bösen Geister vielmehr zu sich

hintreiben, als daß sie dieselben von sich austreiben. Wer aber unter Gottes Beistand die Sünde von sich zurücktreibt, und das Gute zu denken und zu vollbringen strebt, der macht mit Recht das Zeichen des Kreuzes über seine Lippen, weil er solche Werke zu vollbringen strebt, welche das Zeichen Christi zu empfangen verdienen.“

So auch bei Kirchweihen suchte er von dem äußerlichen Heiligthume zu dem innern in dem Herzen des Menschen ihre Gedanken hinzuwenden, z. B. S. 229.: „So oft wir das Fest der Weihe eines Altars oder einer Kirche feiern, und wir ein heiliges Leben führen; so wird alles, was mit den von Menschenhänden gemachten Tempeln vorgenommen wird, alles ganz durch den geistlichen Bau in unserm Innern erfüllt. Denn nicht gelogen hat der, welcher sprach: Der Tempel Gottes ist heilig, der seyd ihr; und: Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist? Weil wir aber ohne irgend ein Verdienst von unsrer Seite, durch die Gnade Gottes es erlangt haben, Tempel Gottes zu werden, so laßt uns mit seiner Hülfe danach streben, so viel wir können, daß der Herr in seinem Tempel, das heißt, in uns, nichts finde, was das Auge der göttlichen Majestät beleidige, daß die Wohnung unseres Herzens von Sünden gereinigt und mit Tugenden erfüllt, dem Teufel verschlossen und Christo geöffnet werde.“ In einer Adventpredigt sagt er: „Bedenkt doch, meine Brüder, wenn ein

mächtiger oder angesehener Mann seinen oder seines Sohnes Geburtstag feiern will, wie eifrig er mehrere Täge vorher sein Haus von allem Schmutze reinigen läßt; das Haus wird weiß angestrichen, der Fußboden ausgekehrt, und mit mannichfaltigen Blumen geschmückt. Alles, was zur Freude der Seele und zur Ergötzlichkeit des Körpers dienen kann, wird sorgfältig angeschafft. Wenn du nun so große Vorkehrungen machst für deinen oder deines Sohnes Geburtstag, welche Vorkehrungen mußt du nicht erst für den Geburtstag deines Herrn machen? Strebe also mit allen Kräften darnach, daß nicht Gott das in deiner Seele finde, was du nicht in deinem Hause finden willst. Wenn dich Christus so zur Feier seines Geburtstags vorbereitet sieht, wird er selbst zu dir kommen, und deine Seele nicht allein besuchen, sondern auch in derselben ruhen und ewig in derselben wohnen. Wie selig ist die Seele, welche ihr Leben mit Gottes Hülfe so einzurichten sucht, daß sie fähig wird, Christus als Gast und Bewohner in sich aufzunehmen, wie im Gegentheil, wie elend ist die Seele, welche sich so mit Sünden befleckt hat, daß in derselben nicht Christus zu ruhen, sondern der Teufel zu herrschen anfängt." (S. 116 V.)

Auch bei dem Gebete lehrte er Schein vom Wesen unterscheiden (S. 263.): „Vor Allem müssen wir in Stille und Ruhe zu Gott beten, er höre nur unser Seufzen, so wie es von der Anna heißt (1. Sam. 1, 13.): Allein ihre Lippen

regten sich und ihre Stimme hörte man nicht. Laßt uns also beten mit Seufzen, nach jener Stelle (Ps. 38, 9.): „Ich heule vor Unruhe meines Herzens.“ Laßt uns so beten, daß nicht unsere Stimme ertöne, sondern unser Gewissen zu Gott schreie. Und ein Jeder vertreibe, bevor er sich zum Gebet niederwirft, von der Richtung seiner Seele alle fremdartige Gedanken unter Gottes Hülfe, daß unsere Seele von der Gluth des heiligen Geistes entbrannt, alles Sündhafte durch das Feuer der Zerknirschung oder des Gebetes verzehre. Denn auf was der Mensch zur Zeit des Gebetes seine Seele hinrichtet, das setzt er an die Stelle Gottes, das scheint er sich zum Gott zu machen, und als seinen Herrn anzubeten. Seht, welche schwere Gefangenschaft, daß gleichsam nur unsere Zunge mit Gott rede, und die ganze Richtung unserer Seele zur Erde und zum Irdischen hingehe.“

Um die Andacht der Gemeinde recht zu beschäftigen, und durch fremdartige Dinge unzerstreut zu erhalten, führte Cäsarius die Choralgesänge in lateinischer und griechischer Sprache, (denn durch die alten griechischen Colonien war im südlichen Frankreich die griechische Sprache unter Vielen herrschend geworden) die bisher hier nur von Geistlichen gehalten wurden, auch unter Laien ein*). Der andächtige Kirchengesang sei-

*) Compulit ut Laicorum popularitas Psalmos et Hymnos pararet altaque et modula voce instar

ner Heerde machte dem Cäsarius große Freude, doch war ihm auch das nur Mittel, und er warnte auch hier bei allem Aeußerlichen vor der Ueberschätzung des Mittels. Auf den Zweck, die Beförderung heiliger Gesinnung wies er immer hin. Ich vermag nicht — sagt er in einer Predigt (S. 284.) — die Freude, welche mir eure Andacht gemacht hat, euch mit Worten auszudrücken. Seit mehreren Jahren war es mein Herzenswunsch, daß der liebe Herr diese Gewohnheit des Gesangs euch eingeben möge. Aber dahin strebt vor Allem nicht allein durch Gebet, sondern auch durch heilige Gedanken, daß der heilige Geist, der aus eurem Munde ertönt, auch in eurem Herzen wohnen möge. Es ist zwar etwas Gutes und Gott Wohlgefälliges, wenn die Zunge gläubig singt: aber dann erst ist es etwas wahrhaft Gutes, wenn das Leben mit der Zunge übereinstimmt. Vor Allem sehet auf den innern Sinn der Psalmen. Wenn ihr singt: „Ach! daß die Stolzen müßten zu Schanden werden! (Ps. 119, 18.) so sucht den Stolz zu fliehen. Wenn wir singen: Siehe, die von dir weichen, werden umkommen (Ps. 73, 27.); so laßt uns alle böse Begierden zu meiden suchen. Wenn wir singen:

---

clericorum, alii graece alii latine Prosas Antiphonasque cantarent, ut non haberent, spatium in ecclesia fabulis occupari. Ueber welchen Mißbrauch in den Kirchen Cäsarius oft in seinen Predigten klagt.

Wohl dem, der redet von dem Gesetze des Herrn Tag und Nacht (Ps. 1, 2.); so laßt uns alle unnütze und unanständige Reden verabscheuen, wie Teufelsgift, und die heilige Schrift selbst häufig lesen, oder, wenn wir selbst nicht lesen können, diejenigen, welche sie lesen, gern und häufig zu hören suchen."

Er warnt oft vor einer heuchlerischen Scheinbuße, auf welche die Menschen ihr Vertrauen setzten, wie Solche, welche ihren Lüsten sich hingaben, in der Hoffnung, auf dem Krankenbette noch früh genug Buße thun und die Absolution erhalten zu können*), dann meinten, wenn sie ihre

*) Es war ja aus älteren Zeiten der Wahn verbreitet, den schon Agustin so nachdrücklich bekämpfte, daß diejenigen, welche nur Mitglieder der wahren Kirche wären, und einen todten, historischen Glauben hätten, auch ohne das Streben nach einem heiligen Leben gewiß wären, zuletzt zur Seligkeit zu gelangen, wenn sie auch durch ein läuterndes Feuer (ignis purgatorius) hindurch müßten. Man stützte diesen, indem er die Menschen in ihren Sünden sicher machte, höchst verderblichen Wahn auf die ganz mißverstandene Stelle 1. Cor. 3, 11 — 16. Welche Stelle nicht von Läuterungen nach dem Tode, sondern von einer Läuterung in diesem Leben handelt, in der, was schon Origines richtig bemerkte, wie Alles im V. 11., so auch nothwendig das vom prüfenden und läuternden Feuer Gesagte bildlich zu verstehen ist, auch, zunächst nicht vom Mangelhaften im Leben, sondern von dem Mangelhaften in der Lehre die Rede ist, und wo, was schon Augustin gegen jene Verdrehung richtig erörterte, ausdrücklich vor

ihre Sünden beichteten, ohne Sinnesänderung schon genug gethan zu haben, wenn Manche meinten, der Seligkeit gewiß zu seyn, wenn sie

---

ausgesetzt wird, daß derjenige mit welchem diese Läuterung vor sich geht, den Glauben an den Erlöser, welcher ja nothwendig sich durch die Liebe wirksam zeigt, zum Grunde seines ganzen Lebens gemacht, was mit einem sündhaften Leben nicht bestehen kann. Obgleich Cäsarius die Lehre von einem solchen Läuterungsfeuer nach dem Tode festhielt, und diese Lehre in jener Stelle zu finden glaubte; so bekämpfte er doch eifrig jene verderbliche Anwendung derselben. Er erklärte, daß, wer in groben Sünden lebe, und sich nicht bekehre, sich nicht mit dieser falschen Hoffnung trösten dürfe. Und als crimina capitalia nennt er, um die Sachen seinen Zuhörern recht handgreiflich zu machen, sacrilegium, homicidium, adulterium, falsum testimonium, furtum, rapina, superbia, invidia, avaritia et si longo tempore teneatur, iracundia, ebrietas si assidua sit et detractio. Bibl. Patr: Lugd. T. 8. Caesar Homil. 8. f. 826. Der Gedanke, daß die unbußfertigen Sünder sich mit diesem Wahne trösten sollten, oder vielleicht mit dem Wahne von einem Mittelzustande zwischen Himmel und Hölle, mußte ihn wohl sehr beschäftigen, denn ein zu seiner Aufwartung bestimmter Diakonus hörte ihn einst im Schlafe rufen: „Es giebt nur zweierlei, es ist nichts in der Mitte, entweder man steigt in den Himmel hinauf, oder man fährt in die Hölle hinab. (Duo sunt, nihil est medium, duo sunt, aut in coelum ascenditur, aut in infernum descenditur.)" Da er sich selbst darüber wunderte, sagte der Diakonus zu ihm: es ist ja eure Gewohnheit, ohne Unterlaß zu schreien, (Vit. Lib. II. §. 4.

auf dem Krankenbette die Tonsur und Mönchstracht sich geben ließen, oder wenn Andere sich damit entschuldigten, sie könnten in ihrer Jugend noch nicht der Welt entsagen, und meinten damit nun auch der Mühe wahrer Bekehrung überhoben zu seyn. Gegen solchen Wahn sagt Cäsarius (H. II. Galland l. c. 4.): „Wenn Einer stets schlecht lebt, und die Buße bis an sein Lebensende aufschiebt, und er in der Hoffnung sündigt, daß er durch die augenblickliche Buße Vergebung aller seiner Sünden erlangen werde, und er doch, nachdem er der Kirchenbuße sich unterzogen, das mit Unrecht gewonnene Gut nicht zurückgiebt, seinen Feinden nicht von ganzem Herzen vergiebt, wenn er nicht in seinem Herzen den Vorsatz faßt, falls er gerettet wird, sein ganzes Leben mit großer Zerknirschung und Demuth Buße zu thun; — wenn wir auch Bedenken tragen wollten, zu sagen, was einem Solchen bevorsteht; so hat es doch der Herr im Evangelium auf das Bestimmteste gesagt: „Wo ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet; so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.“ Wie wird dem Sünder vergeben werden, der nicht vergeben wollte? Oder wie wird dem gegeben werden, der nicht gegeben hat? Da doch der Herr von denjenigen, welche keine Almosen gegeben haben, sagen wird: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. — Ich kann einen Solchen in die Zahl der Büßenden wohl

aufnehmen; aber der Gott, der Aller Gewissen kennt, und der Jeden nach seinem Verdienste richten wird, er weiß, mit welchem Glauben und mit welcher Gesinnung ein Solcher der Buße sich unterzogen*). Und (S. 249. T. V.): „Wenn

*) Die Frage, ob die Buße in der Todesstunde dem Menschen helfen könne, war damals vielfach zur Sprache gekommen. Der fromme Faustus, Bischof von Rhegium (Riez) in der Provence, hatte in dem warmen Eifer für das praktische Christenthum, um der Sicherheit im sündlichen Leben keinen Vorschub zu geben, dieser Buße alle Bedeutung abgesprochen. (S. dessen Briefe ad Benenedictum Paulinum. Bibl. Patr. Lugd. T. 8. f. 550.) „Da Gott seiner nicht spotten läßt, so hat derjenige sich selbst getäuscht, welcher nur noch halb lebend anfängt, das Leben zu suchen, und sich erst dann zum Dienste Gottes entschließt, wenn ihm alle Kräfte der Seele und des Körpers zu diesem Dienste fehlen. Der scheint Gottes zu spotten, der, als er konnte, zum Arzt zu kommen versäumte, und zu wollen anfängt, da er nicht mehr kann." Richtig, und für diese Zeit besonders heilsam, bekämpfte Faustus hier den Werth eines todten, nicht durch Werke geoffenbarten Glaubens. Dieser Brief des Faustus beunruhigte den über religiöse Gegenstände, wie die Briefe des Avitus, dem er manche theologische Fragen vorlegte, beweisen, nachdenkenden burgundischen König Gundebad, und er fragte den oben genannten Bischof Avitus von Vienne über seine Meinung. Dieser erklärte mit Recht, daß, wenn eine aus der Buße und dem Glauben hervorgehende aufrichtige Bekehrung auch in den letzten Augenblicken noch erfolge, diese nicht vergeblich sein könne. Apud divinam quippe misericordiam vel ipsa humilitas confitentis dici non debet fructu carere,

etwa, da wir Alle zur Buße ermahnen, Einer denkt; ich bin ein junger verheiratheter Mann, wie kann ich die Tonsur oder die Mönchstracht mir geben lassen? So wisse er, daß wir das nicht predigen, daß sie vielmehr ihre Tracht als ihre Sitten verändern sollten. Denn die wahre Bekehrung ist sich selbst genug ohne Veränderung des Gewandes. Geistliches Gewand ohne gute Werke kann nicht nur nichts helfen; sondern wird auch das gerechte Gericht Gottes tragen." Und (S. 258. T. V.): „Aber vielleicht denkt Einer, er habe so schwere Sünden begangen, daß

— incunctanter credenda est vel ipsa correctionis voluntas placere, si vera sit. Totum apud coelestem clementiam fidei qualitate pensatur. Er berief sich auf Matth. 20, 9. Luc. 23, 40. (Avit. ep. IV Galland. T. X.) Auch Avitus sprach zugleich gegen die Bedeutung einer heuchlerischen Buße. Mit Unrecht bekämpfte er aber, was Faustus gegen den Werth des bloßen Glaubens gesagt hatte, denn Faustus hatte hier nicht von dem Glauben gesprochen, welcher der Grund aller geistlichen Güter ist (omnium bonorum spiritualium fundamentum), von dem lebendigen, sondern von dem todten Scheinglauben, welcher kein Werk des Geistes ist, und keine Art geistlicher Güter mit sich führen kann. Auf die Nichtigkeit eines solchen Glaubens konnte man aber nicht stark genug die neuen Christen aufmerksam machen.

Cäsarius von Arles ließ nun zwar auch wie Avitus die Möglichkeit einer fruchtbaren Buße in der Todesstunde gelten, hob aber die Erfordernisse einer solchen und die Schwierigkeiten derselben noch mehr hervor. —

er Gottes Barmherzigkeit nicht mehr verdienen könne. Fern sey das von dem Sinne aller Sünder. Mensch, wer du auch seyst, du siehst auf die Menge deiner Sünden, und an die Allmacht des himmlischen Arztes denkst du nicht. Denn da Gott sich erbarmen will, weil er der Gute ist, und es vermag, weil er der Allmächtige ist; so verschließt der sich selbst die Thür der göttlichen Barmherzigkeit, wer glaubt, daß sich Gott seiner erbarmen entweder nicht wolle, oder nicht könne, er setzt Mißtrauen entweder in Gottes Güte oder seine Allmacht. Keiner verzweifele also an Gottes Barmherzigkeit, doch so, daß er nicht zögere, die Versöhnung mit Gott zu suchen, damit er, wenn ihm die Sünde zur Gewohnheit geworden, schon nicht mehr aus den Schlingen des Teufels sich frei machen könne, wenn er auch wollte. Aber vielleicht sagt Mancher: Ich habe ein Amt in der Welt, ich habe eine Frau, und wie kann ich also Buße thun? Als ob wir, wenn wir zur Buße rathen, das sagen, daß Einer sein Haar sich solle nehmen lassen und nicht vielmehr der Sünde entsagen, vielmehr sein Gewand als seine Sinnesart ablegen. Wer sich durch solche Heuchelei vielmehr zu täuschen als zu entschuldigen sucht, bedenke doch, daß den König David weder die königliche Würde, noch das königliche Gewand verhindern konnte, Buße zu thun." Indem er den Wahn derjenigen bekämpfte, welche meinten, daß man nur wegen grober in die Augen fallender Sünden Buße thun müsse, indem

er zeigen wollte, daß jeder Christ, auch der für heilig gehaltene, der Buße immerfort bedürfe, rechnet er unter die kleinen Sünden: daß man die Gefangenen, die Kranken zur rechten Zeit zu besuchen versäume, daß man die Verfeindeten zu versöhnen vernachlässige, daß Einer seinen Nächsten, seine Frau, seinen Sohn, seinen Knecht unnöthiger Weise reize. Wenn er unter Menschen, welche die Religion in den todten Glauben und in Ceremoniendienst zu setzen geneigt waren, die Nothwendigkeit der guten Werke als der Glaubensfrüchte recht hervorhob, die Forderungen des heiligen Gesetzes den Menschen in aller Strenge vor Augen stellte; so war er nicht ein Gesetzprediger, der nur tödten, nicht lebendig machen kann. Er wies die Menschen nicht zu ihrer eigenen Kraft hin, sondern er suchte sie vielmehr recht zum Bewußtseyn ihres Unvermögens zu bringen, damit sie aus der ewigen Quelle aller Kraft, zu der er sie hinwies, schöpfen lernten. Er sagt (H. 25 T. 8. F. 845.), nachdem er, was zu einem heiligen Leben gehöre, dargestellt hat: „Alles dies, meine Brüder, scheint mühsam zu seyn, bis es zur Gewohnheit wird, und, um es richtiger auszudrücken, es wird so lange für unmöglich gehalten, als man glaubt, durch menschliche Kräfte es erfüllen zu können. Wenn man aber überzeugt wird, daß es von Gott erhalten und durch Gottes Gnade erfüllt werden könne; dann zeigt es sich nicht mehr als etwas Hartes, Mühseliges; sondern als etwas Leichtes und Sanftes, nach

den Worten des Herrn: „Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“ Auf die Macht des Erlösers hieß er die Menschen im Kampfe mit dem Bösen vertrauen; wie wenn er sagt (S. 89.): „Wie sollte es geschehen können, daß wir den Teufel fürchteten; wenn wir mit Gott verbunden sind? Einen solchen Anführer im Streit hast du bei dir, und du fürchtest den Teufel? Unter einem solchen Könige kämpfst du, und du zweifelst an dem Siege? Zwar täglich stellt sich dir der Satan entgegen, aber Christus ist gegenwärtig. Jener will dich zu Boden drücken, dieser dich aufrichten, jener dich tödten, dieser dich lebendig machen; aber seyd getrost, meine Brüder, Christus vermag mehr, um euch aufzurichten, als Satan, um euch zu Boden zu drücken.“ Und in einer andern Predigt (S. 42. V.): „Weil wir klein waren, hat er sich klein gemacht. Weil wir todt da lagen, hat sich der liebevolle Arzt niedergebeugt, denn wahrlich: wer sich nicht selbst niederbeugen will, kann den Liegenden nicht aufrichten.“

Durch die Zerrüttungen, welche Frankreich damals trafen, die häufigen Durchzüge heidnischer, oder doch noch nicht lange vom Heidenthume zum Christenthume übergetretener Völkerschaften waren aus dem Heidenthum herrührende abergläubische Gebräuche vielfach wieder verbreitet worden, wie die Beobachtung gewisser Dinge als Vorzeichen, die Gewohnheit, an gewissen für Unglück bringend gehaltenen Tagen nichts zu un-

ternehmen u. s. w. Dagegen mußte daher Cäsarius oft reden, wie S. 278.: „Keiner von euch beachte, an welchem Tage er von Hause ausgehe, und an welchem Tage er zurückkehre, denn alle Tage hat der Herr gemacht, wie die Schrift sagt, und es ward der erste, der zweite, der dritte, und so auch der vierte, der fünfte, der sechste Tag und Sabbat, und jene Worte: Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. Hütet euch vor jener nicht allein lästerlichen, sondern auch lächerlichen Beobachtung des Niesens. Aber so oft ihr irgendwo eilen müßt, macht ein Kreuz über euch im Namen Christi, sprecht gläubig das Glaubensbekenntniß, und macht eure Reise, der Hülfe Gottes gewiß.“ Vorsichtig warnte er auch daher vor dem Mißverstande solcher Bibelstellen, welche von den Leuten aus Unkunde der biblichen Sprache und einer rechten Schrifterklärung zur Begünstigung ihrer abergläubischen Gebräuche verdreht werden konnten. Z. B. bei der Stelle 2. Könige 4, 29.: „Sehet euch hier wohl vor, meine Brüder, daß sich bei Keinem ein frevelhafter Gedanke einschleiche, daß Keiner sage, Elisa habe ein Vorzeichen beobachten wollen, und daß er deshalb seinem Knaben geboten, den auf dem Wege ihn Grüßenden nicht wieder zu grüßen. Wir lesen dies häufig in der heiligen Schrift; aber es ist dies nur der Eile wegen gesagt; nicht zu einer unnützen und frevelhaften Beobachtung vorgeschrieben. Als wenn er sagte: Gehe so schnell,

daß du dich unterwegs durch kein Gespräch mit Jemanden aufhalten lassest*). (V. 42.)

*) Zu den abergläubischen Gebräuchen, welche Cäsarius obgleich vergebens zu unterdrücken suchte, gehörte auch der in dieser Zeit in Frankreich immer mehr um sich greifende Mißbrauch, Orakel über irdische Dinge in dem Buche, das als Wegweiser zum ewigen Leben dienen sollte, zu suchen, das Loosen mit der heiligen Schrift. Schon in frühen Zeiten war es oft geschehen, daß fromme Menschen in wichtigen Lagen des innern Lebens einen ihnen gerade auffallenden Ausspruch der Schrift als ein besonderes zu ihnen gesprochenes Wort des Himmels annahmen, wie wir in dem Leben des Athanasius, des Augustinus Beispiele davon finden. Etwas anderes aber war es, Entscheidung über ungewisse irdische Vorfälle in der Schrift zu suchen, die heilige Schrift zum Dienst eines fürwitzigen irdischen Sinnes, des Aberglaubens, zu gebrauchen. Wir finden von diesem Mißbrauche die erste Spur bei dem Augustinus — und dieser würde sich noch stärker dagegen erklärt haben, wenn nicht die heidnischen Wahrsagerkünste im römischen Reiche und besonders im nördlichen Afrika, eine Folge der bloß äußerlichen Bekehrungen, noch so sehr wären verbreitet gewesen. „Obgleich" — sagt Augustin — „es zu wünschen ist, daß diejenigen, welche aus den Evangelien sich Loose aussuchen (qui de paginis evangelicis sortes legunt) dieses vielmehr thun, als daß sie hinlaufen, die Götzen zu befragen, so mißfällt mir doch auch diese Gewohnheit, zu weltlichen Angelegenheiten und zur Eitelkeit dieses Lebens das in Beziehung auf ein anderes Leben sprechende Wort Gottes gebrauchen zu wollen (ad negotia saecularia et ad vitae hujus vanitatem propter aliam vitam loquentia oracula divina velle convertere. Ad Januar. ep. 119.) Nun griff aber der Mißbrauch selbst unter

Da Cäsarius damals die Seele der französischen Kirche war, und die französischen Kirchenversammlungen besonders durch ihn geleitet wur-

---

Geistlichen um sich, daß man bei zweifelhaften irdischen Angelegenheiten eine Bibel in einer Kirche auf dem Altar, besonders auf dem Grabe eines Heiligen niederlegte, daß man fastete und betete, den Heiligen besonders anrief, er möge durch eine Stelle der Schrift die Zukunft anzeigen, und in der ersten Bibelstelle, die dann bei dem Aufschlagen der dort niedergelegten Bibel auffiel, suchte man die Entscheidung (Sortes sanctorum). Dagegen wurde auf dem oben angeführten Concil zu Agde (508, c. 42.) der Beschluß gefaßt, daß, da manche Geistliche und Laien unter dem Schein der Religion die Wahrsagerkunst ausübten, oder auf irgend eine Weise durch Einsehen in die Schrift Aufschluß über die Zukunft versprachen, alle, welche solches riethen oder lehrten, sollten von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen seyn. Es war dies eine Wiederholung des schon 465 auf dem Concil zu Vennes (concil. Veneticum) erlassenen Verbotes. So erscheint auch der Bischof Avitus als der erste Gegner der aus dem Heidenthume der altdeutschen Völker herstammenden Gottesurtheile (das Gottesurtheil des Zweikampfs). Als in einem Gespräche mit ihm der König Gundebad sich darauf berief, daß doch unter kämpfenden Völkern und Einzelnen der gerechte Theil zu siegen pflege; so antwortete ihm Avitus: Wenn die Völker an das Gericht Gottes dächten; so würden sie vielmehr an die Worte des Psalms denken: Zerstreue die Völker, welche den Krieg wollen; und die Worte: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. (Deut 32, 35; Ebräer 10, 30.) Ob die göttliche Gerechtigkeit der Schwerdter und Pfeile bedürfe, ob man nicht oft die ungerechte Sache siegen sehe? (Agobard adv. legem Gundebadi c. 13.)

den, so gebrauchte er seinen Einfluß besonders, um für die Beförderung des Religionsunterrichts auch auf dem Lande überall zu sorgen. So wurde durch seine Veranlassung auf der zweiten Kirchenversammlung zu Vaison 529 verordnet, daß in den Dorfkirchen immer gepredigt werden solle, daß die Pfarrer die jungen kirchlichen Vorleser (Lectores) von früh an in der Schrift recht unterrichten und zu ihren Nachfolgern sie erziehen sollten *).

*) Ut non solum in civitatibus, sed etiam in omnibus paroeciis verbum faciendi daremus presbyteris potestatem. Da die Rechte der Pfarrer in diesen Gegenden, bis sie durch den Einfluß des Cäsarius erweitert wurden, sehr eingeschränkt scheinen gewesen zu seyn, so konnten wahrscheinlich in manchen Gegenden die Dorfgemeinden nur bei der Visitation durch ihre Bischöfe des Religionsunterrichtes genießen. Es wurde hier auch dafür gesorgt, daß wenn die Pfarrer krank wären, die Gemeinde doch nicht der Predigt ganz entbehren mußte: dann sollte ein Diakonus aus ältern Predigten etwas vorlesen. Schön wird hier auch das geistliche Vorurtheil bekämpft, als ob Predigten vorzutragen für Diakonen etwas zu Hohes sey, da man doch den Diakonen das Geschäft übertrug, die Evangelien in den Kirchen vorzulesen. „Wenn die Diakonen würdig sind, vorzulesen, was Christus in dem Evangelium gesprochen hat; warum sollten sie für unwürdig gehalten werden, die Erklärungen der Väter öffentlich vorzulesen?“ In der Lebensgeschichte des Cäsarius (L. I. §. 31.) wird erzählt, daß er seine Presbyteren und Diakonen anleitete, zu predigen, damit die Gemeinde nichts verlieren sollte, wenn er durch Krankheit

Seit längerer Zeit waren über die Lehre von der Gnade und von dem freien Willen zwei Partheien in der französischen Kirche mit einander in Streit. Die Einen (die sogenannten Semipelagianer) wollten im Ganzen das Rechte, sie wollten auf Gott, als die Quelle alles Guten, auf die Erlösung, als Ursache der wahren Heiligung, hinweisen, ohne doch die freie Selbstbestimmung des Menschen zu leugnen, und dadurch Gott zum

---

verhindert wurde, und er sagte: „Wie? wenn die Worte des Herrn, der Propheten oder Apostel von Presbyteren und Diakonen vorgelesen werden; sollte es ihnen nicht verstattet seyn, die Worte des Ambrosius, des Augustinus oder meiner Wenigkeit vorzulesen? Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Diejenigen, welche das Recht haben, das Evangelium vorzulesen, meine ich, sind ja wohl auch befugt, die Predigten der Knechte Gottes oder ihre Auslegungen der heiligen Schrift in der Kirche vorzutragen."

„Ich habe das Meinige gethan. Diejenigen Bischöfe, welche dies so einzurichten versäumen, werden am Tage des Gerichts Rechenschaft abzulegen haben. Es wird doch wohl Keiner in seinem Sinne so verhärtet seyn, daß, wenn Gott ihm zuruft: Rufe getrost, schone nicht; er selbst nicht rufen und Andere verhindern sollte, zu rufen. Er fürchte jene Worte des Propheten Jesaia 56, 10.: „Stumme Hunde sind sie, die nicht strafen können." Für alle Seelen, welche durch die Schuld des schweigenden Priesters sich verirren, wird er verantwortlich seyn." — Von jener Erziehung der Lectores: ut eos quomodo boni patres spiritaliter nutrientes, psalmos parare, divinis lectionibus insistere et in lege Domini erudire contendant.

Urhebet der Sünde und des Elendes zu machen, den Glauben an eine allgemeine Vaterliebe Gottes gegen die ganze Menschheit umzustoßen; aber sie irrten darin, daß sie dem Menschen eine solche Selbstthätigkeit zuschrieben, wie sie kein geschaffenes Wesen haben kann, da nur Eine ewige Quelle des Guten seyn und die Thätigkeit geschaffener Wesen nur darin bestehen kann, das ihnen aus dieser Quelle mitgetheilte Gute in sich aufzunehmen, und sich in ihrer naturgemäßen Form anzueignen. Der Irrthum dieser Parthei, (da sie Gnade und freien Willen doch zugleich behaupteten), war mehr ein theoretischer als ein praktischer; es waren unter derselben Männer von ächt christlichem Geiste und lebendigem Eifer für das praktische Christenthum, es war denselben besonders darum zu thun, vor einer verderblichen Trägheit, einem sich gehen lassen in dem Wahn, daß Gott im Menschen ohne den Menschen wirken könne, sich zu verwahren, und Manche derselben, wie der wahrhaft fromme Faustus von Riez, streiften an das Resultat, bei dem der Christ, der nicht an einer der beiden entgegengesetzten Klippen scheitern will, stehen bleiben muß, sehr nahe an. Praktisch schädlich war hingegen der Irrthum der andern Parthei (der Prädestinatianer), welche im Gegensatze gegen die Semipelagianer alle freie Selbstbestimmung des Menschen in Beziehung auf das Sittliche läugneten, die Bekehrung des Menschen als ein magisches Werk der göttlichen Gnade darstellten, wozu der Wille

des Menschen auf keine Weise etwas beitrage, so daß Gott hier als ein nach blinder Willkür die Einen zum Glauben und zur Seligkeit erweckend, die Andern in die Sünde und in ewiges Verderben stoßend dargestellt wurde; worüber sie sich oft mit einer recht gesuchten, alles menschliche Gefühl empörenden Härte ausdrückten. Cäsarius trat zwischen diesen beiden Partheien in die Mitte. Es war seiner von dem Gefühle der Nichtigkeit menschlichen Verdienstes und menschlicher Kraft, von dem Gefühle der Abhängigkeit von Gott und der Idee einer gänzlichen Hingebung an Gott ganz durchdrungenen frommen Seele zwar besonders darum zu thun, die Lehre, daß der Mensch aus sich selbst nichts vermöge, daß auch die ersten Regungen der Sehnsucht nach Rechtfertigung und Heiligkeit dem Menschen von Gott kämen, daß der Mensch nur dem Erlöser sich hingeben müsse, um durch ihn geheiligt zu werden, diese Lehren recht hervorzuheben und jede Anmaßung eines eigenes Verdienst geltend machenden menschlichen Hochmuthes niederzuschlagen. Seine ganze Gemüthsrichtung ging hier zu sehr nach Einem Punkte hin, und er war zu sehr von dem Augustinus, dem er für sein inneres christliches Leben und seine theologische Entwickelung so viel zu verdanken hatte, eingenommen, als daß er hätte dazu kommen können, den Punkt klar zu erkennen und auszusprechen, durch den hier alles Praktisch-Wichtige gewonnen ist, durch den man allein den Weg zwischen den beiden entgegenge-

seltenen Klippen hindurch finden kann, und bei dem der Glaube, der kein Schauen ist, sich befriedigen muß: daß es nämlich von der freien Selbstbestimmung des Menschen abhänge, der anziehenden und erziehenden Gnade sich entweder hinzugeben, oder ihr zu widerstreben und sich ihr zu verschließen. Aber dieser, von Liebe erglühte, weich fühlende und von christlicher Mäßigung erfüllte Mann konnte doch nie in die Härte jenes Prädestinatianismus verfallen. Vielmehr erklärte er sich gegen Alles, was das sittliche Gefühl beleidigen und mit dem Glauben an Gottes Heiligkeit und Liebe streiten konnte. Nie sprach er die Lehre von einer unbedingten Vorherbestimmung Gottes eigentlich aus; sondern er stellte nur die Lehre von der Alles wirkenden Gnade fest, ohne sich auf weitere Spekulationen einzulassen *). Dieser Geist drückte sich in dem von

*) Obgleich man in der Art, wie Cäsarius S. 22. T. V. von der Verstockung redet, den Anhänger des Augustinischen Systems wohl erkennen kann; so sieht man doch auch zugleich, wie sehr es ihm darum zu thun war, Alles zu entfernen, was das sittliche Gefühl irgendwie verletzen konnte, und es den Menschen recht ans Herz zu legen, daß es nur ihre Schuld sey, wenn Gott ihnen fehle. „Das müßt ihr zuerst" — sagte er — „zuversichtlich und fest glauben, daß Gott nie den Menschen verläßt, wenn er nicht zuerst von dem Menschen verlassen wird. Wenn auch der Mensch schwere Sünden begangen hat, so wartet doch Gott auf ihn, wie er durch den Propheten spricht daß er sich bekehre und lebe. (Hesek. 33, 11.) Wenn

dem Cäsarius aufgesetzten Lehrbegriffe aus, wie er auf der zweiten Kirchenversammlung zu Orange (Arausio) im Jahre 529 festgestellt wurde. Hier wird unter Andern gesagt: „Auch in ihrem ursprünglichen Zustande bedurfte die menschliche Natur, um in ihrer Reinheit zu bleiben, der Hülfe ihres Schöpfers.“ — Ganz richtig, da die Quelle des Guten für jedes geschaffene Wesen nur Gott seyn kann, das etwas für und aus sich selbst seyn Wollen aber die Ursache alles Bösen ist. — „Da also die menschliche Natur das empfangene Heil ohne die Gnade Gottes nicht bewahren konnte; wie kann sie denn ohne die Gnade Gottes das Verlorene wieder gewinnen.“ Keiner rühme sich dessen, was er zu haben scheint, als ob er es nicht empfangen hätte, oder Keiner glaube, daß er nur deshalb empfangen habe, weil der Buchstabe des Gesetzes von außen ihm erschienen (d. h. man glaube nicht, daß die Gnade Gottes nur in der Offenbarung des Gesetzes bestehe, da doch das Gesetz an und für sich, wenn nicht das von einem göttlichen Leben erfüllte oder von dem Geiste der Liebe beseelte Innere des Menschen mit dem Gesetze übereinstimmt, ihn nur

---

er aber in seinen Sünden zu verharren anfängt; so entsteht aus der Menge der Sünden die Verzweiflung, aus der Verzweiflung entspringt die Verhärtung.“ Vielmehr die Langmuth als die Macht Gottes veranlasse durch Schuld der Menschen die Verstockung.

nur zum Bewußtseyn seiner Sündhaftigkeit bringen, aber nicht die Kraft zum Guten ihm mittheilen, nicht ihn heiligen kann). Denn der Apostel sagt (Gal. 2, 21.) „So durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt; so ist Christus vergeblich gestorben.“ Und (Ephes. 4, 8.): „Er ist aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängniß gefangen geführet, und hat den Menschen Gaben gegeben.“ (Christus hat, nachdem er die Macht des bösen Geistes vernichtet, von der Macht desselben die Menschheit befreit, sich siegreich zur Theilnahme an göttlicher Macht in den Himmel erhoben, und er, der mit der göttlichen Macht ausgerüstete, verherrlichte, über Alles, was sich dem Reiche Gottes entgegenstellt, siegreiche Erlöser theilt göttliche Lebenskräfte, die Gaben des heiligen Geistes unter die durch ihn befreiten, erlöseten Menschen aus.) Von ihm hat es Jeder, der etwas hat. Wer aber leuguet, daß er es von ihm habe, hat entweder in Wahrheit nichts, oder das, was er zu haben scheint, wird ihm genommen. (Ganz richtig. Sobald der auch noch so feine Hochmuth und Eigenwille, das Selbstvertrauen, sich selbst vor sich selbst geltend machen, in dem Menschen die Herrschaft gewinnen, wird das Gute im Keime unterdrückt, verfälscht.) Heidnischer Heldenmuth wird hervorgebracht durch weltliche Begierde, (wie Ruhmsucht, Liebe zu irdischer Freiheit), die christliche durch die Liebe zu Gott, welche in unsere Herzen ausgegossen ist, nicht durch unsern freien Willen,

sondern durch den heiligen Geist, der uns verliehen ist. So wie der Apostel zu denen, welche von der Gnade gefallen waren, indem sie durch das Gesetz gerecht werden wollten, sprach: So durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben; so wird zu denjenigen, welche die Gnade mit der Natur verwechseln, mit Recht gesagt: Wenn durch die Natur die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus umsonst gestorben." Denn schon war das Gesetz da, und es rechtfertigte nicht, und schon war auch die Natur, und sie rechtfertigte nicht. Daher ist Christus nicht umsonst gestorben, damit das Gesetz erfüllet würde durch den, welcher sprach: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen; sondern es zu erfüllen, und die durch Adam verlorne Natur durch ihn wiederhergestellt werde, der sprach, er sey gekommen, zu suchen und selig zu machen das Verlorene.

Der Mensch hat nichts aus sich selbst, als die Sünde und die Lüge. Was der Mensch von der Wahrheit und der Gerechtigkeit hat, hat er aus jener Quelle, nach welcher wir dürsten müssen in dieser Wüste, damit wir durch einige Tropfen von da her erfrischt, auf dem Wege nicht ermatten. Die Ranken sind auf solche Weise an dem Weinstocke, daß sie dem Weinstocke nichts geben, sondern den Lebenssaft aus demselben empfangen. Der Weinstock hingegen reicht den Ranken den Lebenssaft dar, empfängt ihn nicht von denselben. Es ist daher der Nutzen für die

Jünger, nicht für Christum, daß Christus in ihnen wohne, und sie in Christo wohnen. Denn wenn die Ranken abgeschnitten werden, kann aus der lebendigen Wurzel eine andere Ranke aufkeimen. Die abgeschnittene aber kann ohne die Wurzel nicht leben. — Abscheu wurde aber auch ausgesprochen über diejenigen, welche lehrten, daß Gott Menschen zum Bösen vorherbestimmte. Ein schönes Zeugniß ächt christlichen Geistes und klarer christlicher Erkenntniß mitten unter rohen Völkerschaften.

Der Glaube des Cäsarius wurde durch manche schwere Leiden in dieser stürmischen Zeit erprobt. Einer seiner Sekretäre wußte auf arglistige Weise ihn bei dem damals in dieser Gegend herrschenden westgothischen Könige Alarich II. zu verläumden, als ob er aus Anhänglichkeit gegen sein burgundisches Vaterland damit umgehe, Arles unter burgundische Herrschaft zu bringen. Er wurde seiner Gemeinde entrissen, und nach Bourdeaux im Jahre 505 verbannt. Er erwarb sich auch hier die größte Verehrung. Der Erhörung seines Gebetes verdankte man die Stillung einer großen Feuersbrunst. Statt Empörung anzuzetteln, wie ihn verläumderische Arglist beschuldigte, bemühte er sich vielmehr, die Gährung der Gemüther, die aus der Unzufriedenheit mit den arianischen Fürsten entstand, zu unterdrücken, er schärfte Allen die Christenpflichten des treuen Gehorsams gegen die Obrigkeit ein, sie möchten dem Kaiser geben, was des Kaisers, und Gott,

was Gottes sey; sie möchten den Königen und Obrigkeiten nach der Vorschrift des Apostels Paulus gehorchen, wenn sie nichts dem göttlichen Gesetz Widerstreitendes geböten, und in dem Fürsten nur den Fürsten, nicht den Arianer sehn. Durch seinen Wandel widerlegte er am besten die Beschuldigungen. Alarich selbst erkannte seine Unschuld und rief ihn zurück. Sein Verläumder sollte gesteinigt werden; aber Cäsarius verschaffte ihm von dem Könige Begnadigung. Nachdem Alarich II. in dem unglücklichen Kriege mit den Franken im J. 507 geblieben war, wurde diese Gegend von einem ostgothischen, den Westgothen zu Hülfe eilenden Heere besetzt. Und die von den Gothen besetzte Stadt Arles mußte eine Belagerung durch die vereinigten Franken und Burgunder aushalten. Es traf sich nun während der Belagerung, daß ein junger Geistlicher, ein Verwandter des Cäsarius, um aus der Gefangenschaft befreit zu werden, unvorsichtig genug war, sich an einem Seile von der Mauer hinabzulassen. Dies erregte Argwohn gegen den Cäsarius unter den Gothen, als ob er die Stadt dem feindlichen Heere verrathen wolle. Er wurde gemißhandelt und gefangen gesetzt, bis das Richtige der Anklage gegen ihn an den Tag kam.

Als die Gothen gesiegt hatten, brachten sie eine Menge Gefangene in die Stadt zurück. Cäsarius nahm sie in seine Kirche und sein Haus auf, und versorgte sie mit Kleidung und Lebensmitteln, bis er ihnen durch gegebenes Lösegeld

die Freiheit verschaffen konnte. Um dies zu Stande bringen zu können, verkaufte er nicht allein, nachdem er die Kirchenkasse ganz ausgeleert hatte, alles Gold und Silbergeräthe seiner Kirche; sondern ließ auch alles Gold und Silber, das sich irgendwo an den Säulen und Wänden der Kirche befand, abnehmen, und machte Alles zu Geld. Er hielt dies für Pflicht des Bischofs, und er pflegte von denen, die nicht so verfahren wollten, oder ein solches Verfahren mißbilligten, zu sagen: „Möchten doch manche unserer Priester, welche aus, ich weiß nicht was für einer, Liebe zum Ueberflüssigen das todte Silber oder Gold, das Christo geschenkt worden, für die Knechte Christi nicht hergeben wollten, möchten sie mir doch sagen, ob, wenn sie ein solches Unglück betroffen hätte, ob sie nicht durch jene todten Gaben freigekauft zu werden wünschten, oder ob sie es etwa für ein Sacrilegium halten würden, wenn man ihnen mit diesen Gott geweihten Gaben zur Hülfe käme. Ich kann mir doch nicht denken, daß es dem Willen Gottes entgegen ist, das zu seinem Dienste bestimmte zur Loskaufung der Menschen anzuwenden, da er sich selbst zur Erlösung des Menschen hingegeben.“

Nach dieser Zeit der Drangsale predigte Cäsarius (S. 298.): „Die Güter, auf die wir hoffen, sind nicht in dieser Welt zu finden, denn die Hoffnung, die man sieht, ist nicht Hoffnung (Röm. 8, 24.), denn die Hoffnung der Welt, die man sieht, besteht wahrlich nur in Bitterkeit.

Einen bittern Trank reicht die Welt ihren Liebhabern dar. O das Elend der Menschheit! Die Welt ist bitter und wird geliebt. Wie würde sie wohl erst geliebt werden, wenn sie süß wäre! Zu Euch spricht die Wahrheit, ihr Liebhaber der Welt. Wo ist das, was ihr liebtet, was euch so werth ward, wo ist das, was ihr nicht fahren lassen wolltet, wo sind so viele Landstriche, so viele glänzende Städte! Es würde großen Eindruck auf das Herz machen, wenn man es nur hörte. Nun aber, da unsere Augen das schreckliche Elend der Belagerung getroffen hat, sind so viele Todte, daß kaum der Lebenden genug waren, sie zu begraben! Betrachtet jene Uebel, welche durch Gottes gerechtes Gericht uns getroffen haben: ganze Provinzen in die Gefangenschaft fortgeschleppt, Hausmütter fortgeschleppt, die Gebieterin vieler Knechte jetzt selbst die Knechtin der Barbaren. Den zarten, vornehmen Frauen legten die Barbaren ohne irgend ein Erbarmen der Menschlichkeit, harte Knechtsarbeit auf. Wir aber, meine theuersten Brüder, welche der Herr verschonte, nicht weil wir es verdienten; sondern denen er zur Buße noch Zeit lassen will, wir müssen nicht ohne Furcht und Zittern bedenken, daß dies ein warnendes Beispiel für uns Alle werden soll. Aus den Wunden Anderer lasset uns Heilmittel für unsere Wunden machen, und lasset uns stets fürchten, was der Herr im Evangelium sagt: „Meinet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das Alles erlitten haben? Ich

sage nein, sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr Alle also auch umkommen."

Von neuem wurde Cäsarius bei dem ostgothischen arianischen Könige Theodorich dem Großen angeklagt, und im J. 513 wurde er auf dessen Befehl nach seiner Residenz zu Ravenna abgeführt. Aber dieser edle Fürst war zu sehr empfänglich für die Eindrücke der ehrwürdigen Erscheinung, das Verklärte in dem ganzen Wesen dieses vom Geiste des Evangeliums durchdrungenen Mannes, als daß die Anklage nicht gleich durch seine persönliche Zusammenkunft mit demselben hätte vernichtet werden müssen. „Ich zitterte" — sagte er nachher — „da ich ihn erblickte, ich sahe das Engelsgesicht, den apostolischen Mann vor mir; von einem so ehrwürdigen Manne kann ich nichts Böses glauben." Es that ihm sehr Leid, daß dieser Mann durch schlechte Menschen zu einer so langen, mühseligen Reise genöthigt worden war. Um die Mittagszeit schickte er ihm eine silberne Schüssel zum Andenken, welche ohngefähr sechzig Pfund an Gewicht hatte, und dabei eine Summe Geldes (dreihundert Solidi). Cäsarius ließ drei Tage darauf die Schüssel verkaufen, und gebrauchte das Geld, um ganze Schaaren von Gefangenen, welche die Gothen fortgeschleppt hatten, zu befreien.

Das Haus, in welchem er sich aufhielt, war mit Armen und Leidenden so angefüllt, daß man durch die Menge sich kaum Platz machen konnte, um ihn zu besuchen. Die Verehrung seiner Per-

son bewirkte nun, daß alle Vornehmen ihm Geld zur Vertheilung zuschickten. Er konnte eine Menge aus Frankreich fortgeschleppter Gefangener auf Wagen zu ihren Familien zurücksenden, und er konnte noch eine bedeutende Summe (achttausend Solidi) für die Armen und Gefangenen nach Frankreich mitbringen.

Auch unter den traurigsten Lagen dieser Gegend, so verarmt auch seine Kirche war, fehlte es dem Cäsarius nicht an Mitteln, das Elend der Menschen zu mildern; seine Liebe und sein unerschöpfliches Gottvertrauen überwänden alle Schwierigkeiten, halfen ihm überall durch. Einst war zu Arles eine große Menge von Gefangenen, unter denen auch viele vornehmen Standes, versammelt, für welche er das Lösegeld bezahlt hatte, die aber noch nicht sicher zu den Ihrigen zurückkehren konnten. Da sie sich nun so lange ohne Mittel in Arles aufhielten, sorgte er täglich für ihren Unterhalt. Eines Tages erklärte ihm nun sein Verwalter, es bleibe nichts übrig, als daß für den heutigen Tag die Gefangenen sich selbst auf den Straßen ihren Unterhalt zusammenbetteln müßten; denn wenn sie heute noch von der Kirche ernährt werden sollten, so werde er morgen kein Brot auf seinem Tisch haben. Als Cäsarius dies hörte, ging er in seine Zelle und betete, daß der Herr den Armen Unterhalt geben möge. In freudigem Vertrauen kehrte er dann zurück, machte dem Verwalter Vorwürfe wegen seiner Kleingläubigkeit, und sprach zu sei-

nem Sekretär: „Gehe in die Scheune und leere sie so aus, daß auch kein Körnchen übrig bleibe. Dann laß wie gewöhnlich Brot backen, und wir Alle wollen zusammen essen, und wenn morgen nichts da seyn wird, wollen wir alle zusammen fasten, damit nur nicht heute die Leute von guter Herkunft und die übrigen Gefangenen, während wir da sitzen, essen und trinken, auf den Straßen herumlaufen und betteln müssen.“ Zu einem seiner Vertrauten sagte er aber ins Ohr: „Morgen wird Gott schon geben; denn wer den Armen giebt, wird nie Mangel leiden.“ Am andern Tage, dem Alle mit Angst entgegensahen, erschienen früh Morgens drei Schiffe voll Getraide, welches die burgundischen Könige Gundebad und Sigismund dem Cäsarius zur Unterstützung seiner Wohlthätigkeit schenkten. (Vita Cäsar. L. II. §. 7.) Oft hieß er seinen Aufwärter hinausgehen und zusehen, ob auch kein Armer vor der Thür stehe, der sich hineinzukommen scheue, um ihn nicht in seiner Ruhe zu stören, und seufzend darüber, daß die Christen, in denen Christus leben sollte, durch ihre Kälte gegen Arme und Leidende sich so sehr von dem, was sie nach seinem Geiste und seiner Lehre seyn sollten, entfernten, pflegte er zu sagen: „Wahrlich, Christus ist ein Vertröster, (d. h. die Christen, in denen Christus leben sollte, vertrösten diejenigen, die ihre Hülfe ansprechen, von einer Zeit auf die andre), ein Schwätzer (welche die Bittenden mit leeren Worten abspeisen), ein Tau-

ber (taub gegen alle Klagen und Bitten) geworden, und doch bittet, ermahnt, beschwört Er Alle*) (zum Geben)." Da einst ein Armer ihn um Geld bat, um einen Gefangenen loskaufen zu können, und er nichts hatte, ihm zu geben, sagte er: „Was soll ich dir thun, mein lieber armer Mann. Was ich habe, gebe ich dir." Er ging in seine Zelle und holte die für feierliche Gelegenheiten bestimmten Priestergewande, gab sie ihm, und sagte: „Gehe hin, verkaufe das irgend einem Geistlichen und von dem Gelde kaufe deinen Gefangenen frei." (Vit. l. I. §. 24.) Zwar versagte sein liebevolles Herz keinem Leidenden die Fürbitte, und man hatte zu seinem Gebete, das man oft erhört sah, großes Vertrauen; aber er wies durchaus den Ruf eines Wunderthäters von sich ab. Als ihm eine Mutter mit Thränen für sein Gebet, dem sie die Erhaltung des Lebens ihres Sohnes zuschrieb, dankte, antwortete er ihr, sie möge vielmehr dem danken, dessen Allmacht und Gnade allen Betrübten und zu ihm Schreienden zu helfen pflege**). Und oft

*) Vere factus est Christus protelator, et garrulus et surdus, et tamen rogat omnes, suadet, admonet, contestatur. Vit. l. I. §. 11. Ich kann die in der ersten Auflage von dieser dunkeln Stelle gegebene Uebersetzung, besonders wegen der zu willkürlichen Uebertragung des Wortes „protelator," nicht mehr gut heißen, und glaube hier den Sinn besser zu treffen.

**) L. I. §. 20. Cujus virtus et pietas omnibus moerentibus et clamantibus adesse consuevit.

pflegte er zu sagen: „Derjenige, welchem die Sorge für die Seelen anvertraut ist, muß sich wohl hüten, daß man nicht das Leibliche mehr, als das Geistliche bei ihm suche (die Heilung der leiblichen Krankheiten vielmehr, als die Heilung der Seelenübel). Die göttliche Gnade hat dies vielmehr den Einfältigen als den Gelehrten verliehen. Möge uns der barmherzige Gott verleihen, mit dem uns gegebenen Pfunde ein ihm wohlgefälliges Leben zu führen, die Besonnenheit, die über das gesetzte Maaß nicht hinaus will. Wunder zu verrichten, darf man solchen Unwürdigen, wie wir sind, nicht zumuthen“ *).

So hatte Cäsarius vierzig Jahre als Bischof gewirkt, und sein drei und siebzigstes Jahr erreicht, als er von einer schweren Krankheit befallen wurde. Unter heftigen Schmerzen fragte er, ob der Todes- und Gedächtnißtag des Augustinus noch fern sey. Und da er hörte, daß dieser Tag nahe bevorstehe, sagte er: „ich vertraue auf

*) Dies scheint mir der Sinn der merkwürdigen aber freilich dunklen Worte zu seyn. Der Lebensbeschreiber sagt L. I. §. 1.: Frequenter et dulciter, quasi in figura, ut nemo intelligere posset, dicebat: Cui animarum cura credita est, fortiter debet timere corporum voluptatem exercere. Denique simplicibus magis quam doctis istud divina gratia concessit. Vitam in his quae nobis misericos Dominus dedit, discretionem nobis sibi placitam concedat. Istud tamen a nobis indignis minime est praesumendum.

den Herrn, daß er meinen Todestag von dessen Todestag nicht wird fern seyn lassen; ihr wißt, wie ich ihn als Lehrer der Wahrheit geliebt habe, ein so großer Abstand auch immer zwischen ihm und mir in Rücksicht der Würdigkeit ist.“ Und er starb am Tage vorher, am sieben und zwanzigsten August 542*).

---

*) Ohngefähr in derselben Zeit, da Cäsarius in Frankreich also wirkte, wirkte in ähnlichem Geiste in Italien der Bischof Epiphanius von Pavia. Auch er war ein Segen für das durch die Kriegsunruhen zerrüttete, von einer der rohen Völkerschaften nach der andern überschwemmte Land. Mitten im Kampfe feindlicher Völkerschaften gewann er bei den Anführern der entgegengesetzten Partheien gleiches Vertrauen und gleiche Verehrung, und verbreitete seine Wohlthaten unter Freunden und Feinden. Als das wilde Heer des Odoacer im Jahre 476 Pavia zerstörte und plünderte, konnte Epiphanius allein über die Wuth der Barbaren siegen und viele Unglückliche retten. Durch ihn wurde nachher die Wiederherstellung und Wiederbevölkerung der zerstörten Stadt bewirkt. Im Vertrauen auf Gott unternahm er die Wiederaufbauung der eingeäscherten Kirche, obgleich er keine Mittel vor sich sah, um die Kosten bestreiten zu können. Er pflegte zu sagen: der reichen Seele (er meinte, die den wahren innern Reichthum durch den Glauben besitze) könne es schwerlich an Mitteln fehlen, und es sey hingegen das Schwerste, daß ein in seiner Seele armer Mensch je genug haben sollte. (Vix est, ut animum divitem possibilitas deserat, et difficillimum, ut sequatur abundantia hominem mente mendicum.) Obgleich er in seinem Geiste der Welt abgestorben war, im steten Hinblick auf das Ewige lebte, so nahm er doch an den irdischen Angelegenheiten

4. Eligius, Bischof von Noyon.

Das Leben dieses frommen Bischofs ist uns desto wichtiger, weil er lange Zeit in einem gewöhnlichen bürgerlichen Stande und Gewerbe gelebt hatte, ehe er in den geistlichen Stand eintrat, und weil uns daher sein Leben ein Bild

---

lebendigen Antheil aus Liebe zu seinen Brüdern. Er opferte seine Ruhe, erschien an dem Hoflager der Fürsten, unternahm beschwerliche, mühselige Reisen, auf denen er sich alle Bequemlichkeit versagte, alle Entbehrungen trug, um Frieden, Milderung der öffentlichen Lasten, Befreiung der Gefangenen von den Fürsten der in Italien herrschend gewordenen Völkerschaften zu erbitten. Eine solche Reise, die er in seinem acht und funfzigsten Jahre, 497, unter vielen Mühseligkeiten in rauher Jahreszeit nach dem Hoflager des Königs Theodorich in einer solchen Absicht anstellte, scheint seinen Tod herbeigeführt zu haben. Krank kam er nach Pavia zurück, und obgleich die Freude, wieder bei seiner Gemeinde zu seyn, nachdem er ihr die gewünschte Hülfe verschafft hatte, ihn wieder die Krankheit vergessen ließ, so daß er sich selbst für gesund hielt, so überwältigte ihn doch die Krankheit wieder. Er, dessen Losung es war, die er immer im Munde führte, wie sein Lebensbeschreiber sagt: Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn; er sang heiter und ruhig, als er die Todesnähe fühlte: „Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich, und seine Gnade verkündigen mit meinem Munde für und für" (Ps. 89, 1.); und: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist;" und „mein Herz ist fröhlich in dem Herrn, mein Horn ist erhöht in dem Herrn, denn ich freue mich deines Heils" (1. Sam. 2, 1.), und so verließ er lobsingend diese Welt.

von dem Leben der Frommen des Bürgerstandes seiner Zeit geben kann. Eligius wurde geboren zu Chatelat, eine Meile von Limoges, im Jahre 588. Er stammte aus einer, seit langer Zeit christlichen Familie und erhielt eine fromme Erziehung *), deren Früchte sich über sein fol-

*) Die Denkart einer frommen Mutter dieser Zeit drückt sich aus in den Briefen der Mutter eines Freundes des Eligius, des Desiderius, welcher zur selben Zeit mit ihm am fränkischen Hofe lebte, und nachher Bischof von Cahors wurde, den Briefen der Archanefreda an diesen ihren jungen Sohn Desiderius: „Mein theuerster Sohn, ich ermahne dich, stets an den Herrn zu denken, Gott stets in der Seele zu haben, in böse Werke, welche Gott haßt, weder zu willigen, noch solche zu thun. Sey treu dem Könige, freundschaftlich gegen deine Gefährten, stets liebe und fürchte Gott. Hüte dich sorgfältig vor allem bösen Werke, wodurch der Herr beleidigt wird, daß du nicht durch dein schlechtes Leben Andere zum Schlechten verleitest. Mögen daher deine Nachbaren, oder die deines Gleichen sind, keine Gelegenheit haben, dich zu verläumden, sondern daß sie vielmehr, indem sie deinen guten Wandel sehen, den Herrn preisen mögen. Erinnere dich stets, mein Sohn, was ich Gott für dich gelobt habe (da nämlich damals die Eltern auch gewöhnlich die Taufzeugen waren) und wandle daher stets in der Furcht des Herrn." Nach dem Verluste ihrer beiden andern Söhne schrieb sie ihm: „Was soll ich unglückliche Mutter thun, wenn du auch noch stirbst, aber du, mein theuerster Sohn, hüte dich stets, daß, nachdem du deine lieben Brüder verloren hast, du nicht dich selbst verlierst. Hüte dich stets vor dem breiten Wege, der ins Verderben führt, und erhalte dich auf dem Wege Gottes. Ich glaube, daß der

gendes Leben verbreiteten. Als heranwachsenden Jüngling gab ihn sein Vater Eucherius zu einem in seiner Kunst berühmten Goldschmiede, welcher der öffentlichen Münze zu Limoges vorstand, in die Lehre. Durch die Geschicklichkeit, welche er sich in dieser Kunst erwarb, durch seine anderweitigen Talente und durch sein verständiges christliches Betragen wurde er bald in der ganzen Nachbarschaft bekannt. Die Religion gab ihm Kraft und Lust zur Arbeit, und bei der Arbeit, die seine Aufmerksamkeit auf das Irdische hinlenkte, fühlte er desto mehr das Bedürfniß, durch die Beschäftigung mit göttlichen Dingen seinen Geist zu erfrischen. Er wohnte regelmäßig und eifrig dem öffentlichen Gottesdienste bei, und was er aus der heiligen Schrift vorlesen hörte, prägte sich tief seinem Gemüthe ein, und beschäftigte vielfach sein Nachdenken. Als er späterhin selbst eine Bibel zum Eigenthum *)

Schmerz mein Leben endigen wird, bete du, daß meine abscheidende Seele der zu sich aufnehme, nach dem mich die Liebe Tag und Nacht seufzen läßt." (In der Lebensbeschreibung des Desiderius c. VI. Labbe nova bibliotheca manuscriptorum T. I. fol. 702.

*) In einer Lebensgeschichte aus dieser Zeit wird ein frommer Jüngling so geschildert: „Die heilige Schrift las er täglich mit solchem Durste, daß er sie fast auswendig wußte, und sie stets zum Gegenstande seines Nachdenkens machte. In dieser Schule suchte er keinen andern Lehrer, als den Herrn Jesus Christus, diesen liebte er von gan-

erhalten hatte, lag diese stets bei seiner Arbeit aufgeschlagen vor ihm.

Er verließ nachher sein Vaterland und begab sich nach der Residenz des fränkischen Königs Chlotar II. Der Schatzmeister des Königs, Bobbo, lernte ihn kennen, und nahm ihn bei sich auf. Es traf sich, daß der König einen mit Gold und Edelsteinen ausgeschmückten Sessel auf eine gewisse von ihm angegebene Weise verfertigt zu haben wünschte. Da es ihm keiner seiner Hofarbeiter nach Wunsch machen konnte, forderte der Schatzmeister den Eligius dazu auf, und dieser erklärte sich bereit. Es wurde ihm viel Gold zu dieser Arbeit gegeben, und er verwandte es mit solcher Sparsamkeit und Treue, daß er statt eines Sessels, wie der König ihn wünschte, zwei verfertigen konnte. Den einen der Sessel ließ Eligius zum Könige bringen, den andern behielt er noch bei sich. Der König bewunderte die Kunst, und zeigte sich sehr dankbar. Aber noch mehr erstaunte er, als Eligius den andern Sessel nachbrin-

---

zem Herzen. Ihn hatte er den Augen seiner Seele gegenwärtig. Auf seine Barmherzigkeit setzte er seine Hoffnung, und mit ganzer Sehnsucht des Herzens strebte er ihm anzuhängen. Er betete fleißig, befleißigte sich des Almosengebens und des Fastens, er erquickte die Armen, er kleidete die Nackten, und so viel er konnte, theilte er von dem Vermögen seines Vaters den Armen aus." Mabillon acta sanctorum. ord. Benedict. Vol. II. F. 476.)

bringen ließ, und sagte: um mich keiner Nachlässigkeit schuldig zu machen, habe ich das erübrigte Gold zu dieser Arbeit gebraucht. Der König sprach nun: Wer im Kleinen so treu erfunden worden, wird es auch im Größeren seyn; und Eligius erhielt von diesem Vorfall an durch seine Kunst und seinen Charakter immer größeres Ansehn. Man hegte so großes Vertrauen zu ihm, daß wenn irgend ein Werk für den Hof zu machen war, ihm Gold, Silber und Edelsteine ohne Maaß und Gewicht zugeschickt wurden, indem man die Zuversicht hatte, daß er doch nicht mehr, als er brauche, davon nehmen werde (Elig. vit. c. 9.). Einst hatte er den König gebeten, ihm einen gewissen Landstrich, der Staatseigenthum war, zur Anlegung eines Klosters zu schenken. Der König bewilligte es ihm; aber Eligius fand nachher, daß er den Umfang des Landstrichs ohngefähr um einen Fuß zu gering angegeben hatte. Dies fiel ihm schwer auf das Herz; sogleich eilte er zum Könige, und zeigte es an. Dieser sagte zu den Umstehenden: „Sehet doch, was für eine herrliche Sache die Christentreue ist! Meine Herzöge und Finanzverwalter (duces mei et domestici) reißen große Güter an sich, und der Knecht Christi hat es wegen seiner Treue im Herrn nicht über das Herz bringen können, eine Hand voll Erde zu verschweigen.“ Einst hatte der König in irgend einer Sache von ihm verlangt, er solle einen Eid leisten, indem er nach damaligem Gebrauche, um der Sache größere

Feierlichkeit zu geben, seine Hand auf Reliquien legte; aber es war dies für das zarte religiöse Gefühl des Eligius eine schwere Zumuthung. Er that alles Mögliche, um auszuweichen. Der König hörte endlich auf, in ihn zu dringen, und er entließ ihn freundlich, indem er erklärte, er glaube ihm mehr, als wenn er noch so viele Eide geleistet hätte.

Obgleich Eligius am Hofe mitten in der Welt lebte, so war doch sein Herz stets von der Welt abgekehrt, auf Gott und göttliche Dinge hingerichtet. Sein Ein- und Ausgehn, der Anfang seiner Geschäfte war von Gebet*) begleitet,

*) Von dem Gebet sagte der Abt Eustasius des Klosters Luckau in diesem Zeitalter: Je mehr der Herr gesucht wird, desto mehr findet man ihn. Nichts müssen wir uns so sehr angelegen seyn lassen, als fleißiges Gebet, denn in der Person der Apostel ermahnt uns der Herr: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.“ So ermahnt uns auch der Apostel, zu beten ohne Unterlaß, so heißt uns die ganze Schrift, zu Gott schreien, denn wer zu ihm zu schreien versäumt, wird von der Gemeinschaft mit den Gliedern Christi losgerissen. Mabillon. L. c. F. 120.) In einer Lebensbeschreibung aus dieser Zeit wird gesprochen: von der Mittheilung des wahren Lichtes, welches jeden Heiligen erleuchtet, der für sich und alle Gläubigen in Christo betet (veri luminis visitatio, quod omnem sanctum pro se et omnibus fidelibus in Christo orantem illuminat. L. c. Fol. 465.) Als der Abt Wandregisel von Fontanelles in diesem Jahrhunderte noch Laye war, kam er in ein Dorf, dessen Bewohner sehr übel berüchtigt waren, und es ent-

und er betete nicht um die irdischen Güter für den Leib; sondern um die himmlischen Gaben für die Seele. Anfangs stellte er sich äußerlich der Welt gleich, da er wußte, daß nur darin der Christenberuf besteht, mit dem Herzen sich von der Welt loszusagen. Er erschien daher in der

---

stand unter denselben ein Streit, der zum Blutvergießen zu führen schien. Er nahm seine Zuflucht zum Gebet, und es gelang ihm, die Ruhe wieder herzustellen. Seitdem fing er an, im Herzen zu glühen und Gott zu preisen, indem er sagte: Gewiß muß der über Alles geliebt werden, der sogleich überall wo er angerufen wird, gegenwärtig ist, wie der Herr selbst durch den Propheten gesprochen hat (Jerem. 29, 13.): „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen." (Mabillon A. S. II. 527.) Aehnliche Beispiele von der Wirkung des Christenthums und der von demselben beseelten Männer liegen uns nahe. Wer denkt nicht an das Leben und Wirken des apostolischen Schwarz in Ostindien. Welchen Eindruck er durch seine Predigt auf die diebischen Kaller machte, wie sie durch das Christenthum zum Theil zu stillen, friedfertigen Ackersleuten umgebildet wurden. (Siehe Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten in Ostindien, Herausgeg. v. Knapp. Halle 1804. Vr Band. S. 282. u. d. f. und S. 1005. Dessen Einfluß auf die heidnischen und muhammedanischen Fürsten in Ostindien, selbst einen Hyder Ali; vergl. den III. Band und die ersten Bände jener höchst lehrreichen Sammlung und die Züge aus dem Leben des herrlichen Mannes in dem trefflichen Magazin für die neueste Geschichte der protestantischen Missions- und Bibelgesellschaften. Erster Jahrgang. Viertes Heft. Basel 1816.

prächtigsten Kleidung, welche bei Hofbeamten damals gewöhnlich war, um kein Aufsehn zu machen. Als er aber durch seinen Lebenswandel schon Verehrung genug gewonnen hatte, um ohne Anstoß zu geben, von der gewöhnlichen Art abweichen zu können, legte er allen Schmuck ab, und ging in armseliger Kleidung einher, um Alles, was er ersparen konnte, den Armen geben zu können. Wenn ein Fremder nach seinem Hause fragte, pflegte man es so zu bezeichnen: „Gehe nach jener Richtung hin, und da, wo du eine Menge Arme versammelt sehen wirst, da wohnt Eligius.“ Wenn er hörte, daß Schiffe voll Sklaven zum Verkauf angekommen wären, fortgeschleppte Gefangene von römischer, gallischer, brittischer, maurischer Abkunft, besonders Sachsen, die in ganzen Schaaren wie das Vieh fortgetrieben wurden, eilte er hin; er kaufte zuweilen an Hundert los. Wenn es ihm an Geld fehlte, gab er nicht allein seine Kleinodien, sondern nothwendige Kleidungsstücke hin, sparte es sich von seiner täglichen Nahrung ab. Er ging dann sogleich mit ihnen zum Könige, und verschaffte ihnen Freiheitsbriefe — und dann ließ er ihnen die Wahl, ob sie frei nach ihrem Vaterlande zurückkehren wollten, so gab er ihnen Reisegeld, oder ob sie bei ihm bleiben wollten, nur nicht als Knechte, sondern als freie Brüder, oder ob sie wollten Mönche werden, so verschaffte er ihnen ein gutes Unterkommen in einem Kloster. Es geschah zuweilen, daß Eli-

gius auf dieſe Weiſe Alles hingegeben hatte. Er ſetzte ſich zu Tiſche mit Armen, die gewöhnlich ſeine Gäſte wären. Seine Diener ſpotteten oder äußerten ihr Mitleid; er aber ſagte: „Wie kleingläubig ſeyd ihr doch! Sollte der, welcher den Elias und den Johannes in der Wüſte ernährt hat, heute uns mitten in einer ſolchen Geſellſchaft ſeinen Segen entziehen? Ich vertraue auf meinen Schöpfer, daß, wenn gleich wir ſelbſt es nicht verdienen, doch dieſe Armen durch ſeine Gabe erquickt dieſe Stube verlaſſen werden;“ und kaum hatte er dies geſprochen, ſo klopften an die Hausthür Leute, welche Brot und andere Nahrungsmittel brachten, die der König oder ein reicher Mann, oder irgend eine fromme Perſon, die ſeine gränzenloſe Wohlthätigkeit kannte, ihm zuſchickte.

Es war ein Schmerz für ſein weiches Herz, wenn er die Leichname der Hingerichteten hängen ſah, er verſchaffte ſich von dem Könige die Erlaubniß, ſie abnehmen und beerdigen zu laſſen. Einſt kam er mit ſeinen Begleitern vor dem Körper eines mit dem Strange Hingerichteten vorbei. Er ging hin, um für die Beerdigung Sorge zu tragen. Doch berührte er ihn zuerſt ſorgfältig von allen Seiten, ob ſich auch kein Lebenszeichen zeige — und da er wirklich Lebenszeichen vernahm, ſagte er, an keine Wunder denkend, obgleich ſeine Verehrer es dafür ausgaben: „Wie ſchwer hätten wir uns verſündigen können — wenn der Herr uns nicht geholfen — einen lebenden

Menschen zu begraben!“ Er sorgte durch seine Pflege für die Wiederherstellung des Unglücklichen. Die Verfolger desselben drangen zwar darauf, daß er wieder ausgeliefert werde; aber Eligius verschaffte ihm Begnadigung.

Eligius sorgte eifrig für die Verbreitung der Religionserkenntniß. Auf seinen Reisen hielt er an das Volk erbauliche Vorträge, er stiftete Klöster, die sich durch strenge Zucht vor der damals in den fränkischen Klöstern verbreiteten Verwilderung auszeichnen mußten, und die er mit Bibeln versorgte.

Die allgemeine Verehrung, welche sich Eligius durch seinen frommen Wandel erworben hatte, das Vertrauen, welches man auf seinen christlichen Eifer setzte, bewirkte, daß, als von der Besetzung eines Bißthums die Rede war, welches eines mit Selbstaufopferung arbeitenden Mannes bedurfte, 641 die Wahl gerade auf ihn fiel. Es war der große Kirchensprengel von Vermondes, Tournay und Noyon, in welchem und an dessen Gränzen theils noch heidnische Völkerschaften wohnten, zu denen noch kein Verkündiger des Evangeliums gekommen war, theils solche, welche doch von dem lebendigen Christenthume noch nichts wußten, welche von dem Christenthume nicht viel mehr als einen bloßen Schein, einen Ceremoniendienst, mit dem noch vielfacher heidnischer Aberglaube vermischt war, angenommen hatten. Mit Lebensgefahr und unter mancherlei Schmähungen, mit denen er überhäuft

wurde, wirkte er unter wilden Heiden und unter Namenchriſten, die ihren heidniſchen Lüſten und ihrem heidniſchen Aberglauben nicht entſagen wollten. Bald ſiegte er durch chriſtliche Liebe und Sanftmuth über die Wuth und den Haß der Heiden, bald mußte er durchgreifende Kraft den Mächtigen des Landes entgegenſtellen, welche heidniſche Luſt und heidniſchen Aberglauben neben ihrem Scheinchriſtenthum durchaus ſich nicht wollten nehmen laſſen, und welche beides durch ihr Anſehn und ihr Beiſpiel unter dem Volke beförderten. Da einſt das Feſt des Apoſtels Petrus mit heidniſchen Luſtbarkeiten in einem Kirchſprengel ohnweit der Stadt Noyon begangen wurde, begab ſich Eligius, nur von dreien Geiſtlichen begleitet, mitten unter die gegen ihn wegen ſeiner Predigten wüthenden Volksſcharen. Er ſtieg auf einen erhabenen Platz vor der Kirche, und ſprach ſtark gegen das heidniſche Weſen, während das Volk drohend ausrief: „So viel du Römer auch predigen magſt (Eligius ſtammte ja aus einer eingebornen römiſch-galliſchen Familie; die Leute, zu denen er hier ſprach, waren deutſcher Abkunft), wird es dir doch nicht gelingen, unſere alten Gewohnheiten zu vernichten, es ſoll uns kein Menſch unſre alten Spiele, die uns ſo viel Vergnügen machen, verbieten*).

*) Von dem Biſchof Samſon von Dol in Bretagne, im ſechsten Jahrhunderte, wird erzählt, daß, nachdem er auf einer Inſel an einem erſten Januar gegen die bei dem

Es sind uns noch Bruchstücke von den Predigten des Eligius aufbewahrt worden, aus denen wir sehen, wie angelegen er es sich seyn ließ, den Wahn, als ob man durch bloß äußerlichen historischen Glauben und äußerlichen Ceremoniendienst der Religion Genüge leiste, zu bekämpfen, und die Nothwendigkeit wahrer Heiligung den Menschen ans Herz zu legen: „Es ist auch nicht genug, meine Theuersten," sprach er, „daß ihr den christlichen Namen angenommen habt, wenn ihr nicht christliche Werke vollbringt, denn dem nützt es, ein Christ zu heißen, wer stets Christi Lehren in der Seele bewahrt und sie in Werken ausübt, wer keinen Diebstahl begeht, kein falsches Zeugniß ablegt, nicht lügt, keinen Ehebruch begeht, keinen Menschen haßt, sondern Alle, wie sich selbst, liebt, wer seinen Feinden nicht das Böse vergilt, sondern vielmehr für sie betet, wer keinen Streit erregt, sondern die Streitenden zur Eintracht zurückführt, denn diese Gebote gab der Herr selbst (er führt Matth. 19, 18. 7, 12. an), und noch größere (5, 44.). „Liebet eure Feinde,

---

Jahresanfang üblichen heidnischen Gebräuche mit Erfolg gepredigt hatte, er die Kinder, die wegen der üblichen Festlichkeiten herumliefen, um sich versammelte, und jedem, indem er ihnen im Namen des Herrn freundlich zuredete, daß sie sich von diesem heidnischen Aberglauben in Zukunft fern halten sollten, eine Geldmünze schenkte, um durch diesen Liebeserweis seinen Ermahnungen bei den kindlichen Gemüthern noch mehr Eingang zu verschaffen. (Acta Sanctorum T I. fol. 184.

segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen. Bittet für die, welche euch beleidigen und verfolgen." Sehr, ein starkes Gebot; den Menschen scheint es etwas Hartes; aber es hat auch großen Lohn, hört welchen: „Auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel." O welche Gnade! Durch uns selbst sind wir nicht einmal werth, würdige Knechte Gottes zu seyn, und durch die Liebe zu unseren Feinden werden wir Kinder Gottes. Darum also, meine Brüder, liebt eure Freunde in Gott, und eure Feinde um Gottes Willen. Denn wer den Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllt, wie der Apostel sagt. Wer ein wahrer Christ seyn will, muß diese Gebote beobachten. Wenn er sie nicht beobachtet, täuscht er sich selbst. Der ist also ein guter Christ, wer an keine Amulette oder Erfindungen des Satans glaubt; sondern alle seine Hoffnungen auf Christus allein setzt, wer die Fremden, als wenn es Christus selbst wäre, mit solcher Freudigkeit aufnimmt, da er selbst sagt: Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt. Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan; der ist ein Christ, wer kein falsches Gerücht glaubt, wer für sich selbst keusch lebt, und seine Söhne und Nachbarn lehrt, keusch und in der Furcht Gottes zu leben; wer das Vaterunser und das Glaubensbekenntniß auswendig weiß, und seine Kinder und sein ganzes Haus darin unterrichtet. In einem Solchen wohnt auch Chri-

sus, der da gesagt hat: Ich und der Vater werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Er ermahnt sie, ihre Kinder, für die sie bei der Taufe vor Gott Bürgschaft geleistet, in der Furcht Gottes zu erziehen, die Kranken und Gefangenen zu besuchen, bei der Anführung mancherlei Arten des heidnischen Aberglaubens, nicht um den Hals eines Menschen oder eines Thieres Amulette aufzuhängen, wenn sie auch von Geistlichen gemacht wären, wenn man ihnen auch sage, daß sie heilige Dinge, Stellen der heiligen Schrift enthielten, denn in solchen sey kein Heilmittel Christi, sondern Teufelsgift*). Keine Frau hänge Bernstein um ihren Hals, keine nenne beim Weben oder Färben die Minerva oder einen der andern Unholde, sondern eine jede wünsche bei jedem Werke, daß die

*) Nullus ad collum vel hominis vel cujuslibet animalis ligamina dependere praesumat, etiamsi a Clericis fiant, etsi dicatur, quod res sancta sit, et lectiones divinas contineat. Schon Chrysostomus, Hieronymus und Augustinus reden gegen diesen Mißbrauch des Aberglaubens, der aus Stücken oder Stellen der Evangelien Amulette machte. Man sieht, wie der Aberglaube, der nicht von außen her in den Menschen hineinkommt; sondern aus seiner verderbten Natur hervorgeht (man braucht den Teufel nicht an die Wand zu malen, sagt das sinnreiche alte Sprüchwort), wie er überall dieselben Richtungen nimmt, wenn man bedenkt, wie von den Muhamedanern in Asien und Afrika arabische Sentenzen aus ihrem Koran als Amulette verkauft werden.

Gnade Christi ihr gegenwärtig sey, und sie vertraue von ganzem Herzen auf die Kraft seines Namens. Keiner schreie, wenn etwa der Mond sich verdunkelt, denn nach Gottes Gebot verdunkelt er sich zu gewissen Zeiten, und Keiner fürchte sich, beim Neumond irgend ein Geschäft anzufangen, denn Gott hat dazu den Mond geschaffen, daß er die Zeiten bezeichne und die Finsterniß der Nacht mildern sollte, nicht um irgend Eines Geschäft zu hindern, oder Einen wahnsinnig zu machen, wie die Thoren glauben. Keiner glaube an ein Verhängniß oder eine Gewalt der Gestirne, daß er sagen sollte: wie die Geburt des Menschen es mit sich bringt, so wird es seyn; denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und er leitet Alles mit Weisheit, wie er es vor Erschaffung der Welt bestimmt hat. — Zwar hoch ist der Himmel, groß ist die Erde, unermeßlich ist das Meer, schön sind die Gestirne; aber unermeßlicher und schöner muß Der seyn, welcher Alles geschaffen; denn wenn diese sichtbaren Dinge so unbegreiflich sind: die mannichfaltigen Früchte der Erde, die Schönheit der Blumen, die mannichfachen Arten der Thiere; wenn also von solcher Art die sichtbaren Dinge sind, die wir doch nicht begreifen können; welche Vorstellung sollen wir uns denn von jenen himmlischen Dingen machen, die wir noch nicht sehen? Oder wer muß der Schöpfer dieses Allen seyn, durch dessen Wink Alles geschaffen worden, durch

dessen Willen Alles regiert wird? Ihn fürchtet also über Alles, meine Brüder, Ihn betet in Allem an, Ihn liebt über Alles, an seine Barmherzigkeit haltet euch, an seiner Gnade verzweifelt nie.

Keiner beachte, wenn er ein- oder ausgeht, was ihm entgegen kommt, was er rufen oder einen Vogel singen hört, oder was er Jemand tragen sieht, denn wer Solches beachtet, erscheint zum Theil als Heide, wer aber dies verachtet, freue sich, daß er die Worte des Psalms auf sich anwenden kann. (Ps. 40, 5.) „Wohl dem, der seine Hoffnung setzt auf den Herrn, und sich nicht wendet zu denen, die mit Lügen umgehen.“ Daher mahnt auch der Apostel (Coloss. 3, 17.): „Alles, was ihr thut, das thut Alles im Namen des Herrn Jesu.“ Er forderte nun hierbei noch besonders zur Verachtung der Träume auf, weil sie, wie die heilige Schrift bezeuge, eitel seyn, und er beruft sich auf Levit. 19, 26. „Habet Christum immer im Herzen und sein Zeichen an der Stirn. Eine große Sache ist das Zeichen Christi, das Kreuz Christi; aber nur denen nützt es, welche Christi Gebote beobachten. — Keiner täusche euch, wer recht thut, der ist gerecht, wer Sünde thut, der ist vom Teufel, und keine Sünde, es sey Ehebruch, Diebstahl oder Lüge, geschieht ohne Wirkung des Teufels. Keiner täusche sich, wer Einen Menschen in dieser Welt haßt, der verliert Alles, was er in guten Werken Gott darbringt; denn es lügt der Apostel

nicht, welcher die furchtbaren Worte (1. Joh.) uns zuruft: Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Todtschläger und wandelt in der Finsterniß. Unter den Brüdern müssen wir hier jeden Menschen verstehn, denn wir Alle sind in Christo Brüder. Verachte auch den Armen, den Knecht nicht, denn vielleicht ist er vor Gott besser, als du bist. Kämpft, daß ihr getreunt vom Teufel, verbunden bleibet mit dem Gott, der euch erlöset hat. Mögen die Heiden staunen über euren Wandel; und wenn sie euer christliches Leben verspotten, so laßt euch das nicht beunruhigen; sie werden Gott Rechenschaft ablegen müssen. Wo ihr seyn möget, seyd in euren Unterredungen Christi eingedenk, denn er sagt: wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen." Als Antrieb zur Wohlthätigkeit führt er an, daß Alle durch Einen Preis erlöset sind und Einem Herrn dienen. Er führt den Erlöser bei dem letzten Gerichte so zu dem Sünder redend ein: „Ich habe dich Mensch mit meiner Hand aus einem Erdenkloße gemacht, ohne dein Verdienst in die Freuden des Paradieses dich gesetzt, aber du wolltest, mich und meine Gebote verachtend, lieber dem Verführer folgen, daher hast du gerechte Verdammniß verdienet. Nachher habe ich mich deiner erbarmet, bin im Fleisch erschienen, habe auf Erden unter den Sündern gewohnet, ich habe Schmach und Schläge für dich getragen, ich habe deine Schmerzen über mich genommen, um dich zu heilen. Ich habe

deine Strafe über mich genommen, um dir die Herrlichkeit zu verleihen.“ „Laßt uns Gott über Alles lieben, sagt er an einer andern Stelle — denn es ist wahrlich ein Frevel, den nicht zu lieben, dem wir nichts vergelten können, auch wenn wir ihn lieben, denn was können wir arme Sünder dem guten Herrn vergelten, für Alles, was er uns verliehen hat? Ihm, der ohne unser Verdienst so Großes uns Unwürdigen verliehen hat? Der, um uns von der schrecklichen Verdammniß zu befreien, von dem Sitze der väterlichen Majestät zu uns herabgestiegen, alle Schmach auf Erden ertragen hat.“

Der liebevolle Sinn des Eligius und die stete Richtung seines Gemüthes auf das ewige Leben hin, spricht sich schön aus in diesem seinem Briefe an seinen alten Freund, den Bischof Desiderius *)

*) Um diesen Freund des Eligius kennen zu lernen, wollen wir einige Worte desselben an eine Aebtissin, die in eine Sünde gefallen war, ausheben: „Durch deine Thränen gerührt, habe ich diese evangelische Erzählung für dich bestimmt (Luc. 7, 38.), denn dieselbe wird die Ursache des Trostes und der Furcht werden. Des Trostes, weil die Seele dessen, der von der Last der Sünde durch Buße aufathmet, durch die Gnade des Herrn nicht zurückgewiesen wird; Furcht deshalb, weil die Seele, welche dem Herrn zum Dienste sich ergiebt, sich sogleich zur standhaften Ertragung der Versuchungen anschicken muß, wie Sirach spricht (2, 1.): „Mein Kind, willst du Gottes Diener seyn; so schicke dich zur Anfechtung.“ Deine Thränen verbreiten Freude im Himmel, indem du die freiwillig

von Cahors (unter den Briefen von und an Desiderius in Canisii lection. antiq. ed. Basnage. T. I. Du Chesne script. rer. Franc. T. I.): „Vor Allem bitte ich Dich, daß, so oft Deine Seele unter den Sorgen der Welt zu dem Leben der ewigen Ruhe sich zu erheben vermag, Du nicht unterlassen mögest, das Andenken an meine geringe Person mit Deinem Gebete zu verbinden. Es ist ja gewiß, daß nichts in dieser Welt Herz und Seele mit solcher Gewalt der Sehnsucht durchdringt, als das Andenken an das ewige Leben und das selige Vaterland der Gerechten. Wovon nun das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Also mein Desiderius, den ich im Herzen trage, gedenke stets Deines Eligius, wenn Du Dein Gebet vor dem Herrn ausschüttest. Und obgleich uns der Raum von einander trennt; so laß uns doch in Christo stets bei einander seyn, und laß uns so zu leben streben, daß wir nach nicht langer Zeit der Seele und dem Leibe nach mit einander verbunden seyn, und auf ewig mit einander verbunden leben mögen. Ich hoffe, das wird uns auf unser anhaltendes und gläubiges Gebet unser gnädigster Herr Jesus Christus verleihen."

---

begangene Sünde freiwillig verdammst. Thue Buße, so gut du kannst, und verwahre mit aller Wachsamkeit dein Herz. Je mehr du dich von menschlicher Hülfe verlassen siehst, desto mehr bete um die göttliche Hülfe. Ich ermahne dich nochmals, diese Erzählung fleißig zu überlesen." (Canis. Basnage lect. antiq. T. I. fol. 641.)

Er hatte in beständiger unermüdeter Thätigkeit sein siebzigstes Jahr erreicht, als er ruhig die Nähe seines Todes empfand. Da er eines Tages mit den jungen Geistlichen, die sich unter ihm bildeten, in Noyon umherwandelte, bemerkte er etwas Baufälliges an einer Kirche, vor der sie vorbeikamen; er ließ sogleich Handwerker holen, um es auszubessern. Da seine Schüler ihm sagten, es sey doch besser, auf eine bequemere Zeit zu warten, damit die Arbeit desto fester werden könne, antwortete er: Laßt es doch geschehen, meine Kinder, denn wenn es jetzt nicht ausgebessert wird, werde ich die Ausbesserung nicht mehr erleben." Tief betrübt durch diese Aeußerung antworteten seine Schüler: „Fern sey das, möge euch der Herr noch viele Jahre zur Zierde seiner Kirche und zum Besten der Armen erhalten!" Eligius aber ermahnte sie, in den Willen Gottes sich zu ergeben, und sprach: „Betrübt euch darüber nicht, meine Kinder; sondern freut euch vielmehr, und wünscht mir Glück dazu; denn längst sehnte ich mich aus dem langen Kummer dieses Lebens nach der Entlassung."

Ein leichtes Fieber war ihm ein sicheres Zeichen seiner Todesnähe. Er ließ seine ganze Dienerschaft zusammenkommen, verkündigte ihnen sein nahes Ende, und ermahnte sie zum Frieden unter einander und zur Liebe. Fünf bis sechs Tage dauerte seine Krankheit, und indem er auf einen Stab gestützt herumging, war er noch immerfort thätig. Am letzten Tage seines Lebens,

am

am letzten November 659, ließ er noch einmal seine ganze Dienerschaft und alle seine jungen Geistlichen zusammenkommen, und redete sie so an: „Wenn ihr mich liebt, wie ich euch liebe, so hört willig meine letzten Worte an euch an. Strebt Gottes Gebote zu erfüllen, seufzt stets nach Jesus, seine Lehren laßt euren Gemüthern tief eingeprägt seyn. Wenn ihr mich wahrhaft liebt, so liebt Christi Namen, wie ich ihn liebe. Denkt stets an das Ungewisse dieses Lebens, habt das Gericht Gottes stets vor Augen, denn ich gehe nun den Weg alles Fleisches, ihr werdet von nun an ohne mich in dieser Welt leben, denn es gefällt dem Herrn, mich jetzt abzurufen, und ich sehne mich auch nach der Auflösung, nach der Ruhe, wenn es dem Herrn gefällt.“ Die jungen Männer, die er erzogen und für das geistliche Leben gebildet hatte, rief er dann einzeln zu sich, und sagte Jedem, in welches Kloster er sich nach seinem Tode begeben solle. Lange ließen sie ihn durch ihre Klagen und Thränen nicht zu Worte kommen, so sehr er sich nach dem ewigen Leben sehnte, und der Nähe des Ziels sich freute, so wurde er doch durch die Theilnahme an dem Schmerze der Seinigen tief bewegt. Er fing endlich wieder an: „Trauert nicht so sehr und betrübt mich nicht noch mehr durch eure Thränen. Wenn ihr weise seyd, solltet ihr euch vielmehr freuen als trauren, denn obgleich ich der leiblichen Gegenwart nach fern von euch seyn werde, so werde ich doch dem Geiste nach auf

eine noch bessere Weise unter euch gegenwärtig seyn, und wenn das auch nicht wäre, so ist doch Gott immer bei euch, dem empfehle ich euch, dem vertraue ich die Sorge für euch. Wenn ich etwas Gutes thun gekonnt habe, so habe ich zu eurer Förderung in Allem gearbeitet, ihr werdet das erkennen an jenem Tage, wenn der Herr die verborgenen Gedanken der Menschen richten wird. Ich weiß zwar wohl, daß ich als ein unnützer Knecht nicht gethan habe, wie ich sollte, doch der Herr weiß, was bisher mein Wille war." Nachdem er sie nochmals auf das feierlichste beschworen, seinem Unterrichte treu zu bleiben, sich seiner geistlichen Stiftungen in den Klöstern anzunehmen, nachdem er ihnen, die er im Herzen trug, Lebewohl gesagt, fiel er auf seine Kniee und empfahl die ihm anvertrauten Schafe im Gebete dem ewigen Hirten. Als er schon den letzten Zügen nahe war, ließ er noch einmal seine Schüler vor seinem Bette sich versammeln, und während sie einander weinend umarmten, sagte er noch einmal: „Ich kann nun nicht mehr mit euch reden, und ihr werdet mich nicht mehr bei euch sehen, lebt also wohl in Frieden, laßt mich nun zur Ruhe gehen." Man bemerkte, wie er lange, gen Himmel blickend, still betete. Dann betete er laut: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast. O, gedenke doch, daß du mich aus einem Erdenkloße gemacht hast. Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist kein Lebendiger

gerecht. Gedenke meiner, der du allein ohne Sünden bist, Weltheiland Christus, führe mich aus dem Leibe dieses Todes, und rette mich in dein himmlisches Reich. Du warst stets mein Beschützer, in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Ich weiß, daß ich es nicht verdiene, dein Angesicht zu schauen. Doch du weißt, daß meine Hoffnung stets auf deine Barmherzigkeit gesetzt war, und daß ich fest im Glauben an dich verharrte, und im Bekenntnisse deines Namens thue ich den letzten Athemzug. Nimm mich also auf nach deiner großen Barmherzigkeit, und laß meine Erwartung nicht zu Schanden werden. Deine gnädige Hand beschütze mich, und führe mich nach dem Orte der Erquickung, sey es auch die letzte Hütte, welche du deinen Dienern, und denen, die dich fürchten, bereitet hast." Und unter dem Gebete verschied er*). —

---

*) Zu den in den vorhergehenden Lebensbeschreibungen angeführten Beispielen von der Gewalt, welche die Religion über rohe, verwilderte Gemüther ausübte, mögen wir hier noch dieses hinzusetzen. Der Abt Ebrolf (Euroul) hatte sich mit seinen Mönchen in einem dicken von wilden Thieren und Räubern bewohnten Walde niedergelassen. Einer der Räuber kam zu ihnen, und bei ihrem Anblick von Ehrfurcht ergriffen, sprach er zu ihnen: „Ihr habt hier keinen für euch passenden Ort gewählt. Die Bewohner dieses Waldes leben vom Raube, und können in ihrer Mitte Keinen dulden, der von eigner Hände Arbeit sich ernährt. Ihr könnt hier nicht lange sicher wohnen. Was wollt ihr aber auch in dieser wilden, unfruchtbaren Gegend ma-

IV.

Gregor der Große, römischer Bischof, v. J. 590 an.

Aus der stillen Ruhe des Mönchsthums, in die er sich häufig zurücksehnte, war Gregor in eine unruhvolle vielseitige Thätigkeit, in eine

---

chen?" Der Abt Ebrolf antwortete ihm: „Wisse, mein Bruder, daß der Herr mit uns ist, und da wir unter seinem Schutze stehen, fürchten wir die Drohungen der Menschen nicht, denn Er selbst hat es gesagt: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten." Denn wisse, daß der Herr seinen Knechten auch in der Einöde Nahrung zu reichen vermag. Und auch du kannst dieses Reichthums mit theilhaftig werden, wenn du das schlechte Gewerbe aufgiebst, und dem wahren lebendigen Gott zu dienen gelobst, denn unser Gott vergißt alles Böse, was der Sünder gethan hat, an dem Tage, wann er sich bekehrt von allen seinen Sünden, wie der Prophet spricht. (Hesek. 18, 21.) Also, mein Bruder, verzweifele nicht an der Güte Gottes wegen der Größe deiner Sünden, sondern folge der Ermahnung jenes Psalms (Ps. 34.): „Laß vom Bösen, und thue Gutes," und sey überzeugt, daß „die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Schreien." Aber auch das schreckliche Wort ertöne vor deinen Ohren: „das Antlitz des Herrn stehet über die, so Böses thun, daß er ihr Gedächtniß ausrotte von der Erde." Der Räuber ging darauf hinweg; aber die von dem ehrwürdigen Abt im herzlichen eindringlichen Tone zu ihm gesprochenen Worte hatten einen tiefen Eindruck in seiner Seele zurückgelassen. Am andern Morgen eilte er zu den Mönchen zurück, er

Menge von Geschäften, die zum Theil dem geistlichen Leben und Berufe ganz fremdartig waren, hineingeworfen worden. Italien wurde von den das römische Gebiet häufig bedrohenden Longobarden verwüstet *), und Gregor hatte als einer der

---

brachte dem Abt von seiner Armuth zum Geschenk drei seiner schlechten Brote und eine Honigscheibe, er gelobte mit gerührtem Herzen Besserung seines Lebens, und blieb dort als Mönch zurück. Und nach seinem Beispiele wurden viele andere Räuber dieses Waldes durch die Ermahnungen des frommen Mannes bewogen, entweder Mönche zu werden, oder den Landbau anzufangen, und auf eine rechtschaffene Weise von ihrer Hände Arbeit sich zu ernähren. (Das Leben dieses Abtes in Mabillon Acta S. O. B. T. I. fol. 356.)

Ein anderer fränkischer Abt dieser Zeit, Laumann, (Loumon), wurde in seiner Zelle von Räubern überfallen, aber das Ehrwürdige seiner Erscheinung erschütterte sie so, daß sie zu seinen Füßen niederfielen, seine Kniee umfaßten und ausriefen: „Schone unserer, heiliger Gottesmann!“ Er antwortete: „Warum bittet ihr um Schonung, meine Kinder, weshalb seyd ihr hieher gekommen?“ Sie gestanden ihm nun Alles, und er antwortete voll Sanftmuth: „Der Herr erbarme sich eurer, meine theuersten Kinder, steht auf und entsagt euren Räubereien, damit Gottes Erbarmung euch zu Theil werde.“ (L. c. fol. 336.)

*) In Rücksicht auf die Zerstörung der römischen Welt zu seiner Zeit sagt Gregor in einer Predigt: „Jene Heilige, an deren Grabe wir stehen, erhoben sich im Geiste, die damals blühende Welt zu verachten. Es war damals langes Leben unter den Menschen, stete Wohlfahrt, Ruhe

mächtigsten Vasallen des oströmischen Kaisers für die Vertheidigung des Landes mit zu sorgen; in der Mitte zwischen den eroberungssüchtigen Longobarden, den oft pflichtvergessenen Statthaltern des oströmischen Reichs und einem ränkevollen Hofe; wir können uns denken, welche traurige Lage für einen als Mönch erzogenen Mann, der so gern nur ganz der geistlichen Wirksamkeit gelebt hätte! Daneben die Sorgen für die Verwaltung der zahlreichen Güter, welche die römische Kirche in verschiedenen Welttheilen und Län-

---

und Frieden — und doch da in sich selbst ie Welt noch blühete, war sie in den Herzen Jener schon hingewelkt, Seht! schon ist die Welt in sich selbst hingewelkt, und noch blühet sie in unserm Herzen. Ueberall Tod, überall Trauer, überall Zerstörung, von allen Seiten werden wir geschlagen, von allen Seiten wird uns Bitteres gereicht — und doch mit blindem Sinn der irdischen Begierde lieben wir das Bittere der Welt selbst, wir folgen der dahin fliehenden Welt nach, wir klammern uns fest an die dahin sinkende Welt, und weil wir die Sinkende nicht halten können, so sinken wir selbst mit ihr, die wir in ihrem Sinken halten wollen, dahin. Einst fesselte uns die Welt an sich durch ihre Ergötzlichkeiten, jetzt ist sie so voll Leiden, daß sie selbst uns zu Gott hinweiset. Das Dahinfallen dieser irdischen Dinge zeigt, wie sie auch damals fast nichts waren, als sie fest zu stehen schienen. Dies bedenkt also wohl, um zur Liebe des Ewigen euer Herz hinzurichten, damit ihr, die irdische Herrlichkeit verachtend, durch unsern Herrn Jesus Christus zu der Herrlichkeit gelangen möget, die ihr schon im Glauben besitzet." (In Evangel. II. Hom. 28.)

dern und in verschiedenen Reichen besaß, und deren Einkünfte dem Bischof für die Verwaltung seines Amtes, für die Ernährung der Menge von Armen, die Loskaufung der Menge von Gefangenen — die sich auch Gregor sehr angelegen seyn ließ *), durchaus nothwendig waren. Er selbst schildert uns seine Lage in diesen wenigen Worten eines Briefes (L. V. ep. 42.): „Ich muß zugleich für die Bischöfe und die Geistlichen, die Klöster und die Gemeinde sorgen, wachsam seyn gegen die Nachstellungen der Feinde immer argwöhnisch gegen die Betrügereien und die Schlechtheit der Statthalter, was für Müh-

*) Zu Gregor kamen einst über Ravenna einige arme Greise, welche ihm erzählten, wie viel ihnen auf ihrer Reise überall gegeben worden. Und da er sie fragte, was sie von dem neuen Bischof Marinian von Ravenna, der in seiner Jugend mit ihm Mönch gewesen war, empfangen hätten, antworteten sie, er habe ihnen jede Gabe abgeschlagen, mit der Entschuldigung, er habe nichts, ihnen zu geben. Gregor schreibt deshalb einem Freunde, dem er aufträgt, den Bischof Marinian deswegen zurecht zu weisen: „Es wundert mich, wenn wer Kleider hat, wer Silber hat, wer Keller hat, wenn der nichts haben sollte, den Armen zu geben. Sage ihm also, daß er mit seinem Stande auch seine Lebensweise ändere. Er meine nicht, daß Lesen und Gebet jetzt allein für ihn genug sey, daß er einsam in einem Winkel zu sitzen suchen sollte, ohne in Werken Frucht zu bringen. Er muß den Nothleidenden helfen, fremden Mangel wie seinen eigenen ansehen, sonst ist der Name Bischof bei ihm ein leerer Name." (Gregor L. VI. epp. 50.)

seligkeiten, was für Leiden das sind, werdet ihr desto richtiger zu schätzen wissen, je reiner eure Liebe gegen mich ist.“ Er selbst klagt auch in einer Predigt (In Ezech. L. I. Hom. XI. §. 6. T. I.): „Als ich im Kloster lebte, konnte ich meine Seele fast stets in der Richtung zum Gebet erhalten. Nachdem ich aber die Bürde des Hirtenamtes auf mich genommen, kann meine auf Vieles zerstreute Seele sich nicht immer in sich selbst sammeln, da ich bald die Angelegenheiten der Kirchen, bald die Angelegenheiten der Klöster zu untersuchen habe, oft nach dem Leben und den Handlungen der Einzelnen mich zu erkundigen genöthigt bin, bald die Angelegenheiten der Bürger über mich zu nehmen, bald über die verwüstenden Schwerdter der Barbaren zu seufzen, und die der mir anvertrauten Heerde nachstellenden Wölfe zu fürchten, bald für die Güterverwaltung zu sorgen habe, damit es denen, welche nach der gesetzlichen Ordnung leben (Geistlichen, Mönchen, Nonnen), nicht an Unterhalt fehle, bald die Räuber der Kirchengüter geduldig tragen, bald unbeschadet der Liebe mich ihnen widersetzen muß. Wie soll nun die Seele, wenn sie in so vielerlei und so verschiedenartige Gedanken zerrissen wird, zu sich selbst zurückkehren, um sich zum Behufe der Predigt ganz zu sammeln und den Dienst des Wortes nicht vernachlässigen zu müssen?“ Und in einer andern Predigt (L. c. Hom. XI. §. 26.): „Wie vermag ich euch das, was für die Brüder nothwendig

ist, zu danken, für die Verwahrung der Stadt gegen die feindlichen Schwerdter zu sorgen, es zu verhüten, daß die Bürger bei einem plötzlichen Ueberfall umkommen und unter Allem diesen das Wort der Ermahnung zum Besten der Seelen auf die vollständigste und wirksamste Weise auszutheilen? Denn es bedarf einer ruhigen und freien Seele, um von Gott zu reden." Doch er wußte, auf wen er vertraute. Wenn er sagt: „Was für ein Wächter bin ich, der ich nicht auf der Höhe des Berges stehe, sondern noch im Thale der Schwäche liege?" so antwortete er sich selbst: „Aber mächtig ist der Schöpfer und Erlöser des Menschengeschlechts, mir Unwürdigen, wenn ich aus Liebe zu Ihm meiner selbst in der Verkündigung seines Wortes nicht schone, die Höhe des Lebens und die Kraft der Zunge zu ertheilen." Er wußte auch wohl diese Kämpfe für sein inneres Leben zu nutzen, er lernte es aus eigener Erfahrung erkennen, wie leicht der in der Ruhe der Betrachtung ungestört lebende Mensch sich über seinen eigenen Seelenzustand täusche, wie er erst unter Versuchungen und Kämpfen das ihm von oben Gegebene von den Früchten seiner eigenen Natur recht unterscheiden lerne. Er selbst sagt (Hom. II. Ezech. §. 3.): „Durch die Betrachtung wird der Mensch zu Gott aufgerichtet; aber durch das Gewicht der Versuchung wird er zu sich selbst zurückgeworfen. Die Versuchung beugt nieder, damit die Betrachtung nicht aufblähe, und wiederum erhebt die Betrachtung,

damit die Versuchung nicht niederbeuge. Nach einer wunderbaren Fügung Gottes schwebt die Seele in einer gewissen Mitte, damit sie weder ihrer Güter sich überhebe, noch unter den Uebeln versinke." Und schön sagt er bei Matth. 20, 22. (in Evangel. L. II. Hom. 27.): „Schon verlangten die Jünger nach dem Orte der Höhe, die Wahrheit ruft sie zu dem Wege zurück, auf welchem sie zur Höhe gelangen sollten. Durch den Leidenskelch gelangt man zur Herrlichkeit. Was ist das Alles, das Er von seinem Vater gehört, und das er seinen Knechten kund thun wollte (Joh. 15, 15.), um sie zu seinen Freunden zu machen? Ist es nicht die innere Seligkeit der Liebe, das Fest des himmlischen Vaterlandes, von dem er täglich durch das Zuwehen seiner Liebe unsern Seelen etwas zu genießen giebt? Denn indem wir das Himmlische, das wir vernommen haben, lieben, kennen wir schon, was wir lieben; denn die Liebe selbst ist Erkenntniß *). Die Freunde des Herrn verkündigen das ewige Vaterland durch Wort und Leben, sie ge-

*) Mögen die herrlichen Worte für die mit der Ursprache Bekannten in dieser hier stehen: „Quae sunt omnia, quae audivit a patre suo, quae nota fieri voluit servis suis, ut eos efficeret amicos suos; nisi gaudia internae caritatis, nisi illa festa supernae patriae, quae nostris quotidie mentibus per aspirationem sui amoris imprimit? Dum audita supercoelestia amamus; amata jam novimus, quia amor ipse notitia est."

hen durch Leiden in dasselbe ein. Wer aber zu dieser Würde eines Freundes Gottes gelangt ist, erblicke sich selbst, wie er in sich selbst ist; und er blicke zu den empfangenen Gaben, als zu etwas über ihn selbst Erhabenen hinauf*)." (Gewiß die feinste und gefährlichste Versuchung, wenn der Mensch das Göttliche, das ihm zu Theil worden, als sein Eigenthum betrachtet, Eitelkeit damit treibt, und am Ende durch seine Schuld statt des Wesens nur den Schein übrig behält, mit dem er sich und Andere täuscht.)

Seine geistlichen Amtsgeschäfte waren ihm das Liebste und Wichtigste, seine Ermahnungsrede an Bischöfe (T. I. f. 1496.) zeigt, wie er von dem Bewußtseyn der Größe und Verantwortlichkeit**) des geistlichen Hirtenamtes durchdrungen war. „Für die große Erndte — klagt er — sind nur wenige Arbeiter, was wir ohne Betrüb-

*) „Sese in se conspiciat, dona autem quae percipit, super se."

**) Einem Bischofe von Messina, der ihm zu Rom seine Aufwartung machen wollte, schrieb Gregor, solche eitle Ehrenbezeugungen verschmähend, in christlichem Sinne: „Bemühe dich nicht, zu mir zu kommen, aber bete für uns, daß, obgleich wir wie durch den Sturm von einander getrennt sind, wir doch im Geiste durch die Hülfe Christi durch die Liebe mit einander verbunden seyn, daß wir durch gegenseitige Ermahnungen uns wechselseitig unterstützend, die uns anvertrauten Berufe einst ohne Flecken in die Hände des kommenden Richters mögen niederlegen können." (L. I. ep. 66.)

Nähe von Rom verbreitete, und er schloß endlich seine Predigten über den Ezechiel, mit denen er über das vierzigste Kapitel nicht hinaus kam, mit den Worten: „Es tadle mich Niemand, wenn ich nach diesem Vortrage aufhöre; denn wie ihr Alle seht, haben unsre Leiden den höchsten Gipfel erreicht, überall sind wir von Schwerdtern umgeben, von allen Seiten her droht uns der Tod. Die Einen kommen mit abgehauenen Händen zu uns zurück, von Andern hören wir, daß sie gefangen oder getödtet seyen. Was bleibt uns also übrig, als daß wir unter der Ruthe, welche Strafe unsrer Sünden ist, mit Thränen Gott danken? Denn unser Schöpfer ist uns zum Vater geworden durch den Geist der Kindschaft, den Er uns verliehen hat. Bald nährt er seine Kinder mit Brot, bald züchtigt er sie mit der Ruthe, durch Schmerzen und Gaben erzieht er sie für das ewige Erbtheil."

Es war das eifrige Streben des Gregor, das Studium der Schrift unter Geistlichen und Layen zu verbreiten. Er sagt in einer Predigt (Hiob L. IV. Praefat. c. 1.): „Wie wir das Angesicht unbekannter Menschen sehen; aber ihre Herzen nicht kennen, wenn wir aber durch vertrauliche Unterredung mit ihnen verbunden werden, wir durch diesen vertraulichen Umgang auch ihre Gedanken kennen lernen, so erscheint uns, wenn in dem göttlichen Worte auf die bloße Geschichte gesehen wird, nichts anderes, als das äußerliche Angesicht. Wenn wir aber durch beständ-

digen Umgang mit demselben uns verbinden, so dringen wir wie durch die Vertraulichkeit der gegenseitigen Unterredung in dessen Geist ein. „Oft — sagt er anderswo (in Ezech. H. II. L. II.) — glauben wir, wenn wir etwas thun, schon ein Verdienst zu haben. Wenn wir aber zum Worte Gottes zurückkehren, die erhabenen Lehren vernehmen, so erkennen wir hier, wie weit wir hinter der Vollkommenheit zurückstehen.“ Ein Bischof, den Gregor zum Studium der Schrift ermahnt, hatte sich damit entschuldigt, daß die Leiden dieser Zeit ihn nicht zum Lesen kommen ließen. Gregor zeigte ihm das Nichtige dieser Entschuldigung, indem er ihm Röm. 15, 4. entgegenhielt. „Wenn also — antwortete er ihm — die heilige Schrift zu unserm Troste bereitet ist, so müssen wir desto mehr lesen, je mehr wir von der Last der Leiden uns gedrückt fühlen.“ Da derselbe der Aufforderung zum Studium durch Berufung auf die oft mißverstandene und falsch angewandte Stelle Matth. 10, 19. (als ob der Verkündiger des Evangeliums ohne Studium des göttlichen Wortes nur auf die unmittelbare Eingebung des heiligen Geistes vertrauen dürfe) auswich, so antwortete ihm Gregor ferner (S. B. II. S....): „Umsonst ist uns also das göttliche Wort hinterlassen worden, wenn wir vom Geiste erfüllt, des äußerlichen Wortes nicht bedürfen. Aber etwas anders ist es, worauf wir in der Zeit der Verfolgung ohne Zweifel vertrauen, etwas anders, was wir während der Ruhe der Kirche thun

ſollen, denn wir müſſen durch dieſen Geiſt unter dem Leſen empfangen, was wir, wenn die Veranlaſſung dazu gegeben wird, auch durch Leiden darthun müſſen.“ Einem kaiſerlichen Leibarzte (L. IV. ep. 31.) machte er Vorwürfe darüber, daß er unter den Zerſtreuungen der Welt täglich die Worte ſeines Erlöſers zu leſen verſäume. „Was anders iſt die heilige Schrift — ſchrieb er ihm — als ein Brief des allmächtigen Gottes an ſein Geſchöpf? Wahrlich, wenn ihr fern von der Reſidenz euch aufhieltet, und ihr einen Brief des irdiſchen Kaiſers empfinget, ihr würdet nicht ruhen, nicht einſchlafen können, bis ihr erkannt, was euch der irdiſche Kaiſer geſchrieben. Der König des Himmels, der Herr der Menſchen und der Engel, hat euch ſeinen Brief, der euch zum ewigen Leben führen ſoll, geſchickt, und doch verſäumt ihr es, dieſen Brief eifrig zu leſen. Alſo beeifert euch und ſinnet täglich über die Worte eures Schöpfers nach. Lernet das Herz Gottes in dem Worte Gottes kennen, damit ihr mit brennenderem Verlangen nach dem Ewigen ſeufzen möget, daß eure Seele von größerer Sehnſucht nach den himmliſchen Freuden entflammt werde. Dann wird in eurer Seele deſto größere Ruhe werden, wenn die Liebe zu ihrem Schöpfer ihr keine Ruhe läßt. Aber damit ihr dazu gelangen könnet, gieße euch der allmächtige Gott ſelbſt ſeinen Geiſt ein. Er ſelbſt erfülle eure Seele mit Seiner Gegenwart und er erhebe ſie zu ſich, indem er ſie erfüllt.“ Auch Gregor bekämpfte

den

den Wahn, als ob man durch Bekenntniß der in Glaubens-Formeln enthaltenen reinen Lehre und auch durch Eifer für dieses Bekenntniß, ohne den praktischen Einfluß des Glaubens auf das Leben, der Religion Genüge leiste. Einem Bischofe, der seinen Eifer in Bekehrung der Heretiker dem Gregor gerühmt, und von welchem dieser wohl Ursache zu denken hatte, daß er sich die Heiligung bei sich und Andern nicht angelegen genug seyn lasse, schrieb er (II. 52.): „Ich danke dem allmächtigen Gott, daß durch euch die Irrlehrer zur Kirche zurückgerufen werden. Aber ihr müßt Sorge tragen, daß diejenigen, welche dem Schooße der Kirche angehören, so leben, daß sie nicht durch ihren schlechten Wandel als Gegner derselben sich zeigen. Denn wenn sie nicht der Liebe zum Göttlichen, sondern den irdischen Begierden dienen; so werden in dem Schooße der Kirche selbst ihr fremde Kinder erzogen.“ Da der westgothische König Reccared in Spanien vom Arianismus zur Kirchenlehre übergetreten war, ermahnte Gregor den ersten spanischen Bischof, Leander von Sevilla, indem er über die Bekehrung des Königs seine Freude bezeugte, zugleich darüber zu wachen, daß derselbe das gut angefangene Werk vollenden und sich nicht überheben möge, als ob er des Guten schon genug gethan; daß er dem erkannten Glauben auch durch seinen Lebenswandel sich treu erweisen möge, daß er sich als einen Bürger des ewigen Reiches durch seine Werke bewähren möge (T. I. ep. 43.). und dem Könige

selbst schrieb er bei dieser Gelegenheit (L. IX. ep. 122.): „Ihr müßt bei der Verwaltung eurer Regierung große Mäßigung anzuwenden suchen, damit nicht die Fülle der Gewalt eure Seele mit sich fortreiße; denn nur dann wird die Regierung gut verwaltet, wenn die Herrschsucht nicht die Seele beherrscht. Ihr müßt euch wohl vorsehen, daß sich der Zorn nicht bei euch einschleiche, daß ihr nicht das, was euch zu thun gestattet ist, auf eine zu voreilige Weise thut. Der Zorn muß auch, wenn er die Schuld der Verbrechen strafe, nicht als Herr die Seele mit sich fortreißen; sondern er muß als Knecht der Vernunft gehorchen, denn hat er einmal von der Seele Besitz zu nehmen angefangen, so hält er auch, was er auf eine grausame Weise thut, für recht. Daher ist auch geschrieben: „Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist." (Jacobi 1, 20.)

Obgleich Gregor gegen Wunder-Erzählungen seiner Zeit leichtgläubig war, und an solchen seine Freude hatte, so sprach er doch manches Treffliche, wie es nur aus einer ächt christlichen Denkart hervorgehen konnte, gegen eine das höchste Ziel der Heiligung entrückende Wundersucht, über den wahren Zweck der in die Augen fallenden Wunder, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren den Blick der Menschen zu erheben, über das Verhältniß der einzelnen in die Augen fallenden Wunder zu dem höchsten Wunder, dem Ziele aller Wunder, dem Werke Gottes in den Gemüthern der durch Ihn erlöseten und geheiligten Menschen, dem

Werke der Hervorbringung einer neuen Creatur. So sagt er an einer Stelle (L. 27. Job. c. 37.): „Da Paulus nach Malta kam und die Insel voll Ungläubiger sah, heilte er den Vater des Publius, der von Ruhr und Fieber gequält war, durch sein Gebet, und doch sagte er zu dem kranken Timotheus nur das: „Trinke nicht mehr Wasser, sondern brauche ein wenig Wein, um deines Magens willen und daß du oft krank bist." Was ist das, o Paulus, daß du den kranken Ungläubigen durch dein Gebet wieder gesund machst, und einem so großen Mitarbeiter in der Verkündigung des Evangeliums nur auf Art eines Arztes natürliche Heilmittel vorschreibst. Ist nicht dies der Grund, weil die äußerlichen Wunder zu dem Zwecke geschehen, daß die Seelen zu den inneren hingeführt werden, so daß durch das, was als sichtbares Wunder äußerlich erscheint, der Glaube an das größere unsichtbare Wunder hervorgebracht werde? Durch ein solches Wunderzeichen mußte der Vater des Publius geheilt werden, um im Geiste neu belebe zu werden, während er durch das Wunder die leibliche Gesundheit wieder erhielt. Für den Timotheus bedurfte es eben keines äußerlichen Wunders, weil er schon ganz im Innern lebte. (Adhibendum foris miraculum non erat, quia jam totus intus vivebat.)" Und in einer Predigt (in Evang. L. II. H. 29.): „Damit der Glaube wachsen sollte, mußte er durch Wunder genährt werden, denn auch wir gießen,

wenn wir Gewächse pflanzen, so lange Wasser auf dieselben, bis wir sehen, daß sie feste Wurzel in der Erde gefaßt haben, und ist dies einmal geschehen, so hören wir auf, sie zu begießen. Einige dieser Wunderzeichen müssen noch genauer betrachtet werden. Denn die Kirche wirkt täglich auf geistige Weise, was sie damals durch die Apostel auf leibliche Weise wirkte. Die Gläubigen, welche der Sprache des früheren weltlichen Lebens entsagen, heilige Wahrheiten aus ihrem Munde ertönen lassen, das Lob und die Macht ihres Schöpfers, so viel sie vermögen, verkündigen; was thun sie anders, als daß sie in neuen Zungen reden? Wenn sie verderblichen Rath hören, sich aber doch zu bösen Werken nicht fortreißen lassen, so trinken sie zwar tödtliches Gift, aber es wird ihnen nicht schaden. Wenn sie ihre Nächsten im Guten schwach sehen, und sie helfen mit aller Macht und sie stärken sie durch ihr eigenes Beispiel; was anders thun sie, als daß sie den Kranken die Hand auflegen, damit es ihnen wohl gehe? Diese Wunder sind gewiß um desto größer, je geistiger sie sind, desto größer, weil durch dieselben nicht der Leib, sondern die Seele erweckt wird. Diese Wunder, meine theuersten Brüder, verrichtet ihr durch Gottes Gnade, wenn ihr nur wollt. Strebt nach diesen Wundern der Liebe und der Frömmigkeit, die desto sicherer sind, je verborgener sie sind." Und an einer andern Stelle (L. II. Hiob cap. ultimum.): „Es ist zu unterscheiden zwischen den Gaben des Geistes,

ohne welche man nicht zum Leben gelangen kann, und zwischen denen, durch welche die Heiligkeit des Lebens zum Nutzen Anderer offenbart wird; denn Sanftmuth, Demuth, Geduld, Glaube, Hoffnung sind seine Gaben, aber solche Gaben, ohne welche die Menschen zum ewigen Leben nicht gelangen können. Die Gabe der Prophezeiung, der Wunderheilung sind seine Gaben; aber solche, welche die Gegenwart seiner Kraft zur Besserung der Betrachtenden darthun." Er warnte daher den Mönch Augustinus, den er als Missionär nach England geschickt, und der mit glücklichem Erfolge zur Bekehrung der Angelsachsen wirkte, der durch Wunderwerke unterstützt zu werden glaubte, daß er sich nicht durch die Freude an den Wundern vom Ziele aller Wunder abführen, daß er sich nicht zum Hochmuth verleiten lassen möge *). Er schrieb ihm diesen von dem Geiste

*) Dieser Warnung bedurfte Augustinus wohl. Als er die Altbritten zur Ablegung ihrer herkömmlichen Gebräuche und zur Vereinigung mit der römisch-angelsächsischen Kirche bewegen wollte; wandten sich die Britten an einen alten frommen Einsiedler, und dieser antwortete ihnen, sie sollten dem Augustin in Allem folgen, wenn er ein Mann Gottes wäre. Und da sie ihn weiter fragten, woran sie denn den Mann Gottes erkennen sollten, nannte er ihnen das Kennzeichen der Demuth. Wenn Augustin ein demüthiger Jünger Christi sey, werde er ihnen auch nichts als das sanfte Joch seines Herrn auflegen wollen. Dieses Kennzeichen des Mannes Gottes glaubten aber die Britten nicht genug bei ihm zu erkennen.

christlicher Weisheit eingegebenen Brief: „Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen, daß das Waizenkorn in die Erde gefallen und erstorben ist (Joh. 12, 24.), damit der nicht allein im Himmel herrschen sollte, durch dessen Tod wir leben, durch dessen Schwäche wir stark werden, durch dessen Leiden wir vom Leiden gerettet werden, aus Liebe zu Dem wir in Britannien Brüder aufsuchen, die wir nicht kannten, durch dessen Gnade wir diejenigen, welche wir suchten, ohne sie zu kennen, gefunden haben. Ist es nicht das Wort dessen, welcher sprach: „Mein Vater wirket bisher und ich wirke auch.“ Der, um zu zeigen, daß er die Welt nicht durch menschliche Weisheit, sondern durch seine Kraft bekehre, zu seinen Verkündigern, welche er in die Welt sandte, ungelehrte Menschen auserwählte, dasselbe, was er auch jetzt thut, indem er unter dem englischen Volke Gewaltiges durch Schwache zu wirken sich herabließ. Aber, mein theuerster Bruder, es ist in diesem himmlischen Geschenk etwas, das du neben der großen Freude auch sehr zu fürchten Ursache hast. Freuen mußt du dich, daß die Seelen der Engländer durch äußerliche Wunder zur inneren Gnade hingezogen werden, fürchten aber muß du dich, daß deine schwache Seele der Wunderwerke, welche geschehen, sich überhebe, denn wir müssen uns erinnern, daß als die Jünger erfreut von der Verkündigung zurückkehrten, und zu dem himmlischen Meister sprachen: „Herr, es sind uns auch

die Teufel unterthan in deinem Namen;" sie sogleich hörten: „Darüber freut euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind; freut euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind." Indem sie sich der Wunder freuten, hatten sie von einer selbstsüchtigen und zeitlichen Freude ihre Seele einnehmen lassen. Sie werden aber nun von der selbstsüchtigen zu der Allen gemeinsamen, von der zeitlichen zur ewigen Freude zurückgerufen. Denn nicht alle Erwählte verrichten Wunder, aber doch sind die Namen Aller im Himmel geschrieben. Die Jünger der Wahrheit dürfen sich nur freuen über das Gut, das sie mit Allen gemein haben, und wo es kein Ende der Freude giebt.

Es bleibt dir also dies zu thun übrig, mein theuerster Bruder, daß du unter dem, was du durch die Kraft Gottes äußerlich wirkest, dich im Innern stets streng richtest, und daß du genau erkennest, wer du selbst seyst, und wie groß die Gnade Gottes in diesem Volke sey, für dessen Bekehrung du auch die Gabe Wunder zu thun empfangen hast. Und wenn du dich erinnerst, daß du gegen unsern Schöpfer irgendwie durch die Zunge oder durch Werke gesündigt hast, so rufe dir dies stets ins Gedächtniß zurück, damit das Andenken der Schuld den aufsteigenden Hochmuth niederdrücke. Und bei allen Wunderwerken, welche du empfangen hast, denke daran, daß sie nicht dir, sondern denen geschenkt sind, für deren Heil sie dir verliehen worden. Unter den Wunderwerken muß man die Seele wohl nie-

derdrücken, daß sie nicht bei denselben ihre eigene Ehre suche, und von der Freude über die eigene Erhebung fortgerissen werde. Nur der Gewinn der Seele muß durch die Wunder gesucht werden und die Ehre dessen, durch dessen Kraft selbst diese Wunder vollbracht werden. Ein Zeichen aber hat uns der Herr gegeben, dessen wir uns innig freuen, und an dem wir die Ehre der Auserwählung bei uns erkennen sollten, indem er sprach: „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt.“ Gewiß eine goldene Anweisung für Jeden zu allen Zeiten, dem der Herr einen großen Erfolg seiner Wirksamkeit giebt, und der nun in die Versuchung kommt, in dem, was Gott durch ihn gewirkt hat, sich selbst zu verherrlichen.“ — Eine Frau, welche von dem Gefühle ihrer Sünden geängstigt wurde, hatte bei dem Gregor Trost gesucht, und ihm geschrieben, sie werde ihm keine Ruhe lassen, bis er ihr geschrieben, er habe eine besondere Offenbarung darüber empfangen, daß ihr ihre Sünden vergeben seyn. Gregor schrieb ihr, daß er unwürdig sey, eine besondere Offenbarung zu empfangen, und er verwies sie auf die Allen offene Quelle der Barmherzigkeit des Erlösers, indem er schrieb (L. VII. ep. 25.): „Ich weiß, daß ihr den allmächtigen Gott inbrünstig liebt, und ich vertraue auf seine Barmherzigkeit, daß aus dem Munde der Wahrheit jenes Wort auch in Beziehung auf euch gesprochen wird: „Ihr sind viele Sünden vergeben,

denn sie hat viel geliebet.“ Wir wollen noch einige Aussprüche Gregors hervorheben, worin sich seine durch das Evangelium erleuchtete, religiöse Denkart offenbart. So sagt er von der christlichen Selbsterkenntniß (L. 32. Hiob c. I.): „Je mehr die heiligen Menschen in dem göttlichen Leben fortschreiten, desto tiefer erkennen sie ihre eigene Unwürdigkeit; denn wenn sie dem Lichte am nächsten sind, finden sie, was ihnen in ihrem Innern verborgen war, und sie erscheinen sich äußerlich desto häßlicher, je schöner das ist, was sie im Innern schauen. Denn Jeder wird, wenn er durch die Berührung mit dem wahren Lichte erleuchtet wird, sich selbst gezeigt, und dadurch, daß er erkennt, was Heiligkeit ist, wird er auch erleuchtet, zu erkennen, was Schuld ist *).“

Von dem Wesen der Selbstverläugnung (in Evangel. L. II. H. 32.): „Es ist nicht genug, daß wir das Unsre verlassen, wenn wir nicht auch uns selbst verlassen. Was sagen wir, daß wir auch uns selbst verlassen sollen? Wohin sollen wir denn aus uns herausgehen? Wir sol-

*) Hier die tiefen Worte in der Urschrift: „Dum proximi luci fiunt, quidquid eos in seipsis latebat, inveniunt, et tando magis foris sibi deformes apparent, quanto nimis pulchrum est, quod intus vident. Unusquisque enim sibi, dum tactu veri luminis illustratur, ostenditur: et unde agnoscit, quid est justitia, inde eruditur, ut videat, quid est culpa.“

derdrücken, daß sie nicht bei denselben ihre eigene Ehre suche, und von der Freude über die eigene Erhebung fortgerissen werde. Nur der Gewinn der Seele muß durch die Wunder gesucht werden und die Ehre dessen, durch dessen Kraft selbst diese Wunder vollbracht werden. Ein Zeichen aber hat uns der Herr gegeben, dessen wir uns innig freuen, und an dem wir die Ehre der Auserwählung bei uns erkennen sollten, indem er sprach: „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt.“ Gewiß eine goldene Anweisung für Jeden zu allen Zeiten, dem der Herr einen großen Erfolg seiner Wirksamkeit giebt, und der nun in die Versuchung kommt, in dem, was Gott durch ihn gewirkt hat, sich selbst zu verherrlichen.“ — Eine Frau, welche von dem Gefühle ihrer Sünden geängstigt wurde, hatte bei dem Gregor Trost gesucht, und ihm geschrieben, sie werde ihm keine Ruhe lassen, bis er ihr geschrieben, er habe eine besondere Offenbarung darüber empfangen, daß ihr ihre Sünden vergeben seyn. Gregor schrieb ihr, daß er unwürdig sey, eine besondere Offenbarung zu empfangen, und er verwies sie auf die Allen offene Quelle der Barmherzigkeit des Erlösers, indem er schrieb (L. VII. ep. 25.): „Ich weiß, daß ihr den allmächtigen Gott inbrünstig liebt, und ich vertraue auf seine Barmherzigkeit, daß aus dem Munde der Wahrheit jenes Wort auch in Beziehung auf euch gesprochen wird; „Ihr sind viele Sünden vergeben,

Erlöser geboten hat: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches Alles zufallen.“ Und an einer andern Stelle (Moral L. 22, §. 43.): „Das wahre Gebet bestehe nicht in den Worten des Mundes, sondern in den Gefühlen des Herzens, denn als eine mächtigere Stimme dringen zu dem verborgenen Ohr Gottes nicht unsere Worte, sondern unser Verlangen. Wenn wir um das ewige Leben mit dem Munde bitten, und doch nicht mit dem Herzen es verlangen; so ist unser Rufen doch nur ein Schweigen. Wenn wir aus der Fülle des Herzens darnach verlangen, so ist unser Schweigen doch ein Rufen zu Gott. Im Inwendigen also, im Verlangen des Herzens ist das verborgene Schreien, welches zu menschlichem Ohr nicht gelangt, und doch das Ohr des Schöpfers erfüllt.“ Von der Wirkung des heiligen Geistes im menschlichen Gemüthe sagt er: „Der Hauch des heiligen Geistes erhebt die menschliche Seele, indem er sie berührt, und indem er die irdischen Gedanken unterdrückt, entzündet er die Seele mit der Sehnsucht nach dem Ewigen, so daß sie an nichts mehr als an dem, was droben ist, Freude hat, und Alles, was von der Erde, von der menschlichen Verderbniß kommt, verachtet. Das verborgene Wort vernehmen, heißt also das Wort des heiligen Geistes im Herzen empfangen. Dies Wort kann wahrlich nur der kennen, wer es haben kann. Es wird empfunden, aber durch Worte läßt es sich nicht aus-

len uns selbst verlassen, als das, wozu wir uns selbst durch die Sünde gemacht haben, und wir sollen wir selbst bleiben, als das, was wir durch die Gnade geworden sind." Und in dieser Beziehung sagt er an einer andern Stelle (L. 22. Job. c. 20.): „Je mehr täglich durch den Geist Gottes die Heiligkeit in uns wachset, desto mehr nimmt unser eigner Geist ab. Dann erlangen wir das vollkommene Wachsthum in Gott, wenn wir von uns selbst von Grund aus abfallen *)." Von dem wahren Gebet (L. II. Evang. H. 27. §. 7.): Wir sehen, theuerste Brüder, in wie großer Zahl ihr zu diesem Feste zusammengekommen seyd, wie ihr eure Knie beuget, euch an die Brust klopfet, Worte des Gebetes und des Sündenbekenntnisses sprechet, euer Angesicht mit Thränen benetzt. Aber erwägt, ich bitte euch, die Beschaffenheit eures Gebetes: seht zu, ob ihr im Namen Jesu betet, das heißt, ob ihr die Freuden der ewigen Seligkeit euch erbittet, denn in dem Hause Jesu suchet ihr Jesum nicht, wenn ihr in dem Tempel der Ewigkeit auf eine unangemessene Weise um das Zeitliche bittet. Der Eine bittet um eine Frau, der Andere um ein Landgut, der Andere um Lebensunterhalt. Man darf zwar auch um solche Dinge, wenn man deren bedarf, den allmächtigen Gott bitten, aber wir müssen uns zugleich erinnern, was uns unser

*) „Tunc vero in Deo plene proficimus, cum a nobis ipsis funditus defecerimus."

Erlöser geboten hat: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches Alles zufallen.“ Und an einer andern Stelle (Moral L. 22. §. 43.): „Das wahre Gebet bestehe nicht in den Worten des Mundes, sondern in den Gefühlen des Herzens, denn als eine mächtigere Stimme dringen zu dem verborgenen Ohr Gottes nicht unsere Worte, sondern unser Verlangen. Wenn wir um das ewige Leben mit dem Munde bitten, und doch nicht mit dem Herzen es verlangen; so ist unser Rufen doch nur ein Schweigen. Wenn wir aus der Fülle des Herzens darnach verlangen, so ist unser Schweigen doch ein Rufen zu Gott. Im Inwendigen also, im Verlangen des Herzens ist das verborgene Schreien, welches zu menschlichem Ohr nicht gelangt, und doch das Ohr des Schöpfers erfüllt.“ Von der Wirkung des heiligen Geistes im menschlichen Gemüthe sagt er: „Der Hauch des heiligen Geistes erhebt die menschliche Seele, indem er sie berührt, und indem er die irdischen Gedanken unterdrückt, entzündet er die Seele mit der Sehnsucht nach dem Ewigen, so daß sie an nichts mehr als an dem, was droben ist, Freude hat, und Alles, was von der Erde, von der menschlichen Verderbniß kommt, verachtet. Das verborgene Wort vernehmen, heißt also das Wort des heiligen Geistes im Herzen empfangen. Dies Wort kann wahrlich nur der kennen, wer es haben kann. Es wird empfunden, aber durch Worte läßt es sich nicht aus-

drücken *)." Von den mannichfachen Weisen, wie der heilige Geist die Menschen zu sich zieht und erzieht: „Zuweilen erweckt uns Gott durch Liebe, bald durch Schrecken zur Buße. Bald zeigt er, wie nichtig das Gegenwärtige sey, und richtet die Sehnsucht zur Liebe des Ewigen auf, bald offenbart er zuerst das Ewige, damit sodann das Zeitliche in seiner Nichtigkeit erscheine. Bald stellt er uns unser eigenes Böse offen dar, und erweicht uns so, daß wir auch über das fremde Böse Schmerz empfinden. Bald hält er das Böse Anderer unsern Blicken entgegen, und indem er uns dadurch zur Buße erweckt, bessert er uns auf eine wunderbare Weise von unserm eigenen Bösen."

Ein Mann, der das Wesen des auf den innern Menschen zu wirken bestimmten Christenthums so gut kannte, mußte wohl erkennen, daß der Mensch, um seine Brüder zum Heil zu führen, nichts anders thun kann, als durch Wort und Leben diese innere göttliche Kraft dem Herzen derselben nahe bringen; daß das Werk, das der Herr allein zu treiben sich vorbehalten, mit seinem Geist, nicht durch menschlichen Mechanismus oder menschliche Gewalt sich erzwingen läßt. Und wir finden bei ihm wirklich manche schöne Aussprüche, die sich darauf beziehen, wenn gleich er durch einen nicht genug überlegten Eifer fort-

*) „Sentiri potest, sed strepitu locutionis exprimi non potest."

gerissen, nach den hier ausgesprochenen Grundsätzen nicht immer getreu handelte. So erklärte er sich nachdrücklich gegen blinde Eiferer, welche die Juden in Italien mit Gewalt zur Taufe zwingen, oder in ihrer freien Religionsübung stören wollten. Einem Bischof von Neapel schreibt er (L. 13. ep. 12.): „Diejenigen, welche mit aufrichtiger Gesinnung die Ungläubigen zum rechten Glauben zu führen suchen, müssen durch Freundlichkeit, nicht durch Rauhheit zu wirken suchen, damit nicht die Seelen, welche durch vollständig abgelegte Rechenschaft von der Lehre gewonnen werden konnten, durch Feindseligkeit entfernt werden. Diejenigen, welche anders verfahren, und die sie unter diesem Vorwande an ihrer gewohnten Religionsübung hindern wollen, die zeigen, daß sie mehr ihre Sache, als die Sache Gottes treiben. Warum schreiben wir den Juden Regeln vor, wie sie ihren Gottesdienst halten sollen, wenn wir sie dadurch nicht gewinnen können? Wir müssen also darnach streben, daß sie vielmehr durch vernünftige Ueberzeugung und Sanftmuth angezogen, sich uns anschließen, nicht uns flehen, daß, indem wir ihnen aus ihren heiligen Schriften, was wir sagen, beweisen, wir sie mit Gottes Gnade bekehren." (L. 13. ep. 12. Und an einen Bischof von Terracina (L. I. ep. 35.): „Diejenigen, welche vom Christenthum noch fern sind, muß man durch Sanftmuth, Milde, durch Ermahnen, Zureden zum Glauben zu führen suchen, damit nicht diejenigen, welche die sanfte Gewalt

der Predigt zum Glauben hinziehen konnte, durch Drohungen und Schrecken abgestoßen werden *)."

*) In einem andern Briefe an einen Bischof von Cagliari (9, 6.) führt Gregor als Grund an, daß Gott nur ein freiwilliges Opfer gefallen könne, und er beruft sich auf Ps. 54, 8., wo nach dem Hebräischen es heißt: „ein freiwilliges Opfer will ich dir bringen," nach der alexandrinischen Version die lateinische richtig hat: „Voluntarie sacrificabo tibi;" und auf Ps. 28, 7., wo Luther dem Hebräischen näher hat: „mit meinem Liede will ich ihm danken" (ihn preisen), die lateinische Uebersetzung nach der alexandrinischen, hier für den Zweck Gregors angemessener: „Ex voluntate mea confitebar illi." Es sind mit diesen schönen Erklärungen Gregors zu vergleichen die ähnlichen des Cassiodor im Namen der duldsamen ostgothischen Könige. — So Theodorich bei der den Juden bewilligten Freiheit in der Ausübung ihrer Religion: „Die Religion können wir nicht gebieten, Keiner kann gegen seinen Willen zum Glauben gezwungen werden." (Religionem imperare non possumus, quia nemo cogitur, ut credat invitus.) Cassiodor variorum L. II. ep. 27. Und Theodat an den Kaiser Justinian (L. c. X. 26.): „Wir maßen uns keine Entscheidung über diejenigen Dinge an, die nicht zu unserm Bereiche gehören; denn da Gott viele Religionen bestehen läßt, so wagen wir nicht Eine vorzuschreiben; denn wir erinnern uns gelesen zu haben, daß man freiwillig dem Herrn opfern müsse, nicht nach irgend eines zwingenden Gebot. Wer anders zu verfahren sucht, handelt offenbar den Geboten Gottes entgegen." (Earum si quidem rerum judicium non praesumimus, unde mandatum specialiter non habemus; nam cum divinitas patiatur multas religiones esse, non unam nos audemus imponere. Retinemus enim legisse, voluntarie sacrificandum esse domi-

V.

Das Christenthum in der Armuth und Niedrigkeit und auf dem Krankenlager.

Die Wirkung des Christenthums zeigt sich nicht minder im Kleinen als im Großen. Sie bedarf keines in die Augen fallenden großen Schauplatzes, um sich zu offenbaren. Es ist das Liche, das, wo es auch immer seyn mag, nicht unter dem Scheffel bleiben kann. Ja, was das Christenthum ist, zeigt sich am anschaulichsten eben darin, wie es das in den Augen der Menschen unansehnliche, für nichts geachtete Gefäß mit einer himmlischen Herrlichkeit erfüllt, welche alle irdische Herrlichkeit unendlich überstrahlt, wie es Kräfte der zukünftigen Welt darin ergießt, gegen welche alle Kräfte der Erde nichts sind. Zu allen Zeiten zeigt sich uns in den Wirkungen des Evangeliums, was der Apostel Paulus 1. Cor. 1, 27. so herrlich sagt: „Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist. Und das Unedle vor der Welt hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist. Und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist.“ Ein gro-

---

no, non cujusquam cogentis imperio; quod qui aliter facere tentaverit, evidenter coelestibus jussionibus obviarit.)

ßer Theil dieser Wirksamkeit des Christenthums bleibt freilich immer den Augen des größten Theils der Menschen verborgen, und kommt daher auch nicht in das Buch der Geschichte. Desto thörichter ist es, nach dem, was auf der Oberfläche schwimmt, über die Wirkungen des Christenthums in einem Zeitalter aburtheilen zu wollen, und desto mehr muß es sich der Geschichtsbetrachter angelegen seyn lassen, diese zerstreuten Lichtstrahlen in der Finsterniß überall aufzusuchen. So wollen wir denn die Betrachtung der Wirksamkeit des Christenthums in diesem Zeitabschnitte, nachdem wir das Leben einzelner, mehr im Großen wirkender Glaubenshelden betrachtet haben, beschließen, indem wir in dem Leben eines vor der Welt ganz unansehnlichen, im Verborgenen gebliebenen Menschen, der nur über Kleines gesetzt war, der in dem Kleinen sich treu erwies, die Herrlichkeit des Christenthums hervorleuchten sehen. Wir würden von dem Leben dieses Kindes Gottes nichts wissen, wenn der oben geschilderte Bischof der abendländischen Hauptstadt durch den Schein des Großen in den Augen der Welt sich hätte blenden und verleiten lassen, das wahrhaft Große in der unansehnlichen Hülle nicht zu beachten. Wir wollen den Gregorius selbst das Leben dieses Mannes uns schildern lassen. In einer Predigt (in Evangel. L. I. H. 15.) sagt er: „In dem Gewölbe, durch welches man nach der Kirche des Clemens kommt, war ein gewisser Servulus, den

Viele

Viele unter euch kennen, wie ich ihn kenne, arm an Gut, reich an Gott, den eine lange Krankheit aufgerieben hatte; denn von der Kindheit an bis zum Ende seines Lebens lag er gelähmt an allen Gliedern da. Was sage ich, daß er nicht stehen konnte? Er konnte nicht einmal auf seinem Bette zum Sitzen sich aufrichten, nie konnte er seine Hand zum Munde führen, nie auf eine andere Seite sich hinlegen. Seine Mutter und sein Bruder waren immer bei ihm, ihn zu bedienen, und was er an Almosen empfangen konnte, das theilte er durch ihre Hände den Armen aus. Er konnte nicht lesen, aber er hatte sich eine Bibel gekauft, er nahm alle fromme Menschen als Gäste bei sich auf, und ließ sich von diesen stets aus der Bibel vorlesen. Und so konnte er, ohne lesen zu können, doch mit der ganzen Bibel bekannt werden. Er suchte unter seinen Schmerzen stets Gott zu danken, Tag und Nacht im Lobe Gottes zuzubringen. Als er die Todesnähe fühlte, forderte er seine Gäste auf, mit ihm aufzustehen, und mit ihm in der Erwartung seines nahen Endes Psalmen zu singen. Und da er auch selbst sterbend mit ihnen sang, ließ er plötzlich im Gesange inne halten, indem er laut ausrief: „schweigt, hört ihr nicht, wie das Lob Gottes im Himmel ertönt?“ Und als er zu diesem Lobe Gottes, das er im Innern vernahm, das Ohr des Herzens hinwandte, schied die heilige Seele von dem Leibe.“ Gregor fügte zu dieser Erzählung diese Worte der

Ermahnung an seine Gemeinde hinzu: „Sehe das Ende dessen, der die Leiden dieses Lebens mit Ergebung trug. Aber ich bitte euch, meine theuersten Brüder, bedenket, welchen Entschuldigungsgrund werden wir am Tage des strengen Gerichts finden, die wir, obgleich wir Güter und Hände empfangen haben, doch in guten Werken träge sind, wenn der Arme, dem der Gebrauch seiner Hände fehlte, doch die Gebote des Herrn erfüllen konnte. Möge denn auch der Herr nicht die Apostel, welche Schaaren der Gläubigen durch ihre Predigt in sein Reich hinzogen, gegen uns aufführen, nicht die Märtyrer, welche ihr Blut vergießend in das himmlische Vaterland eingingen. Was werden wir aber dann sagen, wenn wir diesen Servulus sehen werden, dessen Glieder die Krankheit lähmte, die sie aber doch in der Vollbringung guter Werke nicht lähmen konnte!“

VI. Abschnitt der Geschichte des christlichen Lebens. Wirkungen des Christenthums in der Bildung der rohen Völker des Occidents und Nordens. Zeitalter der Missionen bis in das neunte Jahrhundert hinein.

I.

Allgemeine Bemerkungen über die Missionsgeschichte dieser Zeit.

Wie bei der Betrachtung jedes einzelnen Zeitalters das Wesen des Christenthums sich uns darin offenbart, daß dasselbe unter den verschiedenartigsten einzelnen menschlichen Naturen, auf den verschiedensten Stufen menschlicher Entwickelung, Eingang finden, seine anziehende Kraft über dieselben ausüben, und ein ihre Eigenthümlichkeit verklärendes göttliches Leben ihnen mittheilen konnte, so lehrt uns auch die Vergleichung der verschiedensten Perioden der Kirchengeschichte mit einander, daß das Christenthum, wenn gleich dessen Einwirkung auf den innersten Kern der

Menschennatur wesentlich immer dieselbe ist, doch in das Leben der verschiedenen Völker nach den verschiedenen Bildungsstufen derselben auf die mannichfaltigste Weise eingreifen konnte. Es zeigt sich uns dieses insbesondere, wenn wir den ersten Zeitabschnitt dieser Geschichte mit demjenigen vergleichen, zu welchem wir jetzt übergehen. Sehen wir, wie in jenem ersten Zeitalter durch das Evangelium einem verbildeten, und durch Verbildung entnervten Geschlechte ein neues, göttliches Leben mitgetheilt wurde, so erscheint uns jetzt hingegen das Christenthum als das bildende Princip eines noch ganz rohen Menschenstammes, durch dasselbe diesem mitgetheilte göttliche Leben. Wir sehen durch das Christenthum den Samen aller menschlichen Bildung verpflanzt unter solche Völker, von welchen ein Celsus und ein Kaiser Julian meinten, daß sie an einen gewissen Standpunkt der Rohheit, welcher dem Charakter der ihnen besonders vorstehenden Gottheiten entspreche, nothwendig gebunden wären, daß sie nie durch Entwickelung ihrer beschränkten Naturanlage zu einer ähnlichen geistigen Bildung, wie Griechen und Römer gelangen könnten. Und allerdings konnte man auch vor der Erscheinung des Christenthums kein Mittel, um auf eine durchgreifende und gründliche Weise diese rohen Völker zu bilden, man konnte ihnen nur eine auf fremdem Boden gewachsene Bildung aufdrängen, nicht zu einer freien eigenthümlichen und selbstständigen Bildung ihr inneres Leben anregend erwecken.

So wurde denn durch die Einpfropfung des Erzeugnisses von einem fremden Boden, einer fremden Volkseigenthümlichkeit, das eigenthümliche Leben, die Quelle aller ächten Entwickelung und Bildung unterdrückt. Der rohe Stamm des Volks wurde nicht von innen heraus veredelt, sondern er blieb in seiner Rohheit, obgleich einzelne Zweige fremder Bildung aufgepfropft wurden. — Die traurige Mischung eines Firnisses der Scheinbildung mit Rohheit.

Das Christenthum hingegen hatte es stets in seiner Art, nicht zuerst im Einzelnen und am Aeußeren zu bessern und zu bilden, was immer nur Schein werden und Schein erzeugen kann, so lange nicht der ganze Grund des Lebens umgewandelt worden; denn es paßt der Lappen von neuem Tuche nie zu dem alten Kleide, und der neue Wein will neue Schläuche haben. Von dem innersten Grunde der menschlichen Natur aus wirkt das Christenthum umbildend und umschaffend, hier pflanzt es den göttlichen Lebenskeim, aus dem sich von selbst durch dessen inwohnende Treibkraft die neue Schöpfung, die sich nach allen Seiten und Richtungen der menschlichen Natur immer weiter ausbreitende Bildung sich entwickeln mußte, — und zwar gemäß der Eigenthümlichkeit eines jeden Volkes, dessen Eigenthümlichkeit wie die des einzelnen Menschen durch das Christenthum nicht vernichtet, nicht unterdrückt; sondern verklärt und veredelt wird. So überall im Ganzen wie im Einzelnen, im Großen wie im Kleinen, im Leben

der Einzelnen, ganzer Geschlechter, Völker, der ganzen Menschheit, die heilige Flamme, welche einmal angezündet, mit unaufhaltsamer Gewalt um sich greift, das geringe Maaß des Sauerteigs, welches die ganze Masse durchdringt, das Salz, welches Alles durchsalzen muß, das Licht, welches einmal vorhanden, nicht unter den Scheffel gesetzt werden kann, daß es nicht leuchte, zuerst der Starke gebunden durch den Finger Gottes, und dann sein Haus beraubt, dem Bösen seine Macht genommen durch die Kraft des Erlösers, und die Werke des Bösen fallen von selbst.

Eben weil das Christenthum von dem Innersten aus auf die Bildung der rohen Natur nach allen ihren Theilen und Kräften einwirkt, weil es daher nicht etwas schon Fertiges den Völkern gab; sondern die Grundkeime göttlichen Lebens, aus dem von selbst Alles auf die freieste Weise, und darum nur nach und nach, sich entwickeln mußte, eben deshalb hatte das Christenthum noch lange mit der Rohheit, die durch dasselbe von Grund aus besiegt werden sollte, zu kämpfen. Bei jenen oft eitlen Klagen über die Rohheit gewisser Zeiten der Kirche, erwägt man erstlich nicht, daß die wahre Würde des Menschen nicht in der harmonischen Ausbildung aller geistigen und sittlichen Anlagen seiner Natur besteht, sondern in jenem in den innersten Grund der Seele aufgenommenen göttlichen Leben, aus welchem zwar, wenn es den Stamm der menschlichen Natur von der Wurzel aus nach allen Zweigen hin

durchdrungen, jene harmonische Bildung auch nothwendig hervorgehe, welches aber doch bis diese Durchdringung erfolgt, bei der in der Masse vorherrschenden Rohheit bestehen, und selbst mitten in dem Strom der Rohheit sich fortpflanzen kann. So finden wir mitten in den rohsten Zeiten Wirkungen des ächt christlichen Geistes oder Offenbarungen jenes göttlichen Lebens in der Menschheit, wie wir solche in dem vorhergehenden Abschnitt fanden und solche in allen folgenden Zeiten finden werden. Und sodann dürfen wir ja nicht vergessen, daß der rohe Menschenstamm seine Rohheit in die erscheinende Kirche verbreiten sollte, eben um durch diese gebildet zu werden, was vermöge der menschlichen Freiheit nur auf diese Weise geschehen konnte.

Zwar kann in wenigen allgemein faßlichen Lehren, die sich als Gotteskraft in den menschlichen Gemüthern bewähren, das Christenthum fortgepflanzt werden. Sie sind, diese Lehren, wie die Erfahrungen der gegenwärtigen Zeit unter Hottentotten, Negern, Grönländern, gleich wie die Erfahrung früherer Zeiten lehrte, sie sind von der Art, daß sie auch unter denen, die aller Bildung ermangeln, Eingang finden können, denn überall liegt ja verborgen in der menschlichen Natur das Gottverwandte, das nur durch die entgegenkommende Offenbarung seines Urquells zum Selbstbewußtseyn gebracht, durch den Hauch von oben von der Decke der alten Verderbniß befreit, aus seiner Gefangenschaft erlöset werden soll.

Irenäus konnte sich darauf berufen, daß ohne Papier und Dinte durch die Kraft des heiligen Geistes die Heilslehre dem Herzen derer eingeschrieben sey, welche mit der Buchstabenschrift unbekannt, eine in der Schrift niedergelegte Lehre nicht würden fassen können. Aber die Erfahrung lehrt doch, daß die göttliche Lehre nirgends auf eine dauernde Weise sich hat fortpflanzen können, wo nicht zugleich mit der mündlichen Verkündigung die schriftlichen Urkunden gegeben waren, aus denen sie jedes Zeitalter, jeder Einzelne auf eine lebendige Weise in ihrer Reinheit wie von Neuem ableiten, und in der angemessenen eigenthümlichen Form sich aneignen konnte. Durch deren Fortpflanzung sie vor jeder Verfälschung bewahrt, oder wo dieselbe schon um sich gegriffen, wieder von derselben gereinigt werden konnte. Zwar steht Alles, was aus der Wirksamkeit des ächten, reinen Christenthums hervorgegangen, Alles, was in allen Jahrhunderten in ächt christlichem Geiste gedacht, gewollt, gethan und gestiftet worden, mit einander in einem innern Zusammenhange, alle Wirkungen des heiligen Geistes in dem Leben der Menschheit bilden eine große unsichtbare Kette, und es muß eine heilige Freude gewähren, wo wir die Offenbarung dieser Kette in der Geschichte erkennen können, eine christliche Ueberlieferung in diesem Sinne, — in allen Zeiten, in allen Orten, wohin die Predigt des Evangeliums gelangt ist, unter allen Kirchenformen nachzugehn. Aber diese Wirkung des heiligen

Geistes, diese daraus hervorgehende christliche Ueberlieferung ist nirgends und nie eine reine und und ungetrübte; sondern sie ist überall und immer getrübt durch die Vermischung des Fleisches, des Ungöttlichen. Ueberall und immer finden wir in der Ueberlieferung neben dem Christlichen das Antichristliche, wie ein Jeder in sich selbst, in seinem eignen Innern, in seinem eignen innern und äußerlichen Leben diese Vermischung wahrnehmen muß, und was sich im Kleinen in dem Leben jedes einzelnen Christen zeigt, tritt nur im Großen im Leben der ganzen Kirche hervor. Wir sind daher stets in Gefahr, das Christliche und das Unchristliche, was vom Geiste und was vom Fleische kommt, mit einander zu vermischen, wenn wir nicht in der Sammlung des göttlichen Wortes, welche uns die Wirkung des heiligen Geistes rein darstellt, eine zuverlässige Erkenntnißquelle, ein sicheres Läuterungsprinzip, eine feste Norm haben, um wie in unserm eignen Innern, also auch in der Ueberlieferung der ganzen Kirche das Göttliche und das Ungöttliche von einander zu sondern.

Und ferner lehrt uns die Erfahrung aller Zeiten, daß das Christenthum nur da eine feste und lebendige Fortpflanzung gewann, wo es, wie es sein eigenthümliches Wesen, wenn dasselbe wirklich lebendig eingreift, den Samen aller menschlichen Bildung von Anfang an mit sich führte, wenn gleich sich dieser erst nach und nach entwickeln konnte. Unter einem nomadischen Volke,

wie unter andern die Geschichte arabischer Stämme beweiset, konnte das Christenthum sich nicht erhalten. Zwar konnte es wohl hier, wie unter allen Verhältnissen, Eingang gewinnen, aber wenn es wirklich feste Wurzel fasste, mußte es eine vollständige Umbildung der ganzen Lebensweise hervorbringen. Mit Recht suchten daher die christlichen Erzieher der rohen Völker zugleich mit dem Christenthum die Buchstabenschrift zur Fortpflanzung desselben, und mit derselben den Samen aller Bildung für Volk und Land mitzutheilen. So erfand der treffliche Ulphila im vierten Jahrhundert für seine Gothen eine Buchstabenschrift, und gab ihnen das göttliche Wort in ihrer Sprache. Patricius (s. unten) gab mit dem Christenthum den Irländern eine Buchstabenschrift, er theilte seinen Schülern den wenn auch geringen Vorrath von Kenntnissen mit, den er selbst besaß, und Eifer für die Erwerbung neuer Kenntnisse. Die Klöster des entlegenen, durch seine Lage gegen die Zerstörung, welche die übrigen Theile Europas ergriff, mehr gesicherten Irlands wurden Schulen, wo in stiller Einsamkeit Religion und Wissenschaft in inniger Verbindung mit einander gepflegt, und aus welchen zugleich das Christenthum und der Same wissenschaftlicher Bildung in andre Länder verpflanzt wurde*).

*) In einem Briefe, in welchem Alcuin die irländischen Mönche auffordert, es fernerhin ihr Streben seyn zu lassen, „daß durch sie und von ihnen aus das Licht der

Als die christliche Kirche in England unter den Angelsachsen gegründet worden; ergriff Viele aus allen Ständen ein solches Verlangen nach

---

Wahrheit nach der Wissenschaft, nach vielen Theilen der Welt hinleuchte," sagt er: „Igitur antiquo tempore doctissimi solebant magistri de Hibernia Britanniam, Galliam, Italiam venire et multos per ecclesias Christi fecisse profectus." Alcuini ep. 221. Wenn andre Religionen, auf blindem Glauben ruhend, das Licht der Wissenschaft, welches das Unhaltbare ihrer Satzungen aufdeckte, zu fürchten hatten, so stand das Christenthum, wie, indem es zuerst das geistige Leben der Menschheit oder eines Volks zu durchdringen anfing, so war es, nachdem es durch die Herrschaft des Wahns eine Zeitlang unterdrückt worden, in neuer Reinheit und Herrlichkeit sich zu offenbaren anfing, mit der wissenschaftlichen Bildung im Bunde. So bei der Reformation, dem Werke Gottes zur Wiederherstellung der apostolischen Kirche. Schön sagt davon Luther in einem Briefe an Eoban Heß vom Jahr 1523: „Ich sehe, daß nie eine besondere Offenbarung des göttlichen Wortes geschehen ist, wo Gott nicht zuerst, durch die wieder auferstehenden und blühenden Sprachen und Wissenschaften, gleichwie durch Vorläufe mit der Taufe des Johannes den Weg bahnte." Quin video, nunquam fuisse insignem factam verbi Dei revelationem, nisi primo, velut praecessoribus baptistis, viam pararit surgentibus et florentibus linguis et literis. S. den II. Band der trefflichen Sammlung von Luthers Briefen von Dr. De Wette. Berlin, bei Reimer, 1826. (Welche Sammlung, durch die sich der verehrungswürdige Unternehmer ein besonders Verdienst um die evangelische Kirche erworben, als eine der reichsten Quellen für die Kenntniß der großen Glaubensheiden und der deutschen Reformationsgeschichte, und als ein überaus

Erkenntniß, daß sie begierig die Zellen der irländischen Mönche aufsuchten, und diese theilten ihnen in christlicher Liebe ihre geistigen und leiblichen Güter mit. Sie gaben ihnen täglich Unterhalt, Bücher und Unterricht umsonst (s. Beda h. e. III. 27.). In der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts durchzog im frommen Eifer der ehrwürdige Greis Theodor aus Cilicien, der Wissenschaft aus Griechenland mitgebracht, als Erzbischof von Canterbury, ganz England mit seinem Freunde, dem Abt Hadrian, und suchte Schüler um sich her zu sammeln. Die Kenntnisse, welche auf diese Weise in der englischen Kirche niedergelegt worden, sammelte in der darauf folgenden Zeit zu einem Ganzen, der von inniger und einfacher Frömmigkeit, wie von brennender Wißbegierde beseelte Presbyter und Mönch Beda, dessen Thätigkeit von dem Geist des Christenthums belebt war, und der an seinem Beispiel zeigt, wie kräftige, alle Hindernisse überwindende, auf Gründlichkeit, nicht Schein, gerichtete Anstrengungen von jeder Art aus diesem hervorgehen. Dieser als Licht für seine Zeit und die nächstfolgenden Zeiten leuchtende Mann sagt selbst über sein Leben vom siebenten Jahre an: „Alle Mühe habe ich auf das Studium der heiligen Schrift gewandt, und bei der Beobachtung der Klosterregel, der täglichen Beschäftigung

---

reicher Schatz christlicher Erkenntniß und Weisheit zu vielem Segen in recht Vielen Hände kommen möge!)

mit dem Einzigen in der Welt, war es stets meine Freude etwas zu lernen, zu lehren und zu schreiben.“ *)

*) Rührend ist die Beschreibung der letzten Tage dieses Mannes, die uns auch das Bild eines treuen christlichen Lehrers geben, durch seinen Schüler Cuthbert. Er spricht von der Krankheit, in welche Beda in seinem drei und siebzigsten Jahre, im Jahre 735 einige Wochen vor seinem Tode verfiel: „Er lebte freudig, Gott Tag und Nacht, ja zu allen Stunden Dank sagend bis zum Himmelfahrtsfeste, täglich gab er uns, seinen Schülern, Stunden, und die übrige Zeit des Tages beschäftigte er sich mit Psalmen singen. Die ganze Nacht, ein kleiner Theil ausgenommen, brachte er wachend in Freudigkeit und Danksagung zu, und wenn er aus dem kurzen Schlafe erwachte, hob er gleich wieder die Hände empor und stieg seine Danksagung wieder an. Er sang die Worte des Apostels Pauli: „schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ Vieles Andre aus der heiligen Schrift sang er, und auch Manches aus angelsächsischen Liedern. Er sang Antiphonien nach unserer und seiner Gewohnheit, und darunter die eine: „O König der Herrlichkeit, Herr der Macht, der Du heute als Sieger über alle Himmel aufgestiegen bist, laß uns nicht verwaist zurück; sondern send' uns den verheißenen Geist des Vaters! Halleluja!“ Und wenn er zu den Worten kam: laß uns nicht verwaist zurück; brach er in Thränen aus. Und nach einer Stunde sing er wieder an, wir weinten mit ihm. Bald lasen wir, bald weinten wir, ja wir lasen stets unter Thränen. Oft dankte er Gott, daß er ihm diese Krankheit zugeschickt, und er sprach oft: „Gott züchtigt jeden Sohn, den er lieb hat,“ oft auch die Worte des heiligen Ambrosius: „Ich habe nicht so gelebt, daß ich mich schämen sollte, unter euch zu leben; aber ich fürchte auch nicht zu sterben, denn wir haben einen

Bonifacius machte sich um die christliche Bildung des deutschen Volkes, unter welchem schon früher mancherlei Missionäre gewirkt hatten, so

---

guten Herrn.“ Außer den Stunden, die er uns gab, und dem Psalmensingen, verfaßte er in diesen Tagen zwei wichtige Schriften; eine Uebersetzung des Johannischen Evangeliums in unsere Landessprache, zum Nutzen der Kirche, und Auszüge aus dem Isidorus von Sevilla, indem er sagte: „Ich will nicht, daß meine Schüler falsches lesen und nach meinem Tode ohne Nutzen arbeiten.“ Am Dienstage vor dem Himmelfahrtsfeste verschlimmerte sich seine Krankheit, das Athmen wurde ihm schwerer, und seine Füße fingen an aufzuschwellen. Freudig aber brachte er den ganzen Tag zu und diktirte, er sagte dabei zuweilen: „Eilt zu lernen, ich weiß ja nicht, wie lange ich noch bei euch bleibe, ob mich nicht bald mein Schöpfer zu sich nehmen wird.“ Die darauf folgende Nacht brachte er wachend im Dankgebet zu. Und als des Mittwochs Tag wurde, gebot er uns, das Angefangene fleißig fortzuschreiben. Nachdem dies geschehen war, trugen wir, wie es an dem Tage üblich ist, die Reliquien in Prozession herum. Einer von uns sagte darauf zu ihm: „Theuerster Lehrer, wir haben noch ein Kapitel zu übersetzen. Fällt es dir wohl beschwerlich, wenn wir dich noch weiter fragen?“ Er aber antwortete: „Es ist ja etwas Leichtes, nimm die Feder und schreibe schnell.“ Um 3 Uhr sprach er zu mir: „Laufe schnell und rufe die Priester dieses Klosters zu mir, daß ich ihnen die Gaben, welche mir Gott geschenkt, austheilen könne. Die Reichen dieser Welt suchen Gold und Silber und andere kostbare Dinge zu geben, ich aber will mit großer Liebe und Freude meinen Brüdern geben, was mir Gott gegeben.“ Er hat nun Jeden derselben, sie möchten Messe für ihn halten und fleißig für ihn beten. Sie meinten alle, besonders deshalb, weil er gesagt, sie

verdient, besonders dadurch, daß er feste Anstalten für den Unterricht und die Bildung des Volks, durch Anlegung der Kirchen, Klöster und der damit verbundenen Schulen, gründete.

Es zeigt sich in der Geschichte der Ausbreitung des Christenthums oft, wie die Vorsehung, deren Art es ist, durch das an und für sich Nichts Scheinende Großes zu wirken, durch unbedeutend scheinende äußerliche Umstände, die aber in einem gewissen Zusammenhange eine besondere Bedeutung gewinnen mußten, die Ausbreitung des Evangeliums beförderte, vom Aeußerlichen zum Innern die Menschen hinziehend. (S. Bd. I. und

---

würden sein Angesicht in dieser Welt nicht wieder sehen. Sie freuten sich aber auch darüber, daß er gesagt: „Es ist Zeit, daß ich zu meinem Schöpfer gehe, ich habe lange genug gelebt, die Zeit meiner Auflösung steht bevor; denn ich verlange abzuscheiden und bei Christo zu seyn.“ So lebte er bis gegen Abend. Da sagte jener Schüler zu ihm „Theurer Lehrer, nur noch Ein Gedanke ist zu schreiben übrig.“ Er antwortete: „Schreibe schnell.“ Bald darauf sagte der Freund: „Jetzt ist auch dieser Gedanke geschrieben.“ Er antwortete: „Du hast recht gesprochen. Es ist vollbracht. Nimm mein Haupt in deine Hand, denn es thut mir sehr wohl, meinem Heiligthum gegenüber, wo ich zum Gebet niederzuknieen pflegte, zu sitzen, damit auch ich sitzend meinen Vater anrufen könne.“ So setzte er sich in seiner Zelle auf der Erde nieder, und sang das: „Preis sey dir Gott Vater, Sohn und heiliger Geist,“ und als er den heiligen Geist genannt hatte, that er den letzten Athemzug.

II.) Aehnliche Beispiele finden wir in diesem Zeitabschnitte.

Der heidnische König der Franken Chlodwig*), hatte

*) Einen schönen Gegensatz gegen den um die göttlichen Dinge so wenig bekümmerten Chlodwig, bildet der heidnische König von Northumberland Aeduin in den ersten Zeiten des siebenten Jahrhunderts. Die Ehe mit einer christlichen Prinzessin aus dem Reiche Kent war für diesen König wie für den König Chlodwig die erste Veranlassung zu seiner Bekehrung. Aber Aeduin war mehr für religiöse Eindrücke empfänglich, und mehr zum Nachdenken über göttliche Dinge geneigt. Er sagte sich zuerst vom Götzendienste los, und befand sich eine Zeit lang in einem Zustande des Schwankens. Er ließ sich von dem Bischof Paulinus, der seiner christlichen Gattin gefolgt war, genauer im Christenthum unterrichten, unterredete sich häufig mit denen seiner Großen, welche er für die Weisesten hielt, über die Religion, und oft sah man ihn für sich allein in tiefem Nachsinnen versunken. Endlich versammelte er die Großen und Weisen seines Volks zur letzten Berathschlagung über die große Angelegenheit.

In dieser Versammlung trat einer der Großen auf, und sprach: „Es scheint mir mit diesem Leben auf Erden gerade so zu seyn — im Verhältnisse zu dem, was uns ungewiß ist: Wie wenn ihr im Winter mit euern Heerführern und Dienern in dem wohl erwärmten Saale an der Tafel sitzet, während draußen Winterstürme und Schneegestöber toben, und es fliegt von draußen ein Sperling schnell durch eine Oeffnung hinein, zur andern heraus. In der Zeit zwar, wenn er drinnen ist, wird er von dem Unwetter des Winters nicht berührt; aber nachdem der kurze Augenblick der Ruhe vorbei ist, entschwindet er bald den Augen, vom Sturm zum Sturm zurückkehrend. So ist dieses Leben der Menschen auf Erden nur als ein kur-

hatte an Angelegenheiten der Religion keine besondere Theilnahme; sondern er lebte nach hergebrachter Weise seiner Väter, ohne über die Religion nachzudenken. Das sittlich religiöse Bedürfniß scheint ihm noch fern gewesen zu seyn, seine Götter waren ihm nur als mächtige Wesen bekannt, die er fürchtete, und deren Hülfe er für seine Kriege zu gewinnen suchte. Weil er nun aus diesem Gesichtspunkte die Religion betrachtete; so war ihm das Unglück des gefallenen römischen Reichs ein Beweis dafür, daß der Gott

---

zer Augenblick offenbar, von dem aber was vorausgegangen oder was nachfolgt, wissen wir durchaus nichts. Wenn daher diese neue Lehre etwas Gewisseres gebracht hat, so müssen wir ihr mit Recht folgen." Der Bischof Paulinus, welcher der Versammlung beiwohnte, wurde aufgefordert, die christliche Lehre vorzutragen, und der erste Priester selbst erklärte darauf: „Schon längst erkannte ich, daß es Nichts sey, was wir verehrten, weil ich, je eifriger ich in dieser Religion die Wahrheit suchte, desto weniger ich sie fand. Jetzt aber bekenne ich offen, daß mir in dieser Predigt die Wahrheit offenbar wird, welche uns die Gabe des Lebens, des Heils und der ewigen Seligkeit zu verleihen vermag." Und als die Frage aufgeworfen wurde, wer mit der Zerstörung der Götzenaltäre und Götzentempel den ersten Anfang machen sollte: erbot sich sogleich dieser Priester dazu. „Denn," sagte er, „wer sollte besser als ich, dazu passen, das, was ich in meiner Thorheit verehrt habe, nach der vom wahren Gott mir geschenkten Weisheit zu zerstören?" (Beda hist. angl. l. II. c. 13.) Hiermit ist auch als Gegensatz gegen Chlodwig und Constantin zu vergleichen der südindische König Pomare, wie er durch die englischen Missionsberichte geschildert wird.

der Römer kein mächtiges Wesen sey. Aber er heirathete die fromme christliche burgundische Prinzessin Chlotilde. Diese sprach oft zu ihm von der Nichtigkeit seiner Götzen, von der Allmacht des Gottes, den sie verehre. Chlodwig hielt ihr immer jenen Beweisgrund nach seiner Art entgegen. Doch gewiß noch mehr als ihr Reden wirkte auf das Gemüth des rohen Heiden nach und nach das Beispiel ihres frommen Lebens, welches doch am Ende im täglichen Umgang auch den Rohsten nicht ganz ungerührt läßt, das Beispiel ihres zuversichtlichen Glaubens und Gebetes, wenn gleich der König sich selbst dieses Eindrucks nicht bewußt wurde und ihre Ermahnungen von sich wies. Doch erhielt sie, daß ihr erstes Kind getauft werden durfte. Als dies aber bald darauf starb; wurde Chlodwig in seinem Unglauben dadurch bestärkt. Die fromme Mutter ließ sich dadurch nicht irre machen; sie sprach vielmehr ihre Freude darüber aus, daß ihr Kind gewürdigt worden, in dem Gewande der Unschuld in die Gemeinde der Seligen überzugehen. Doch ließ es Chlodwig zu, daß sie auch ein zweites Kind taufen lassen konnte. Es wurde krank, und schon weissagte Chlodwig dessen Tod. Aber die Chlotilde betete inbrünstig und vertrauungsvoll um die Rettung ihres Kindes. Als diese erfolgte, pries sie zuversichtlich ihrem Gatten, was sie durch ihr Gebet erlangt habe. Sie benutzte noch ein anderes Mittel, alles zusammensuchend, was das Gemüth ihres Gatten umzustimmen beitragen konnte. Seit älteren Zei-

ten (S. oben Band II.) waren manche auf den Gräbern verehrter heiliger Menschen, besonders der Märtyrer, erbaute Kirchen durch wunderbare Heilungen von gewissen Krankheiten, besonders Nervenkrankheiten, die dort verrichtet wurden, berühmt. Zum Theil außerordentliche Erscheinungen, welche durch die hier angeregten Richtungen des Gemüths, die hier erweckten Gefühle hervorgebracht wurden. Auf solche Erscheinungen am Grabe des Bischofs Martinus zu Tours machte die Chlotilde ihren Gatten aufmerksam, und je weniger er solche Erscheinungen sich zu erklären wußte, desto größern Eindruck mußte diese Wahrnehmung auf ihn machen *)

Doch eine andere Begebenheit gab erst für

*) Der Bischof Nicetius von Trier beruft sich darauf, daß dies zur Bekehrung Chlodwigs besonders gewirkt habe, als auf eine bekannte Sache in einem Briefe an die Enkelin der Chlotilde, die longobardische Königin Chlodeswinde im Jahr 561: „Ihr habt von eurer Großmutter Chlotilde gehört, wie sie, als sie nach Frankreich kam, den König Chlodwig zum Christenthume bekehrte, und da er ein sehr schlauer Mann war, wollte er sich nicht zufrieden geben, ehe er die Wahrheit jener Wunderheilung erkannte. Als er aber die Beweise für das vorhin Erzählte erfuhr, fiel er demüthig bei dem Grabe des Martinus nieder, und ließ sich sogleich taufen. Die besondere Verehrung Chlodwigs vor dem Martinus, der Glaube an die Macht desselben, den er bei andern Gelegenheiten zeigte (s. Gregor. Turon. l. II. c. 38.), bestätigt diese Erzählung im Ganzen, wenn gleich die Taufe Chlodwigs erst später durch die oben erzählte Begebenheit veranlaßt seyn mag.

die wohl sehr schwankende Seele Chlodwigs den Ausschlag. In der Schlacht bei Zülpich gegen die Alemannen im Jahre 486 war sein Heer in eine mißliche Lage gerathen, vergebens hatte er seine Götter um Hülfe angerufen. Da wandte er sich zu dem Gott der Christen, rief ihn an, ihm, wenn er der Allmächtige sey, zu helfen, und gelobte Christ zu werden. Sein Sieg war ihm ein Beweis von der Macht des Gottes der Christen, gleich wie einst dem Constantinus der Sieg über den Marentius und den Licinius. Der nun herbeigerufene Erzbischof Remigius von Rheims konnte bei dem so vorbereiteten Gemüthe leichten Eingang finden. Als er ihm die Leidensgeschichte erzählte, rief der König aus: „Wäre ich mit meinen Franken da gewesen, ich hätte die Juden schon züchtigen wollen!“ Solche äußerliche Fügungen und Eindrücke konnten den Heiden oft, indem sie ihnen zuerst Christus als ein mächtiges Wesen bekannt machten, Vorbereitungsmittel werden, um sie nachher den Erlöser vom Sündenelend in ihm finden zu lassen; wenn sie zuerst nur einen neuen Gott neben ihren alten Göttern kennen lernten, endlich ihn als den einzig wahren Gott und den allmächtigen Schöpfer kennen zu lernen. Anschar, der Apostel des Nordens, der durch keine menschliche Macht bei der Verkündigung des Evangeliums unterstützt wurde, erfuhr oft in schwierigen Lagen die Hülfe der Vorsehung durch solche äußerliche Umstände, welche günstig auf die Gemüther der Heiden einwir-

keu. Als er im Jahr 832 seine zweite Missionsreise nach Schweden unternommen, fand er dort anfangs eine ungünstige Stimmung bei den durch Vorspiegelungen von dem Zorn ihrer Götter über die Verehrung des fremden Gottes gegen das Christenthum aufgewiegelten Heiden. Es wurde eine Volksversammlung zur Berathung der Sache gehalten, und auf diese hatte es nun großen Einfluß, daß ein alter Mann auftrat und sprach: „Hört mich, König und Volk, es ist schon Mehreren unter uns von diesem Gott wohl bekannt, daß er den auf ihn Hoffenden große Hülfe leisten kann. Denn Viele von uns haben dieß schon in Gefahren zur See und andern mannichfaltigen Nöthen erfahren.“ (Anschar vita c. 48.) Womit zu vergleichen ist, was Adam von Bremen in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts von den Schweden sagt: „Wenn sie in der Schlacht bedrängt sind, rufen sie von der Menge der Götter, welche sie verehren, besonders einen zur Hülfe an, und dem sind sie nach erhaltenem Siege besonders ergeben, und den ziehen sie den Uebrigen vor. Den Gott der Christen aber nennen sie schon einstimmig mächtiger als Alle; sie sagen, daß die übrigen Götter oft täuschen, jener aber bei allen Gelegenheiten als den sichersten Beistand sich zeige.“

Bei einer Bekehrung, welche zum Christenthume durch solche äußerliche Umstände veranlaßt worden, war, wenn den so Bekehrten nicht das innere Wesen des Evangeliums recht ans Herz

die wohl sehr schwankende Seele Chlodwigs den Ausschlag. In der Schlacht bei Zülpich gegen die Alemannen im Jahre 486 war sein Heer in eine mißliche Lage gerathen, vergebens hatte er seine Götter um Hülfe angerufen. Da wandte er sich zu dem Gott der Christen, rief ihn an, ihm, wenn er der Allmächtige sey, zu helfen, und gelobte Christ zu werden. Sein Sieg war ihm ein Beweis von der Macht des Gottes der Christen, gleich wie einst dem Constantinus der Sieg über den Maxentius und den Licinius. Der nun herbeigerufene Erzbischof Remigius von Rheims konnte bei dem so vorbereiteten Gemüthe leichten Eingang finden. Als er ihm die Leidensgeschichte erzählte, rief der König aus: „Wäre ich mit meinen Franken da gewesen, ich hätte die Juden schon züchtigen wollen!“ Solche äußerliche Fügungen und Eindrücke konnten den Heiden oft, indem sie ihnen zuerst Christus als ein mächtiges Wesen bekannt machten, Vorbereitungsmittel werden, um sie nachher den Erlöser vom Sündenelend in ihm finden zu lassen; wenn sie zuerst nur einen neuen Gott neben ihren alten Göttern kennen lernten, endlich ihn als den einzig wahren Gott und den allmächtigen Schöpfer kennen zu lernen. Anschar, der Apostel des Nordens, der durch keine menschliche Macht bei der Verkündigung des Evangeliums unterstützt wurde, erfuhr oft in schwierigen Lagen die Hülfe der Vorsehung durch solche äußerliche Umstände, welche günstig auf die Gemüther der Heiden einwir-

ken. Als er im Jahr 832 seine zweite Missionsreise nach Schweden unternommen, fand er dort anfangs eine ungünstige Stimmung bei den durch Vorspiegelungen von dem Zorn ihrer Götter über die Verehrung des fremden Gottes gegen das Christenthum aufgewiegelten Heiden. Es wurde eine Volksversammlung zur Berathung der Sache gehalten, und auf diese hatte es nun großen Einfluß, daß ein alter Mann auftrat und sprach: „Hört mich, König und Volk, es ist schon Mehreren unter uns von diesem Gott wohl bekannt, daß er den auf ihn Hoffenden große Hülfe leisten kann. Denn Viele von uns haben dieß schon in Gefahren zur See und andern mannichfaltigen Nöthen erfahren.“ (Anschar vita c. 48.) Womit zu vergleichen ist, was Adam von Bremen in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts von den Schweden sagt: „Wenn sie in der Schlacht bedrängt sind, rufen sie von der Menge der Götter, welche sie verehren, besonders einen zur Hülfe an, und dem sind sie nach erhaltenem Siege besonders ergeben, und den ziehen sie den Uebrigen vor. Den Gott der Christen aber nennen sie schon einstimmig mächtiger als Alle; sie sagen, daß die übrigen Götter oft täuschen, jener aber bei allen Gelegenheiten als den sichersten Beistand sich zeige.“

Bei einer Bekehrung, welche zum Christenthume durch solche äußerliche Umstände veranlaßt worden, war, wenn den so Bekehrten nicht das innere Wesen des Evangeliums recht ans Herz

Bonifacius machte sich um die christliche Bildung des deutschen Volkes, unter welchem schon früher mancherlei Missionäre gewirkt hatten, so

---

guten Herrn." Außer den Stunden, die er uns gab, und dem Psalmensingen, verfaßte er in diesen Tagen zwei wichtige Schriften; eine Uebersetzung des Johannischen Evangeliums in unsere Landessprache, zum Nutzen der Kirche, und Auszüge aus dem Isidorus von Sevilla, indem er sagte: „Ich will nicht, daß meine Schüler falsches lesen und nach meinem Tode ohne Nutzen arbeiten." Am Dienstage vor dem Himmelfahrtsfeste verschlimmerte sich seine Krankheit, das Athmen wurde ihm schwerer, und seine Füße fingen an aufzuschwellen. Freudig aber brachte er den ganzen Tag zu und diktirte, er sagte dabei zuweilen: „Eilt zu lernen, ich weiß ja nicht, wie lange ich noch bei euch bleibe, ob mich nicht bald mein Schöpfer zu sich nehmen wird." Die darauf folgende Nacht brachte er wachend im Dankgebet zu. Und als das Mittwochs Tag wurde, gebot er uns, das Angefangene fleißig fortzuschreiben. Nachdem dies geschehen war, trugen wir, wie es an dem Tage üblich ist, die Reliquien in Prozession herum. Einer von uns sagte darauf zu ihm: „Theuerster Lehrer, wir haben noch ein Kapitel zu übersetzen. Fällt es dir wohl beschwerlich, wenn wir dich noch weiter fragen?" Er aber antwortete: „Es ist ja etwas Leichtes, nimm die Feder und schreibe schnell." Um 3 Uhr sprach er zu mir: „Laufe schnell und rufe die Priester dieses Klosters zu mir, daß ich ihnen die Gaben, welche mir Gott geschenkt, austheilen könne. Die Reichen dieser Welt suchen Gold und Silber und andere kostbare Dinge zu geben, ich aber will mit großer Liebe und Freude meinen Brüdern geben, was mir Gott gegeben." Er hat nun Jeden derselben, sie möchten Messe für ihn halten und fleißig für ihn beten. Sie meinten alle, besonders deshalb, weil er gesagt, sie

verdiene, besonders dadurch, daß er feste Anstalten für den Unterricht und die Bildung des Volks, durch Anlegung der Kirchen, Klöster und der damit verbundenen Schulen, gründete.

Es zeigt sich in der Geschichte der Ausbreitung des Christenthums oft, wie die Vorsehung, deren Art es ist, durch das an und für sich Nichts Scheinende Großes zu wirken, durch unbedeutend scheinende äußerliche Umstände, die aber in einem gewissen Zusammenhange eine besondere Bedeutung gewinnen mußten, die Ausbreitung des Evangeliums beförderte, vom Aeußerlichen zum Innern die Menschen hinziehend. (S. Bd. I. und

---

würden sein Angesicht in dieser Welt nicht wieder sehen. Sie freuten sich aber auch darüber, daß er gesagt: „Es ist Zeit, daß ich zu meinem Schöpfer gehe, ich habe lange genug gelebt, die Zeit meiner Auflösung stehe bevor, denn ich verlange abzuscheiden und bei Christo zu seyn.“ So lebte er bis gegen Abend. Da sagte jener Schüler zu ihm „Theurer Lehrer, nur noch Ein Gedanke ist zu schreiben übrig.“ Er antwortete: „Schreibe schnell.“ Bald darauf sagte der Freund: „Jetzt ist auch dieser Gedanke geschrieben.“ Er antwortete: „Du hast recht gesprochen. Es ist vollbracht. Nimm mein Haupt in deine Hand, denn es thut mir sehr wohl, meinem Heiligthum gegenüber, wo ich zum Gebet niederzuknieen pflegte, zu sitzen, damit auch ich sitzend meinen Vater anrufen könne.“ So setzte er sich in seiner Zelle auf der Erde nieder, und sang das: „Preis sey dir Gott Vater, Sohn und heiliger Geist,“ und als er den heiligen Geist genannt hatte, that er den letzten Athemzug.

Er ihn berufen, daß Er mit ihm sey. Er selbst sagt davon: „Woher kam mir eine so große und beseligende Gabe, Gott zu erkennen und zu lieben, Vaterland und Eltern zu verlassen, obgleich viele Geschenke mit Thränen mir angeboten wurden, wenn ich bleiben wollte. Und ich mußte gegen meinen Willen sie und manche meiner Gönner erzürnen. Aber nach Gottes Fügung gab ich ihnen keineswegs nach, nicht durch meine Kraft; sondern Gott war es, der in mir siegte und ihnen Allen widerstand, daß ich unter die Völker Irlands ging, ihnen das Evangelium zu verkündigen, von den Ungläubigen viele Schmach zu erleiden, viele Verfolgungen bis zu den Fesseln, meine Freiheit hinzugeben für das Beste Andrer. Und wenn ich würdig befunden werde, bin ich bereit, auch mein Leben freudig für Seinen Namen hinzugeben."

So ging denn Patricius *) im Jahre 431

*) Ich folge in der Lebensgeschichte des Patricius den Confessionen desselben (zu finden in den opusculis Patricii von Waräus, in der großen Sammlung der acta sanctorum mensis mart. T. II. und in den bibliothecis patrum) welche in dem ganzen Ton der Erzählung den Charakter der Aechtheit an sich zu tragen scheinen, da hingegen die Nachrichten aus späteren Jahrhunderten bei dem Mönch Jocelin und bei Ussher gewiß sehr unzuverlässig sind. Was in den letztern von den Reisen des Patricius nach Rom und seinen Verbindungen mit der römischen Kirche erzählt wird, wird zweifelhaft, wenn man erwägt, wie geneigt die späteren englischen Mönche waren, alle

hatte an Angelegenheiten der Religion keine besondere Theilnahme; sondern er lebte nach hergebrachter Weise seiner Väter, ohne über die Religion nachzudenken. Das sittlich religiöse Bedürfniß scheint ihm noch fern gewesen zu seyn, seine Götter waren ihm nur als mächtige Wesen bekannt, die er fürchtete, und deren Hülfe er für seine Kriege zu gewinnen suchte. Weil er nun aus diesem Gesichtspunkte die Religion betrachtete; so war ihm das Unglück des gefallenen römischen Reichs ein Beweis dafür, daß der Gott

---

zer Augenblick offenbar, von dem aber was vorausgegangen oder was nachfolgt, wissen wir durchaus nichts. Wenn daher diese neue Lehre etwas Gediegeneres gebracht hat, so müssen wir ihr mit Recht folgen." Der Bischof Paulinus, welcher der Versammlung beiwohnte, wurde aufgefordert, die christliche Lehre vorzutragen, und der erste Priester selbst erklärte darauf: „Schon längst erkannte ich, daß es Nichts sey, was wir verehrten, weil ich, je eifriger ich in dieser Religion die Wahrheit suchte, desto weniger ich sie fand. Jetzt aber bekenne ich offen, daß mir in dieser Predigt die Wahrheit offenbar wird, welche uns die Gabe des Lebens, des Heils und der ewigen Seligkeit zu verleihen vermag." Und als die Frage aufgeworfen wurde, wer mit der Zerstörung der Götzenaltäre und Götzentempel den ersten Anfang machen sollte: erbot sich sogleich dieser Priester dazu. „Denn," sagte er, „wer sollte besser als ich, dazu passen, das, was ich in meiner Thorheit verehrt habe, nach der vom wahren Gott mir geschenkten Weisheit zu zerstören?" (Beda hist. angl. l. II. c. 13.) Hiermit ist auch als Gegensatz gegen Chlodwig und Constantin zu vergleichen der südindische König Pomare, wie er durch die englischen Missionsberichte geschildert wird.

die wohl sehr schwankende Seele Chlodwigs den Ausschlag. In der Schlacht bei Zülpich gegen die Alemannen im Jahre 486 war sein Heer in eine mißliche Lage gerathen, vergebens hatte er seine Götter um Hülfe angerufen. Da wandte er sich zu dem Gott der Christen, rief ihn an, ihm, wenn er der Allmächtige sey, zu helfen, und gelobte Christ zu werden. Sein Sieg war ihm ein Beweis von der Macht des Gottes der Christen, gleich wie einst dem Constantinus der Sieg über den Maxentius und den Licinius. Der nun herbeigerufene Erzbischof Remigius von Rheims konnte bei dem so vorbereiteten Gemüthe leichten Eingang finden. Als er ihm die Leidensgeschichte erzählte, rief der König aus: „Wäre ich mit meinen Franken da gewesen, ich hätte die Juden schon züchtigen wollen!“ Solche äußerliche Fügungen und Eindrücke konnten den Heiden oft, indem sie ihnen zuerst Christus als ein mächtiges Wesen bekannt machten, Vorbereitungsmittel werden, um sie nachher den Erlöser vom Sündenelend in ihm finden zu lassen; wenn sie zuerst nur einen neuen Gott neben ihren alten Göttern kennen lernten, endlich ihn als den einzig wahren Gott und den allmächtigen Schöpfer kennen zu lernen. Anschar, der Apostel des Nordens, der durch keine menschliche Macht bei der Verkündigung des Evangeliums unterstützt wurde, erfuhr oft in schwierigen Lagen die Hülfe der Vorsehung durch solche äußerliche Umstände, welche günstig auf die Gemüther der Heiden einwir-

ken. Als er im Jahr 832 seine zweite Missionsreise nach Schweden unternommen, fand er dort anfangs eine ungünstige Stimmung bei den durch Vorspiegelungen von dem Zorn ihrer Götter über die Verehrung des fremden Gottes gegen das Christenthum aufgewiegelten Heiden. Es wurde eine Volksversammlung zur Berathung der Sache gehalten, und auf diese hatte es nun großen Einfluß, daß ein alter Mann auftrat und sprach: „Hört mich, König und Volk, es ist schon Mehreren unter uns von diesem Gott wohl bekannt, daß er den auf ihn Hoffenden große Hülfe leisten kann. Denn Viele von uns haben dieß schon in Gefahren zur See und andern mannichfaltigen Nöthen erfahren.“ (Anschar vita c. 48.) Womit zu vergleichen ist, was Adam von Bremen in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts von den Schweden sagt: „Wenn sie in der Schlacht bedrängt sind, rufen sie von der Menge der Götter, welche sie verehren, besonders einen zur Hülfe an, und dem sind sie nach erhaltenem Siege besonders ergeben, und den ziehen sie den Uebrigen vor. Den Gott der Christen aber nennen sie schon einstimmig mächtiger als Alle; sie sagen, daß die übrigen Götter oft täuschen, jener aber bei allen Gelegenheiten als den sichersten Beistand sich zeige.“

Bei einer Bekehrung, welche zum Christenthume durch solche äußerliche Umstände veranlaßt worden, war, wenn den so Bekehrten nicht das innere Wesen des Evangeliums recht ans Herz

gelegt wurde, immer die Gefahr drohend, daß ihnen der wahre Gott mehr von Seiten seiner Allmacht als von Seiten seiner Heiligkeit und Liebe bekannt wurde, daß sie daher heidnische und christliche Ideen mit einander vermischten, und das Christenthum nicht den heiligenden Einfluß auf ihr Leben erlangen konnte, den es rein aufgefaßt nothwendig mit sich führt, wie sich dies bei einem Chlodwig und anderen auf ähnliche Weise bekehrten heidnischen Fürsten zu erkennen giebt.

II.

Das Leben und die Wirksamkeit einzelner Missionäre.

1. Patricius der Apostel der Irländer.

Dieser merkwürdige Mann wurde durch ganz besondre Lebenswege für seinen wichtigen Beruf gebildet, und auch an seinem Beispiele zeigt es sich, wie die unendliche Weisheit, welche die Entwickelung des Reiches Gottes in der Menschheit leitet, durch das vor menschlichen Augen Kleine, Großes zu schaffen weiß. Patricius, in der Sprache seines Volkes Sukkath genannt, wurde geboren um das Jahr 372 in einem Dorfe zwischen den schottischen Städten Dumbritton und Glasgow (damals zu Britannien gehörend), in dem Dorfe Bonaven, nach seinem Andenken späterhin Kil Patrik genannt. Er war der Sohn eines

armen, ungelehrten Diakonus an der Dorfkirche. Auf seine Erziehung wurde keine besondere Sorgfalt verwandt, und er lebte leichtsinnig in den Tag hinein, ohne die Religionswahrheiten, welche ihm von seinen Eltern waren bekannt gemacht worden, zu einer Herzensangelegenheit sich zu machen, bis gegen sein siebzehntes Jahr. Da geschah es, daß er durch eine schwere Zucht des himmlischen Vaters aus seinem Todesschlaf zu höherem Leben geweckt wurde.

Seeräuber aus dem wilden Volke der Skoten, welches damals Irland bewohnte, landeten an dem Wohnort des Patricius, und schleppten ihn nebst Andren als Gefangene fort. Er wurde in den Dienst eines skotischen Fürsten verkauft, und dieser übertrug es ihm, seine Herden zu hüten. Die Noth richtete sein Herz zu dem Gott hin, dessen er in den Tagen der Ruhe im elterlichen Hause nicht gedacht hatte. Verlassen von Menschen fand er in ihm Trost und Seligkeit, und er lernte jetzt erst den Schatz, den der Christ im Himmel hat, erkennen und genießen. Wenn er mit seinen Heerden im Eise und Schnee herumstreifte, wurde ihm in Gebet und in stiller Betrachtung der Umgang mit seinem Gott zu Theil. Wir wollen ihn selbst hören, wie er die mit ihm vorgegangene Veränderung in der später von ihm aufgesetzten Bekenntnißschrift schildert: „Ich war ohngefähr sechszehn Jahr alt, und wußte nichts vom wahren Gott, als ich mit so vielen tausend Menschen in die Gefangenschaft fortgeschleppt

wandt, nach unserm Verdienste, weil wir von Gott abgewichen sind, und seine Gebote nicht beobachtet haben. Dort öffnete Gott den Sinn meines Unglaubens, daß ich, wenn auch spät, meiner Sünden gedachte und von ganzem Herzen zu dem Herrn meinem Gott mich bekehrte, zu Ihm, der auf meine Niedrigkeit herabblickte, meiner Jugend und meiner Unwissenheit sich erbarmte, und mich hütete, ehe ich Ihn kannte, ehe ich Gutes und Böses zu unterscheiden wußte, mich schützte und mich tröstete, wie ein Vater seinen Sohn. — Das weiß ich gewiß, daß ich, ehe Gott mich demüthigte, gleich wie ein Stein war, der in tiefem Kothe liegt, aber es kam der, welcher es vermag, und erhob mich in seiner Barmherzigkeit und stellte mich auf einen sehr hohen Platz. Daher mußte ich laut davon zeugen, um dem Herrn durch etwas zu vergelten so große Segnungen, in Zeit und in Ewigkeit, welche keine menschliche Vernunft zu schätzen vermag. Als ich nach Irland kam, — sagte er — „täglich das Vieh hütete und häufig am Tage betete *); wurde die Furcht Gottes und die Liebe zu Gott immer mehr in mir entzündet, der Glaube wuchs in mir, daß ich an einem Tage an hundert Gebete sprach, und in der Nacht fast eben so viele, so daß ich, wenn ich auch in Wäldern und auf Bergen über-

*) Unter ähnlichen Umständen wurde der Stifter der Quäkergemeinde, Fox, innerlich angeregt, der für einen Schuster zu Nottingham die Schafe hütete.

nachtete, im Schnee, Eise und Regen vor Tages-anbruch zum Gebet erwachte. Und ich fühlte kein Leid, es war keine Trägheit in mir, wie ich sie jetzt in mir finde, denn damals glühte der Geist in mir."

Nachdem er sechs Jahre in dem Dienste jenes Fürsten gestanden, glaubte er im Schlaf eine Stimme zu vernehmen, welche ihm die baldige Rückkehr ins Vaterland verhieß, bald darauf ihm auch ankündigte, daß schon ein Schiff für ihn bereit sey. Im Vertrauen auf diesen Ruf machte er sich auf den Weg, und nach einer Reise von mehreren Tagen traf er ein Schiff an, das im Begriff war abzusegeln. Aber der Befehlshaber wollte den armen, unbekannten Jüngling anfangs nicht mitnehmen. Patricius fiel auf seine Knie und betete. Er hatte sein Gebet noch nicht vollendet, als ihn Einer aus der Schiffsgesellschaft zurückrief und ihn zur Mitreise aufforderte. Nach einer mühseligen Reise, auf welcher er manche Rettung aus großer Gefahr durch die ihn führende Gnade, manche merkwürdige Gebetserhörung erfuhr, kam er wieder zu den Seinigen. Nach mehreren Jahren wurde er wieder von Seeräubern fortgeschleppt. Nach sechzig Tagen aber erlangte er durch besondere Fügungen der Vorsehung seine Freiheit wieder, und er kehrte nach manchen neuen Gefahren und Mühseligkeiten zu den Seinigen zurück. Groß war die Freude der Eltern, den Sohn, der vieles ausgestanden, wieder zu sehn, und sie baten ihn, nun für immer

bei ihnen zu bleiben. Aber Patricius fühlte den unwiderstehlichen Ruf, dem Volke, unter dem er seine Jugendjahre verlebt, unter welchem er zuerst für das Leben des Himmels wiedergeboren worden, das Heil zu bringen, das ihm unter demselben durch die göttliche Gnade geworden war. Gleichwie der Apostel Paulus durch ein nächtliches Gesicht vom Herrn gerufen worden, dem Volke Macedoniens die erste Botschaft des Heils zu bringen, so erschien dem Patricius in nächtlichem Gesicht ein Mann aus Irland mit vielen Briefen. Er gab ihm einen, und Patricius las die Anfangsworte: „Worte der Irländer.“ Und indem er diese Worte las, glaubte er den einstimmigen Ruf vieler am Meere wohnenden Irländer zu vernehmen: „Wir bitten dich, Kind Gottes, komm und wandle wieder unter uns.“ Vor Rührung des Herzens konnte er nicht weiter lesen, und erwachte. In einer andern Nacht glaubte er im Traum eine himmlische Stimme zu vernehmen, deren letzte Worte allein ihm verständlich waren, die Worte: „Der für dich sein Leben hingegeben, er redet in dir.“ Und er erwachte voll Freudigkeit. In einer Nacht war es ihm, als wenn in ihm und doch über ihm etwas, das nicht er selbst sey, mit tiefem Seufzen bete, und am Schlusse des Gebets sprach es, als wenn es der Geist Gottes selbst wäre. Und er erwachte, und erinnerte sich der überschwenglichen Worte des Apostels Paulus von der innigen Gemeinschaft des Geistes Gottes mit seinen Kindern: „Der

Geist hilft der Schwachheit unseres Gebetes auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebührt, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs Beste mit unaussprechlichem Seufzen, was in keine Worte gefaßt werden kann." Und Römer 8, 34: „Der Herr unser Fürsprecher vertritt uns."

Wie der allmächtige Seelenhirt nicht alle Seelen auf einerlei Weise zu sich ziehe, leite und pflege; sondern sich (je nachdem die Absichten seiner Weisheit und Liebe mit den einzelnen Menschen, die er als seine Rüstzeuge gebrauchen will, und je nachdem die Bedürfnisse der Menschen verschieden sind) in gar mannichfaltigen Weisen ihnen offenbart und mittheilt, so verlieh er dem Patricius durch besondere Erweisung seiner Gnade die Sicherheit seiner innigen Gemeinschaft mit ihm und des ihm besonders ertheilten Berufs, zur Verkündigung des Evangeliums an die Bewohner Irlands. Seine Verwandten und Freunde suchten ihn zurückzuhalten, indem sie ihm vorstellten, daß ein solches Unternehmen seine Kräfte weit übersteige *); aber er vertraute auf die Kraft des Herrn, der ihm die innere Zuversicht ertheilt, daß

*) Patricius selbst sagt: „Viele verboten mir diese Reise und sie sprachen schon hinter meinem Rücken: „Warum stürzt sich dieser in die Gefahr unter Heiden, welche den Herrn nicht kennen?" Es war nicht böser Wille; aber sie konnten sich in die Sache nicht finden wegen meines bäurischen Wesens."

Er ihn berufen, daß Er mit ihm sey. Er selbst sagt davon: „Woher kam mir eine so große und beseligende Gabe, Gott zu erkennen und zu lieben, Vaterland und Eltern zu verlassen, obgleich viele Geschenke mit Thränen mir angeboten wurden, wenn ich bleiben wollte. Und ich mußte gegen meinen Willen sie und manche meiner Gönner erzürnen. Aber nach Gottes Fügung gab ich ihnen keineswegs nach, nicht durch meine Kraft; sondern Gott war es, der in mir siegte und ihnen Allen widerstand, daß ich unter die Völker Irlands ging, ihnen das Evangelium zu verkündigen, von den Ungläubigen viele Schmach zu erleiden, viele Verfolgungen bis zu den Fesseln, meine Freiheit hinzugeben für das Beste Andrer. Und wenn ich würdig befunden werde, bin ich bereit, auch mein Leben freudig für Seinen Namen hinzugeben."

So ging denn Patricius *) im Jahre 431

*) Ich folge in der Lebensgeschichte des Patricius den Confessionen desselben (zu finden in den opusculis Patricii von Waräus, in der großen Sammlung der acta sanctorum mensis mart. T. II. und in den bibliothecis patrum) welche in dem ganzen Ton der Erzählung den Charakter der Aechtheit an sich zu tragen scheinen, da hingegen die Nachrichten aus späteren Jahrhunderten bei dem Mönch Jocelin und bei Ussher gewiß sehr unzuverlässig sind. Was in den letztern von den Reisen des Patricius nach Rom und seinen Verbindungen mit der römischen Kirche erzählt wird, wird zweifelhaft, wenn man erwägt, wie geneigt die späteren englischen Mönche waren, alle

nach Irland. Seine früh erlangte Kenntniß der irländischen Sprache kannte er jetzt benutzen, mit Paukenschlag versammelte er auf freiem Felde große Schaaren des Volks und erzählte ihnen von dem Leiden des Erlösers für die sündige Menschheit, und das Wort vom Kreuz bewies die ihm eigene Kraft an Mancher Herzen. Zwar fand Patricius heftigen Widerstand, die Priester und Nationalsänger, die großen Einfluß hatten, wiegelten das Volk gegen ihn auf, und er hatte manche heftige Verfolgung zu bestehn: Aber er siegte durch Standhaftigkeit im Glauben, durch glühenden Eifer und die die Herzen an sich ziehende Gewalt der Liebe. Ein schönes Beispiel der Kraft, mit der er auf die Herzen wirkte, giebt uns dieser Vorfall.

Er befand sich einst in einer vornehmen Fa-

---

kirchlichen Stiftungen dieser Gegenden von der römischen Kirche abzuleiten, was sich ja genugsam in den offenbar falschen Erzählungen von der Stiftung der altbrittischen Kirche zeigt, daß sich in seinen Confessionen vielfache Erwähnung seiner Verbindung mit Britanien und Gallien, aber gar keine Erwähnung einer Verbindung, in der er mit Rom gestanden, findet, daß Patricius weder in Britanien noch gerade im südlichen Frankreich zu einer solchen Denkart kommen konnte, nach der er es für nothwendig hätte halten dürfen, sich erst vom römischen Bischof nach Irland senden zu lassen, daß der kirchliche Freiheitsgeist, die antirömische Richtung, welche wir nachher in der irländischen Kirche finden, keineswegs die Annahme eines Ursprungs der letztern von der römischen her begünstigt.

milie, deren Mitglieder er taufte. Da wurde der Sohn des Hauses, ein Jüngling, von solcher Liebe zu dem Patricius ergriffen, daß er sich gleich entschloß, so sehr ihn auch die Seinigen zurückzuhalten suchten, Alles zu verlassen und unter allen Gefahren und Mühseligkeiten den Verkündiger des Evangeliums zu begleiten. Patricius ertheilte ihm wegen seines freundlichen, milden Wesens den Beinamen Benignus. Er benutzte die anmuthige Stimme des Jünglings, um durch Lieder auf das Volk zu wirken. Benignus war mit ihm eifrig in der Verkündigung des Evangeliums bis an seinen Tod, und wurde sodann sein Nachfolger in dem Hirtenamte. Auch manche der Nationalsänger wurde durch ihn bekehrt, und sangen nun selbst in ihren Liedern von der Nichtigkeit der Götzen und dem Lobe Gottes und Christi. Patricius wandte sich besonders an die Häuptlinge oder Fürsten des Volks. Diese konnten, wenn sie von den Priestern (Druiden) gegen die fremde Religion sich aufwiegeln ließen, durch ihre Macht am meisten schaden — und hingegen konnte, wenn sie das Evangelium annahmen, ihr Beispiel auch das Volk empfänglicher machen, dem Ansehn der Druiden ein Gegengewicht halten. Manche jener Häuptlinge mochten auch bei ihrem gebildeteren Verstande leichter von der Nichtigkeit des Götzendienstes zu überzeugen seyn *). Aber keineswegs suchte er

*) Der Apostel Paulus sagt: „Gott hat sich unter keinem

bloß durch das Beispiel der Fürsten eine bloß äußerliche Bekehrung der Menge hervorzubringen. Er reisete in der ganzen Insel häufig umher,

---

Volke unbezeugt gelassen, er ist nicht fern von jeglichem Menschen, denn in ihm leben, weben und sind wir." Er sagt von dem Menschen überhaupt: „Denn daß man weiß, daß Gott sey, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbart, damit daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt." Mitten in dem Reiche des finstersten Götzendienstes gab es daher immer doch Menschen, welche die Nichtigkeit desselben erkannten, und sich zu dem Glauben an Einen allmächtigen Gott erhoben. Freilich war dieser allgemeine Glaube ohne genauere und zuverlässige Kenntniß des Verhältnisses Gottes zu den Menschen, ohne die Lehre von einem Erlöser, für die religiös sittlichen Bedürfnisse des Menschen noch keineswegs befriedigend. Ein großer Unterschied zwischen dem Glauben an den verborgenen Gott, der da wohnet in einem Licht, da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann, und der Erkenntniß Gottes, wie Ihn der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, uns geoffenbart hat! Wohl aber kann jener Glaube dieser Erkenntniß zur Vorbereitung dienen, wie öfters geschehen. So war in den letzten Zeiten des vierten Jahrhunderts ein großer König der Irländer Cormac, besonders als er sich nach der Niederlegung seiner Regierung dem stillen Nachdenken und der religiösen Beobachtung in der Einsamkeit überlassen konnte, zu diesem Glauben und zur Ueberzeugung von der Nichtigkeit des Götzensystems seiner druidischen Priester gelangt, und keine Vorstellungen und Künste der Druiden konnten ihn wieder zu demselben zurück führen. Die Bestimmtheit, mit welcher die Sache erzählt

von seinen Schülern und Gehülfen häufig begleitet, las dem versammelten Volke aus dem Evangelium vor, und predigte über das Vorgelesene. Söhne und Töchter der Häuptlinge wurden von Liebe zum geistlichen Leben ergriffen; aber auch Sklavinnen, welche durch die Drohungen und Mißhandlungen ihrer heidnischen Herrschaften sich nicht erschüttern ließen *).

Patricius nahm sich der Knechte an, die von ihren Herren harte Behandlung erlitten. Wo er Jüng-

wird, spricht für die Wahrheit der Erzählung, und auch hatten später christliche Mönche und Geistliche schwerlich ein Interesse, gerade so etwas zu dichten. (S. The history of Ireland by Ferd. Warner. Vol. I. p. 247.)

*) Patricius selbst sagt in seiner Bekenntnißschrift: „Filii Scotorum et filiae regulorum monachi et virgines Christi esse videntur. — Sed et illae maxime laborant, quae servitio detinentur, usque ad terrores et minas assidue perseverant.“ Freilich mochte Patricius, der, ehe er seinen Missionsberuf antrat, im südlichen Frankreich zum geistlichen Leben sich gebildet, und die dortigen Mönchsinstitute besonders lieb gewonnen, (von welchen auch in der That der Geist praktischer Frömmigkeit ausging), der mit frommen, im Mönchsthum gebildeten Bischöfen, viel umgegangen war, der durch seinen ganzen Lebensgang eine vorherrschende Neigung zum stillen contemplativen und asketischen Leben genommen, er mochte wohl den Werth des Mönchsthums überschätzen; aber man muß auch bedenken, was dasselbe für diese Gegenden und diese und die nachfolgenden Zeiten war. Es wurden die Klöster stille Pflanzschulen der Religion und der Wissenschaft. (S. oben.)

Jünglinge von dem niedrigsten Stande fand, welche ihm für einen höhern Beruf geeignet schienen, sorgte er dafür, daß sie unterrichtet wurden, und bestimmte sie zu Volkslehrern *).

*) Es war öfters das Verfahren der Missionäre und Bischöfe dieser Zeit, daß sie heidnische Sklaven, besonders Knaben kauften, und zu Missionären für ihre Landsleute bildeten. So ließ Gregor der Große angelsächsische Sklaven durch die Verwalter der römischen Kirchengüter in Gallien aufkaufen, so Amandus, Bischof von Mastrich, der Verkünder des Evangeliums in den Niederlanden im siebenten Jahrhundert von dem erzählt wird Mabillon Acta. S. Saec. II. f. 713: „Wenn er Gefangene oder Sklaven, die über das Meer gekommen waren, fand; kaufte er sie, ließ sie gut unterrichten, und nachdem er ihnen die Freiheit gegeben, vertheilte er sie in verschiedene Kirchen; und von Mehrern derselben haben wir nachher gehört, daß sie Bischöfe, Priester oder Aebte geworden sind.“ Bonitus (Bonet, Bischof von Clermont im sieben Jahrhundert, wollte, als er noch Statthalter der Provence war, Keinen zur Leibeigenschaft verurtheilen; sondern Alle in die Leibeigenschaft verkauften, die er finden konnte, kaufte er los und schickte sie zu den Ihrigen zurück. Mabillon l. c. Saec. III. P. I. f. 90.

Die fränkischen Bischöfe wurden durch besondere äußere Verhältnisse und auch mitunter durch unreine Triebfedern veranlaßt, viele Leibeigene in den geistlichen Stand aufzunehmen, was doch den heilsamen Einfluß hatte, die Klasse der Leibeigenen in ein günstigeres Licht zu setzen.

Der Bischof Chrodegang im achten Jahrhundert erklärte sich gegen den Mißbrauch und die schlechten Absichten nur Leibeigene in den geistlichen Stand aufzunehmen; setzte aber zugleich hinzu: „er wolle damit keinesweges Menschen von bewährtem Wandel unter den Leibeigenen

Er hatte von Jugend auf, wie wir sahen, ganz besondere Fügungen des Herrn an sich erfahren, sein Herz war davon durchdrungen. Indem er nun im Glaubensfeuer und mit Glaubenskraft wirkte, konnte er an den rohen Gemüthern Wirkungen hervorbringen, welche durch gewöhnliche menschliche Kraft sich nicht hervorbringen ließen. Dazu sah er sich auch hier durch ganz besondere Leitungen des Gottes, dessen Wort er verkündigte, unterstützt. Patricius redet davon nicht in geistlichem Hochmuth; sondern voll von dem Gefühl seiner Unwürdigkeit, Armseligkeit und Ohnmacht, wie von dem Bewußtseyn der in ihm und durch ihn wirkenden Kraft und Gnade Gottes. Nachdem er in einem Briefe von solchen Wundern gesprochen, die ihm Gott verliehen unter dem rohen Volke zu verrichten, setzte er hinzu: „Doch beschwöre ich Alle. Keiner glaube wegen dieser oder ähnlicher Dinge den Aposteln oder irgend einem der vollkommenen Männer mich gleich stellen zu müssen, da ich ein geringer, sündhafter und verachtungswürdiger Mann bin.“ Und noch weit mehr als die Wunder, die durch ihn verrichtet wurden, war ihm das, was seine ganze Seele erfüllte: daß durch ihn, der, bis ihn Gott durch scharfe Zucht zu sich gezogen, selbst um sein eige-

---

von der Kirche und dem geistlichen Stande ausschließen, zumal da Gott kein Ansehn der Person gelten lasse:“ (praesertim cum apud Deum non sit personarum acceptio.)

nes Heil sich so wenig bekümmerte, manche Tausende unter dem Volke, das von dem wahren Gotte bisher gar nichts gewußt, zum Heil sollten geführt werden. „Staunt!“ — sagt er in seiner Bekenntnißschrift — „Große und Kleine, die ihr Gott fürchtet, und ihr Schönredner, die ihr von dem Herrn nichts wißt, vernehmt und untersucht, wer mich Einfältigen aus der Mitte derer, welche als Weise und Schriftgelehrte gelten, mächtig in Worten und Werken, erweckt hat. Und mich, der ich abscheulich war vor Andern dieser Welt, obgleich ich so war, doch hat er mich durch seinen Geist gerufen, daß ich nur mit Furcht und Zittern, und treu ohne Tadel dem Volk diente, zu welchem die Liebe Christi mich geführt hat. Unermüdet muß ich danken meinem Gott, der mich treu erhalten am Tage meiner Versuchung, so daß ich heute vertrauungsvoll meine Seele zum lebendigen Dankopfer darbringen kann meinem Herrn Christus, der mich errettet hat aus allen meinen Drangsalen, so daß ich auch sagen muß: Wer bin ich, Herr, und was ist mein Beruf! Da du mir deine Gottheit so herrlich geoffenbart hast, daß ich heute stets frohlocken kann unter den Heidenvölkern und deinen Namen verherrlichen, wo ich bin, nicht nur im Glück, sondern auch in Drangsalen; daß ich, was mich auch treffen möge, Böses wie Gutes, gleichmüthig annehmen und stets danken muß dem Gott, der mich gelehrt hat, an Ihn, als den ewig Wahrhaften zu glauben!“

Patricius suchte jeden Schein zu vermeiden, als ob er seine eigene Ehre oder seinen Gewinn suche. Ein Mann, der nach menschlichem Ansehn so Großes zu wirken gar nicht geeignet war, der aus seiner Dunkelheit und Niedrigkeit auf einen so hohen Platz gerufen worden, und in welchem daher, wie es zu gehen pflegt, Manche, welche ihn früher nur dem Fleische nach gekannt hatten, nicht anerkennen wollten, was der Geist aus ihm machte, — er mußte desto vorsichtiger allen Anschein denen zu nehmen suchen, welche geneigt waren, was sie nach dem gewöhnlichen Maaßstabe nicht messen oder begreifen konnten, aus dem Fleisch und Blut irgendwie zu erklären. Da ihm Viele, von Dankbarkeit und Liebe zu dem Lehrer des Heils, dem geistlichen Vater ergriffen, Geschenke freiwillig darbrachten, fromme Frauen ihren Schmuck gern dazu hergaben, lehnte Patricius, wenn auch Geber und Geberinnen es anfangs übel aufnahmen, um jeden bösen Schein zu meiden, Alles ab. Er selbst gab den heidnischen Häuptlingen (deren Einer ihn einst selbst plünderte, in Fesseln fortschleppte, und vierzehn Tage gefangen hielt) Geschenke, um dadurch Frieden für sich und seine Gemeinde von ihnen zu erkaufen, er kaufte manche Christen aus der Gefangenschaft los, und er war bereit, Alles, auch sein Leben, als ein treuer Hirt für seine Schafe hinzugeben. In seiner Bekenntnißschrift, die er, nachdem er an dreißig Jahre in diesem Berufe gearbeitet, an seine Gläubigen richtete, sagt er

„Damit ihr euch meiner erfreuen möget, und ich mich eurer stets erfreuen möge im Herrn, reut es mich nicht, was ich gethan habe, und es ist mir noch nicht genug, ich gebe ferner hin und werde noch weit mehr hingeben. Mächtig ist der Herr, mir hinfort zu verleihen, daß ich mich selbst hingebe, für eure Seelen. Ich rufe Gott zum Zeugen an über meine Seele, daß ich auch dies nicht geschrieben habe, um Ehre bei euch zu suchen. Es genügt mir die Ehre, die nicht gesehen; aber im Herzen geglaubt wird. Treu ist der Gott, der verheißen hat, der nie lügt. Aber ich sehe schon in dieser Welt mich übermäßig vom Herrn erhöht. Ich weiß sehr wohl, daß Armuth und Ungemach besser für mich paßt, als Reichthum und Wohlleben. Ja, auch der Herr Christus war arm um unsert willen. Täglich erwartete ich überfallen, in die Leibeigenschaft fortgeschleppt oder getödtet zu werden. Aber ich fürchte nichts von Allem wegen der Verheißungen des Himmels, denn ich habe mich selbst in die Arme des allmächtigen Gottes geworfen, der überall herrscht, wie in dem Psalm gesagt wird (Ps. 55, 23.): „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen*).“ Jetzt empfehle ich meine Seele

*) Hier zur Vergleichung die schönen Worte des Liwinus (Verkündigers des Evangelius in Brabant im siebenten Jahrhundert, der als Märtyrer starb): „Brabant verlangt blutdürstig meinen Tod. Worin habe ich gegen dich gesündigt, da ich die Friedensbotschaft bringe? Friede ist es,

meinem treuen Gott, als dessen Botschafter ich diene in meiner Niedrigkeit. Da er aber kein Ansehn der Person annimmt, und mich zu diesem Beruf erwählt hat, daß ich als einer seiner Geringsten ihm dienen sollte; wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut? Was soll ich zu meinem Herrn sagen oder was ihm versprechen? Denn ich vermag nichts, wenn Er selbst es mir nicht giebt! Aber Er durchforscht Herz und Nieren, und weiß, daß ich sehr verlange, er möchte mir geben seinen Leidenskelch zu trinken, wie er es Andern, die ihn lieb hatten, verliehen. Möge mein Gott es nicht zulassen, daß ich je die Gemeinde verlieren sollte, die er in dem entlegensten Winkel der Erde sich erworben. Ich bitte Gott, daß er mir Beharrlichkeit schenke, und daß er mich würdige, einen treuen Zeugen bis zu meinem Abscheiden abzugeben. Und

---

was ich bringe: warum drohst du mir Krieg? Aber deine Wuth bringt mir freudigen Sieg, wird den herrlichen Märtyrerkranz mir verleihen. Ich weiß, an wen ich glaube, und meine Hoffnung wird nicht zu Schanden werden. Gott ist der Bürge. Wer kann zweifeln?"

„Hic Brabanta furit meque cruenta petit,
Quid tibi peccavi, qui pacis nuntia porto?
Pax est, quod porto: cur mihi bella moves?
Sed qua tu spiras feritas, sors laeta triumphi,
Atque dabit palmam gloria martyrii.
Cui credam novi, nec spe frustrabor inani,
Qui spondet Deus est, quis dubitare potest?"
Mabillon l. c. Saec. II. 404.

wenn ich je nach etwas Gutem getrachtet habe, um meines Gottes willen, den ich liebe; so bitte ich ihn, mit jenen meinen neuen Christen, welche in die Gefangenschaft gerathen sind, für seinen Namen mein Blut vergießen zu dürfen, wenn ich auch kein Begräbniß erlangen sollte, wenn auch mein Leib von den wilden Thieren sollte zerrissen werden. Ich glaube fest, wenn dieses mich träfe, hätte ich meine Seele mit meinem Leibe gewonnen, denn sonder Zweifel werden wir an jenem Tage auferstehen in dem Glanze der Sonne, das heißt, in der Herrlichkeit unsers Erlösers, Jesu Christi, welcher ist der Sohn des lebendigen Gottes, als Miterben Christi und gleich seinem Ebenbilde, denn aus ihm, durch ihn und ihm werden wir herrschen. Jene Sonne, die wir sehen, geht nach Gottes Gebot täglich für uns auf; aber nie wird sie herrschen, und ihr Glanz wird nicht ewig dauern. Auch Alle, die sie anbeten, werden sich, die Unglückseligen, Strafe zuziehen. Aber wir beten gläubig an die wahre Sonne, Christus, die nie untergehen wird — und auch, wer dessen Willen thut, wird nicht untergehn; sondern er wird ewig leben, wie Christus ewig lebt und herrscht mit Gott, dem allmächtigen Vater und mit dem heiligen Geiste von Ewigkeit her und jetzt und in alle Ewigkeit."

Gern hätte Patricius sein Vaterland Britannien, seine Verwandte, seine alten Freunde in Gallien nach vieljähriger Entfernung und Arbeit wieder besucht; aber er opferte seine Neigung dem

höhern Rufe. „Ich möchte gern" — sagt er — „in mein Vaterland zu meinen Eltern reisen, und auch die Brüder in Gallien besuchen, das Angesicht der Heiligen meines Herrn wieder zu sehen. Gott weiß, daß ich es sehr wünschte; aber ich bin gebunden durch den Geist, der mir bezeugt, daß er mich, wenn ich dies thue, für schuldig erkläre, und ich fürchte die begonnene Arbeit zu Grunde gehen zu lassen." —

2. Mönchsthum in Irland. Columban.

Die wilden Gegenden Irlands wurden nach dem Beispiel des Patricius mit Klöstern besetzt, und durch die saure Arbeit der Mönche bebaut. Die irländischen Klöster zeichneten sich aus durch strenge christliche Zucht, durch Fleiß, Eifer für Schrifterkenntniß und Wissenschaft überhaupt, so viel man davon einsammeln konnte. Irländische Mönche holten Kenntnisse aus Britannien und Frankreich, sie verwahrten diese Kenntnisse, und verarbeiteten sie in ihrer klösterlichen Stille und sie sollten diesen Samen der Wissenschaft mit dem lebendigern Christenthume in die Gegenden zurückbringen, von wo sie einst diesen Samen empfangen, wo er aber durch die um sich greifende Verwilderung unterdrückt worden.

Das ausgezeichnetste unter den irdischen Klöstern, eine besondere Pflanzschule für Missionäre und Lehrer der rohen Völker war das Kloster Bankor, gestiftet von dem Abt Comgell, der drei

tausend Mönche unter seiner Leitung hatte. Aus dieser Schule ging der Irländer Columban in den letzten Zeiten des sechsten Jahrhunderts hervor. Als er gegen dreißig Jahr alt war, fühlte er den Drang in sich, unter Mühseligkeiten und Gefahren zur Verkündigung des Evangeliums und zur Verpflanzung christlicher Zucht unter den rohen Völkern auszugehn *).

Sein Schüler und Lebensbeschreiber Jonas drückt dies so aus: „Er fing an nach Wanderschaft sich zu sehnen, eingedenk jenes Gebotes des Herrn: Gehe aus deinem Vaterlande, und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Er eröffnete dem Vater Comgell die Glut seines Herzens, jenes von dem Feuer des Herrn entzündete Verlangen, von welchem Feuer der Herr sagt: Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden **)."

---

*) Columban selbst sagt in einem nach den in Frankreich erlittenen Verfolgungen geschriebenen Briefe, ep. IV. c. IV. Galland bibl. patr. T. XII. f. 350: „Mei voti fuit, gentes visitare et evangelium eis a nobis praedicari."

**) Columban selbst sagt von jenem heiligen Liebesfeuer: „Ach, möchte doch Gott mich, da ich, so geringe ich auch bin, doch sein Knecht bin, mögte er mich so aus dem Schlafe der Trägheit zu erwecken, so mit jenem Feuer göttlicher Liebe zu entzünden würdigen, daß diese göttliche Flamme stets in mir brenne. O hätte ich doch das Holz, mit dem jenes Feuer stets genährt werden könnte, daß sie nicht mehr

„Nach der vom Abt erhaltenen Erlaubniß begab er sich mit zwölf Jünglingen, die unter seiner Leitung zum geistlichen Leben sich bildeten, um das Jahr 590 nach Frankreich, wo damals durch die steten Kriege, die politischen Unruhen, die Nachlässigkeit weltlich gesinnter Bischöfe, die sich mehr um weltliche Händel, als um die geistlichen Dinge bekümmerten, große Verwilderung eingerissen, und besonders unter dem Mönchsstande dadurch, daß viele Klöster an vornehme Layen von den Fürsten waren verschenkt worden,

---

verlöscht würde; sondern immer mehr in mir zunähme. O Herr, gieb mir, ich bitte dich im Namen Jesu Christi, deines Sohnes, meines Gottes, jene Liebe, die nicht fallen kann, daß meine Lampe entzündet werde; aber nicht auslösche, daß sie mir brenne, Andern leuchte. Du, o Christus, unser theuerster Heiland, du selbst mögest unsre Lampen entzünden, daß sie immerfort leuchten in deinem Tempel, daß sie unverlöschliches Licht von dir, dem unverlöschlichen Lichte, empfangen, daß unsre Finsterniß erleuchtet werde, die Finsterniß der Welt aber von uns weiche. Mein Jesus, ich bitte dich, gieb dein Licht meiner Lampe, daß in ihrem Licht sich mir offenbare das Allerheiligste, in welchem du als der ewige Priester wohnst, damit ich nur stets dich schauen, dich verlangen, in der Liebe dich erblicken, und nach dir mich sehnen möge. Deine Sache sey es, dich uns Anklopfenden zu zeigen, Heiland voll Liebe, daß wir dich erkennen, dich allein lieben, an dich allein denken mögen Tag und Nacht, daß deine Liebe unser ganzes Inneres einnehme, und die so große Liebe durch das viele Wasser dieser Erde nicht mehr könne ausgelöscht werden, wie geschrieben steht, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen.“ (Hohelied 8, 7.)

große Entartung sich verbreitet hatte. Desto größere Verehrung mußte der durch strenge Frömmigkeit und seine Kenntnisse unter der verwilderten und unwissenden Menge hervorragende Columban erlangen. Er wurde gebeten, sich in dem damaligen burgundischen Reiche niederzulassen, und konnte ein Kloster erlangen, wo er in gemächlicher Ruhe und in großem Ansehn mit den Seinen hätte leben können. Aber er erklärte, daß er nicht irdische Güter suche; sondern sich gedrungen fühle, den Worten Christi zu folgen: „Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach.“ Er begab sich nun nach einer ungeheuren Wildniß der Vogesen, und wählte hier zur Niederlassung die Trümmer eines alten, ganz verfallenen Schlosses, welches Anegray (Anagrates) hieß. Da die Mönche selbst das Land hier erst urbar machen mußten, litten sie anfangs oft Mangel; aber Columban wurde auch unter solchen Umständen, wo sich keine menschliche Mittel zeigten, doch in seinem Gottvertrauen nicht schwankend, und dieß wurde nicht zu Schanden. Einst hatten die Mönche nichts mehr als Baumrinden und Kräuter zu essen, und der Mangel war ihnen desto drückender, weil ein Kranker sich unter ihnen befand, für dessen Pflge sie nun gar nichts thun konnten. Drei Tage hatten sie im Gebet um Hülfe für ihren kranken Bruder zugebracht, als sie einen Mann, dessen Pferde mit Säcken voll Lebensmittel beladen waren, vor der Thür des Klosters hal-

höhern Rufe. „Ich möchte gern" — sagt er — „in mein Vaterland zu meinen Eltern reisen, und auch die Brüder in Gallien besuchen, das Angesicht der Heiligen meines Herrn wieder zu sehen. Gott weiß, daß ich es sehr wünschte; aber ich bin gebunden durch den Geist, der mir bezeugt, daß er mich, wenn ich dies thue, für schuldig erkläre, und ich fürchte die begonnene Arbeit zu Grunde gehen zu lassen." —

2. Mönchsthum in Irland. Columban.

Die wilden Gegenden Irlands wurden nach dem Beispiel des Patricius mit Klöstern besetzt, und durch die saure Arbeit der Mönche bebaut. Die irländischen Klöster zeichneten sich aus durch strenge christliche Zucht, durch Fleiß, Eifer für Schrifterkenntniß und Wissenschaft überhaupt, so viel man davon einsammeln konnte. Irländische Mönche holten Kenntnisse aus Britannien und Frankreich, sie verwahrten diese Kenntnisse, und verarbeiteten sie in ihrer klösterlichen Stille und sie sollten diesen Samen der Wissenschaft mit dem lebendigern Christenthume in die Gegenden zurückbringen, von wo sie einst diesen Samen empfangen, wo er aber durch die um sich greifende Verwilderung unterdrückt worden.

Das ausgezeichnetste unter den irdischen Klöstern, eine besondere Pflanzschule für Missionäre und Lehrer der rohen Völker war das Kloster Bankor, gestiftet von dem Abt Comgell, der drei

in Felsenhöhlen oder andere einsamere Plätze zurück, und gab sich hier ganz dem Gebet und dem Nachdenken über göttliche Dinge hin.

Die Verehrung vor dem Columban bewirkte, daß Menschen aus allen Ständen zu ihm hinströmten, und sich seiner Leitung anvertrauten, oder ihre Söhne ihm zur Erziehung übergaben. Die Zahl der Mönche wurde so groß, daß das eine Kloster nicht mehr hinreichte, und es mußten noch zwei andere, auch in Wildnissen zu Lüxeu (Luxovium) und Fontaines (Fontanae) angelegt werden.

Als das höchste Ziel, zu welchem die seiner Leitung Vertrauten hinanzubilden alle klösterlichen Einrichtungen des Columban berechnet waren, betrachtete und setzte er die — Selbstverläugnung, die gänzliche Hingebung des Willens an Gott. In seinen Mönchsunterweisungen sagt er manches Treffliche über dies höchste Ziel der innern Veredelung, diese große Hauptsache der christlichen Heiligung, das Eine, das Noth thut: „Der tritt die Welt zu Boden, wer sich selbst überwindet. Keiner, der seiner selbst schont, kann die Welt hassen. In seinem eigenen Innern allein liebt oder haßt er die Welt *).“ Und in einer andern Anweisung (Instructio XII.): „Wir

*) Instructio III. „Conculcat mundum, qui se ipsum vincit. Nemo sibimet ipsi parcens, mundum odisse potest, in se enim solo mundum aut diligit aut odit.“

müssen willig hingehen um Christi Willen, was mir außer Christo lieben. Zuerst muß, wenn es nothwendig ist, unser sinnliches Leben durch den Märtyrertod für Christum hingegeben werden. Oder wenn uns die Gelegenheit zu solcher Seligkeit fehlt, so darf doch die Ertödtung des Willens nicht fehlen, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben; sondern dem, der für sie gestorben ist. Laßt uns also dem leben, der, wenn Er für uns stirbt, das Leben ist, laßt uns uns selbst absterben, um Christo zu leben. Denn ihm können wir nicht leben, wenn wir nicht vorher uns selbst, das heißt unserm eigenen Willen absterben. Laßt uns Christi seyn, nicht unser selbst, wir sind theuer erkauft, in Wahrheit theuer erkauft, denn der Herr giebt sich für den Knecht, der König für den Diener, Gott für den Menschen hin. Was sollen wir dafür wiedergeben, wenn der Schöpfer des Weltalls für uns Sünder, die wir doch seine Geschöpfe sind, gestorben ist? Glaubst du der Sünde nicht absterben zu müssen? Gewiß mußt du das. Laßt uns also sterben, laßt uns sterben für das Leben, weil das Leben für die Todten stirbt, damit wir mit Paulus sagen können: „Ich lebe, aber doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir, der für mich gestorben ist;“ denn es ist das die Stimme der Auserwählten. Keiner kann sich selbst absterben, wenn nicht Christus in ihm lebt. Wenn aber Christus in ihm ist, kann er nicht sich selbst leben. Lebe in Christo, damit Christus in dir lebe.

Mit Gewalt müssen wir jetzt das Himmelreich an uns reißen, indem wir nicht nur von unsern Widersachern, sondern am heftigsten von uns selbst bekämpft werden. Ein großes Elend ist es, wenn der Mensch sich selbst schadet, und es nicht empfindet. Wenn du dich selbst besiegt hast, hast du alle besiegt (si te ipsum vicêris, omnium victor es)."

Obgleich nun Columban hier die Selbstverläugnung dem ächten Geist des Evangeliums gemäß aus der das Herz einnehmenden Liebe zum Erlöser ableitet; so war doch in seinen klösterlichen Einrichtungen vielmehr die größte Strenge gesetzlicher Zucht, als der Geist evangelischer Liebe und Freiheit. Durch den pünktlichsten Gehorsam gegen den Abt, in dem die Mönche ihren von Gott selbst ihnen vorgesetzten geistlichen Führer, und daher Gott selbst, der durch ihn sie leitete, sehen sollten, durch die genaueste Beobachtung der bis ins Kleinlichste vorgeschriebenen Ordnung in allen Dingen des täglichen Lebens, durch die härteste Strenge, mit der über die Beobachtung dieser Regel gewacht wurde, sollte der Eigenwille der Mönche ganz gebrochen werden. Die geringste Verletzung dieser Ordnung wurde mit harten körperlichen Züchtigungen bestraft. Freilich lag bei diesen Einrichtungen die falsche Anwendung der Idee von der Demuth zu Grunde, welche mit der durch das ganze Mittelalter sich erstreckenden Vermischung und Verwechselung des verschiedenen theokratischen Gesichtspunktes, wie er der alt- und

wie er der neutestamentlichen Oekonomie eigenthümlich ist, zusammenhängt, als ob der Christ, der die Kindschaft empfangen, noch unter Vormündern und Pflegern stehen, unter äußerlichen Satzungen gefangen halten werden dürfte*).

Co-

*) Stellen des neuen Testaments, welche sich nur auf den gläubigen Gehorsam gegen das verkündigte Evangelium oder auf die Demüthigung vor Gott, die Unterwerfung des menschlichen Willens unter den göttlichen beziehen, werden in der Mönchsregel des Columban fälschlich auf den blinden Gehorsam gegen einen menschlichen Vorgesetzten und eine vorgeschriebene menschliche Ordnung angewandt. Z. B. C. I., daß die Mönche in dem Abt Gott selbst gehorchen, weil der Herr gesagt: „Wer euch hört, hört mich." (Luc. 10, 16.) Aber der Herr schrieb hier ja keinesweges einen blinden Gehorsam gegen seine Apostel vor, als ob man unbedingt Alles, was sie auch in Beziehung auf äußerliche und irdische Verhältnisse vorschrieben, als Wort Gottes gehorsam annehmen solle, da Er selbst sogar über irdische Dinge keine Gesetze geben wollte. (Luc. 12, 14.) Sondern er sagte damit nur, daß man die von den durch den heiligen Geist erleuchteten Männern verkündigte Lehre als Wort Gottes annehmen solle. Es ist hier nur von dem innern Gehorsam gegen göttliche Wahrheit, von nichts Aeußerlichem die Rede. Der Apostel Paulus redet in ganz andern Ausdrücken von dem Gehorsam gegen die von ihm verkündigte Lehre, welche als die von Gott selbst verkündigte Lehre angesehen werden sollte, und von den Rathschlägen, welche er als Mensch in irdischen, äußerlichen Angelegenheiten ertheilte. (Vergl. Galat. 1, 8. und 1. Corinth. 7, 25 u. 31., 11, 16.) Und der Apostel Johannes beruft sich ja selbst auf die innere Salbung, aus welcher die Christen alle Belehrung, die ihnen nothwendig sey, in Rücksicht ihres Lebenswandels schöpfen könnten.

Columban giebt c. 9. den Mönchen den Troſt, daß ſie durch dieſen blinden Gehorſam eine deſto größere Ruhe und Sicherheit erhielten, indem ſie ja nun bei Allem, was ſie nach dem Gebot der Andern thäten, von Verantwortung frei ſeyen, indem die Schuld auf den falle, der ihnen ſeinem Berufe gemäß geboten, da ihr Beruf nur ſey, zu gehorchen. Das ſchmeichelt freilich der Trägheit des Menſchen, der des eigenen Kampfs, der eigenen Prüfung, für welche er beſtimmt iſt, gern entgehen möchte. Aber dem Plan der göttlichen Menſchenerziehung iſt dies zuwider, da eben der Menſch mündig geworden, durch das Chriſtenthum dazu gelangen ſollte, im Lichte ſeines Gottes wandelnd, mit einer erleuchteten Vernunft nach dem Worte Gottes frei Alles zu prüfen, und nach den durch den Geiſt ſeinem wiedergebornen Herzen eingeſchriebenen Geſetzen ſich ſelbſt ohne

---

Häufig führt Columban Stellen des alten Teſtaments an, welche nur auf alttestamentliche Verhältniſſe paßten, noch dazu manche, welche von dem Gehorſam gegen menſchliche Gebote dem Zuſammenhang nach nicht einmal handelten, wie z. B. die im Mittelalter häufig falſch angewandte Stelle für den blinden Gehorſam und Autoritätsglauben. (Deut. 32, 7.) Das ganze römiſche Kirchengebäude, wie es aus dem Mittelalter hervorging, iſt auf ganz fälſchlich auf die neuteſtamentliche Oekonomie übertragene Stellen und Verhältniſſe des alten Teſtaments und auf aus dem Zuſammenhange geriſſene, mißverſtandene und verdrehte Stellen des neuen Teſtaments gegründet, wozu ſich aus der Exegeſe der Päpſte und des kanoniſchen Rechts die merkwürdigſten Belege geben laſſen.

andere äußerliche Autorität in seinem Handeln zu bestimmen. Das, was Columban seinen Mönchen als das Ziel vorschreibt: „daß der Mensch immer von dem Munde eines Andern abhängen solle (ut homo semper de ore pendeat alterius), ist dem Geist und Wesen des Christenthums zuwider. Hier heißt es: daß der Mensch lerne, nur von dem Munde Gottes abzuhängen, (ut homo discat de ore solius pendere Dei.) Sodann war es immer eine mißliche Sache, durch äußere Gewalt den Willen des Menschen, der keinem Geschöpfe sich unterordnen, nur durch die Kraft Gottes, die innere Macht göttlicher Liebe umgebildet werden soll, auf solche Weise ihn von außen her brechen zu wollen *). Häufig ist von dem

*) Trefflich ist es, was in dieser Hinsicht Anselm von Canterbury am Ende des eilften Jahrhunderts gegen die strenge Klosterzucht sagte. Ein Abt klagte im Gespräch mit ihm über die unverbesserliche Jugend, die durch alles Schlagen sich nicht wolle bessern lassen. Anselm antwortete: „Ihr hört nicht auf, die Knaben zu schlagen, und was für Menschen werden es denn, wenn sie erwachsen sind?" „Stumpfsinnige, thierische Menschen," antwortete der Abt. „Ein gutes Zeichen für eure Erziehungskunst," sprach darauf Anselm, „wenn ihr aus Menschen Thiere erzieht." Der Abt erwiederte: „Nun, ist es denn unsere Schuld? Wir suchen sie auf alle Weise zu zwingen, daß sie besser werden, und wir richten doch nichts aus." „Ihr zwingt sie?" antwortete Anselm: „Sagt mir doch, mein lieber Abt, wenn ihr einen Baum in eurem Garten pflanztet, und ihr schlösset ihn sogleich von allen Seiten ein, so daß er seine Zweige nach kei-

Gesichtspunkte der Mönchserziehung aus das dem vernünftigen nach Gottes Bilde geschaffenen Wesen eingepflanzte Streben nach eigenthümlicher freier Entwickelung, das in der Brust des Jünglings sich mächtig regende Gefühl, daß er geschaffen zu Gottes Bild und Ehre (1. Cor. 10, 47.) verwechselt worden mit dem sündhaften, selbstsüchtigen Streben, das sich freilich leicht daran anschließt. So mußte der despotische Zwang, der jenes von diesem nicht zu unterscheiden wußte, indem er die eigenthümliche, freie Entwickelung gewaltsam zurückdrängte, ein verkrüppeltes Wesen hervorbringen. Der durch menschliche Gewalt nicht zu dämpfende Eigenwille konnte entweder durch den Zwang von außen nur zu desto hartnäckigerem Widerstande hervorgerufen, einen

---

ner Seite hin ausbreiten könnte, und ihr setztet nach einigen Jahren einen solchen Baum wieder ins Freie, was für ein Gewächs würde es wohl gewörden seyn? Gewiß ein unbrauchbarer Baum mit krummen in einander gewachsenen Zweigen. Und wessen Schuld anders wäre es, als eure Schuld, die ihr den Baum zu sehr eingezwingt habt?" (Si plantam arboris in horto tuo plantares et mox illam omni ex parte ita concluderes, ut ramos suos nulla ex parte extendere posset, cum eam post annos excluderes, qualis arbor inde prodiret? Profecto inutilis, incurvis ramis et perplexis. Et hoc ex cujus culpa procederet, nisi tua, qui eam immoderate conclusisti." Eadmer vita Anselmi L. I. f. 8. in Anselmi opp. ed. Gerberon.

andere äußerliche Autorität in seinem Handeln zu bestimmen. Das, was Columban seinen Mönchen als das Ziel vorschreibt: „daß der Mensch immer von dem Munde eines Andern abhängen solle (ut homo semper de ore pendeat alterius), ist dem Geist und Wesen des Christenthums zuwider. Hier heißt es: daß der Mensch lerne, nur von dem Munde Gottes abzuhängen, (ut homo discat de ore solius pendere Dei.) Sodann war es immer eine mißliche Sache, durch äußere Gewalt den Willen des Menschen, der keinem Geschöpfe sich unterordnen, nur durch die Kraft Gottes, die innere Macht göttlicher Liebe umgebildet werden soll, auf solche Weise ihn von außen her brechen zu wollen *). Häufig ist von dem

*) Trefflich ist es, was in dieser Hinsicht Anselm von Canterbury am Ende des eilften Jahrhunderts gegen die strenge Klosterzucht sagte. Ein Abt klagte im Gespräch mit ihm über die unverbesserliche Jugend, die durch alles Schlagen sich nicht wolle bessern lassen. Anselm antwortete: „Ihr hört nicht auf, die Knaben zu schlagen, und was für Menschen werden es denn, wenn sie erwachsen sind?“ „Stumpfsinnige, thierische Menschen,“ antwortete der Abt. „Ein gutes Zeichen für eure Erziehungskunst,“ sprach darauf Anselm, „wenn ihr aus Menschen Thiere erzieht.“ Der Abt erwiederte: „Nun, ist es denn unsere Schuld? Wir suchen sie auf alle Weise zu zwingen, daß sie besser werden, und wir richten doch nichts aus.“ „Ihr zwingt sie?“ antwortete Anselm: „Sagt mir doch, mein lieber Abt, wenn ihr einen Baum in eurem Garten pflanztet, und ihr schlösset ihn sogleich von allen Seiten ein, so daß er seine Zweige nach kei-

Gesichtspunkte der Mönchserziehung aus das dem vernünftigen nach Gottes Bilde geschaffenen Wesen eingepflanzte Streben nach eigenthümlicher freier Entwickelung, das in der Brust des Jünglings sich mächtig regende Gefühl, daß er geschaffen zu Gottes Bild und Ehre (1. Cor. 10, 47.) verwechselt worden mit dem sündhaften, selbstsüchtigen Streben, das sich freilich leicht daran anschließt. So mußte der despotische Zwang, der jenes von diesem nicht zu unterscheiden wußte, indem er die eigenthümliche, freie Entwickelung gewaltsam zurückdrängte, ein verkrüppeltes Wesen hervorbringen. Der durch menschliche Gewalt nicht zu dämpfende Eigenwille konnte entweder durch den Zwang von außen, nur zu desto hartnäckigerem Widerstande hervorgerufen, einen

---

ner Seite hin ausbreiten könnte, und ihr setztet nach einigen Jahren einen solchen Baum wieder ins Freie, was für ein Gewächs würde es wohl geworden seyn? Gewiß ein unbrauchbarer Baum mit krummen in einander gewachsenen Zweigen. Und wessen Schuld anders wäre es, als eure Schuld, die ihr den Baum zu sehr eingezwingt habt?" (Si plantam arboris in horto tuo plantares et mox illam omni ex parte ita concluderes, ut ramos suos nulla ex parte extendere posset, cum eam post annos excluderes, qualis arbor inde prodiret? Profecto inutilis, incurvis ramis et perplexis. Et hoc ex cujus culpa procederet, nisi tua, qui eam immoderate conclusisti." Eadmer vita Anselmi L. I. f. 3. in Anselmi opp. ed. Gerberon.

trotzigen Hochmuth erzeugen, oder auch unter knechtischem Sinne, dem Heuchelschein der Demuth sich verbergend, einen nur feineren und desto gefährlicheren Hochmuth hervorbringen. Von der andern Seite müssen wir aber auch wohl erwägen, unter welchen Verhältnissen Columban lebte, welche Menschen er zu bilden, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte. Schaaren roher Menschen sollten regiert, aus der herrschenden Wildheit und Zügellosigkeit herausgerissen, zur Arbeitsamkeit, zur Ertragung von Mühseligkeiten und Entbehrungen aller Art, und, als das höchste Ziel von Allem, zu einem wahrhaft geistlichen, in Selbstverleugnung gottgeweihten Leben gebildet werden. Er selbst sagt in einem Briefe (ep. IV. §. 5. Galland. l. c. 351.): „Wir müssen auf dem rechten Wege in die Stadt des lebendigen Gottes gelangen durch Casteiung des Fleisches, Zerknirschung des Herzens, Arbeit des Körpers und Demüthigung des Geistes, durch unsere Anstrengung, indem wir thun, was unsere Schuldigkeit ist, nicht als ob wir etwas verdienen könnten, und was mehr ist als Alles, durch Christi Gnade, Glaube, Hoffnung und Liebe*)."

*) In der Mönchsregel des Columban heißt es: „Der Mönch lebe im Kloster unter der Zucht Eines Vaters, und in der Gemeinschaft Vieler, damit er durch das Eine Demuth, durch das Andere Geduld lerne, durch das Eine schweigenden Gehorsam, durch das Andere Sanftmuth, er thue nicht seinen Willen, er esse, was ihm geboten wird, er

Bei aller strengen Zucht ging doch von dem Abte ein Geist väterlicher Liebe aus, der daher auch, wie wir aus dem Leben des Columban sehen, so Manche an seine Person fesselte. Es wurde doch stets das Ziel im Auge behalten, die Mönche dahin zu bilden, daß ihnen diese pünktliche Ordnung nicht etwas todtes mechanisches bleiben, daß ihnen diese strenge Zucht nicht eine unerträgliche Last bleiben, sondern diese Ordnung ihnen zur Natur, durch den Geist der Liebe und Hingebung ihnen Alles leicht werden sollte. „Wenn die Mönche die Demuth Christi lernen, wird ihnen das Joch süß, die Last leicht werden. Die Herzensdemuth ist die Ruhe einer durch den Kampf mit ihren verderbten Neigungen, ihrer inneren Pein ermüdeten Seele, ihre einzige Zuflucht aus so vielen Uebeln, und je mehr sie sich aus der unstäten Zerstreuung im Aeußerlichen und Eiteln in diese Betrachtung sammelt, desto mehr ruht sie aus, und sie wird erquickt in ihrem Innern, so daß auch das Bittere ihr süß, was ihr vorher zu hart und zu schwer war, ihr eben und leicht wird.“

Columbans Unterweisungen an die Mönche

---

habe so viel er empfänget, er vollende das ihm vorgeschriebene Tagewerk. Ermüdet komme er zum Lager, er schlafe im Gehen, und wenn er auch noch nicht ausgeschlafen, werde er getrieben aufzustehen. Wenn er Unrecht erlitten, schweige er. Er fürchte den Vorgesetzten des Klosters wie einen Herrn, und liebe ihn, wie einen Vater.“

zeigen das Streben, die göttlichen Dinge ihren Gemüthern nahe zu bringen, und wenn wir sehen, wie leicht diejenigen, welche durch tägliche saure Arbeit dem Boden ihre Nahrung abgewinnen müssen, wie leicht sie unter der Last der täglichen schweren Arbeit und der irdischen Sorgen die höheren Angelegenheiten des Geistes und Herzens vergessen, im irdischen Schlamme versinken; um wie viel ehrwürdiger erscheint dann ein Mann, der durch die Kraft des Christenthums die Menschen dazu zu bilden suchte, mitten im Kampf mit der rohen Natur die höchsten Angelegenheiten des innern Menschen für sich und Andere zur Hauptsache zu machen, und gerade jenen täglichen Kampf als Uebungsmittel zur Selbstverläugnung, zur Hingebung an Gott und zum unbedingten Vertrauen auf Ihn zu benutzen *).

---

*) Einst sah Columban nach der Anlegung des Klosters Fontaines sechzig Mönche mühsam mit der Hacke das Land locker machen, um die künftige Aussaat vorzubereiten (reperit fratres sexaginta sarculo terram excolere et semini futuro confectis glebis arva parare), während nur noch wenige Lebensmittel, um Hunger und Durst bei so schwerer Arbeit zu stillen, im Magazin des Klosters waren. Die Mönche sollten erfahren, daß der Glaube das, was man hat, vervielfältiget, Mittel schaffen kann, wo sie fehlen, indem er mit Muth, Kraft und Freudigkeit die Herzen der Menschen erfüllt, wie die kleingläubige Verzagtheit die Gabe Gottes verringert, indem sie die Kraft lähmt, den irdischen Mangel doppelt fühlen läßt, weil sie diesem Gefühl die Seele ganz hingiebt, sie zur Erde niederdrückt, zu den Entbehrungen des Augenblicks

Einige Stellen aus den Anweisungen Columbans für seine Mönche mögen uns seinen tiefen christlichen Sinn und sein Streben, in seinen auch seine Mönche einzuweihen, anschaulich machen. Indem er gegen müßige Grübeleien über die Dreieinigkeit spricht, sagt er: „Wer wird vom Wesen Gottes reden können? Wie er überall gegenwärtig und unsichtbar ist, oder wie er Himmel und Erde und alle Geschöpfe erfüllt, nach jenen Worten: „Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt, spricht der Herr (Jerem. 23, 24.). Der Weltkreis ist voll Geistes des Herrn, und der Himmel ist mein Stuhl, die Erde meine Fußbank.“ Gott ist also überall in seiner ganzen Unendlichkeit, überall ganz nahe nach seinem eigenen Zeugnisse von sich selber: „Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht ein Gott, der ferne sey?“ Wir suchen also Gott nicht als Einen, der fern von uns sey, da wir ihn in unserem eigenen Innern ergreifen können (non ergo longe a nobis manentem quaerimus Deum, quem intra nos sumere habemus); denn er wohnt in uns, wie die Seele im Körper, wenn wir nicht todt sind im Sündendienst. Wenn wir empfänglich dafür sind, daß Er in uns sey, dann werden wir wahrhaft von ihm lebendig gemacht, als seine lebendigen Glieder. „In ihm, sagt der

---

die Sorge für die Zukunft noch hinzufügt. (Plus mereri fidem digna divini muneris lucra, quam desperationem, quae solet minuere etiam collata)

Apostel, leben, weben und sind wir." Wer wird den Höchsten erforschen nach diesem seinem unaussprechlichen und unbegreiflichem Wesen? Wer wird die Tiefen der Gottheit erforschen? Wer wird sich rühmen, den unendlichen Gott zu kennen, der Alles erfüllt und Alles umgiebt, der Alles durchdringt und über Alles erhaben ist? Den nie Jemand gesehen hat, wie Er ist. Keiner erkühne sich also, nach dem unerforschlichen Wesen Gottes zu forschen; glaube nur einfältiglich, aber fest, daß Gott das ist und seyn wird, was er war, weil Er der unwandelbare Gott ist. Gott wird erkannt mit dem frommen Glauben eines reinen Herzens, und nicht mit unreinem und eitelem Gerede. Willst du mit deinen Grübeleien den Unaussprechlichen erforschen, so wird die Weisheit noch ferner von dir seyn, als sie war (Pred. 7, 24.); ergreifst du hingegen mit dem Glauben; so wird die Weisheit vor deiner Thüre stehn. Deshalb müssen wir den überall gegenwärtigen unsichtbaren Gott selbst bitten, daß die mit dem Glauben verbundene Furcht und die Liebe, die nicht fallen kann, in uns verharre; welche mit Liebe verknüpfte Gottesfurcht uns in allen Stükken weise macht; und die Frömmigkeit heiße uns schweigen von dem Unaussprechlichen *)." (In-

*) Wir bemerken hier für den gelehrten Leser, daß sich in der VIII. instructio § 1. eine Stelle findet, welche einem Nachklang aus dem pseudodionysischen Werke περι ἱεραρχ. sehr ähnlich sieht. Wie Gott sein Licht stufenweise gemil-

struct. I.) Von der Seligkeit dessen, der das lebendige Christenthum hat (Instruct. X. §. 4.): „Wer ist in Wahrheit seliger als der, dessen Tod Leben ist, dessen Leben Christus ist, dessen Lohn der Heiland, dem der Himmel sich erniedrigt, dem das Paradies offen steht, für den die Hölle verschlossen ist, dessen Vater Gott ist, dessen Diener Engel sind." In der achten Instructio: „Es gebühret den Wanderern, in's Vaterland zu eilen. Sie haben Sorge, so lange sie auf der Wanderschaft sind; Ruhe im Vaterlande. Laßt uns also, die wir auf der Wanderschaft sind, in's Vaterland eilen, denn unser ganzes Leben ist gleich wie die Wanderschaft Eines Tages. Das Erste für uns ist, hienieden nichts zu lieben; sondern nur, was droben ist zu lieben, nur nach dem, was droben ist, zu verlangen, nur auf das, was droben ist, zu sinnen, nur droben das Vaterland zu suchen, dort, wo der Vater ist. Hier auf Erden haben wir also unser Vaterland nicht, weil unser Vater im Himmel ist." Von der Liebe, als der Seele des christlichen Lebens (Instruct. XI. §. 3.): „Was hat das Gesetz Gottes sorgsamer, vielfältiger vorgeschrieben, als die Liebe? Und doch findest du selten Einen, der recht liebt. Was sollen wir zur Entschuldigung sagen? Können wir sa-

---

dert durch die verschiedenen Stufen der Geisterwelt hindurch bis auf die Menschen verbreite. Das ist merkwürdig wegen des Einflusses, den offenbar die Beschäftigung mit dem Pseudodionysius auf den Scotus Erigena hätte.

gen: es ist etwas Mühseliges, Schweres? Die Liebe ist keine Arbeit, es ist vielmehr etwas Süßes, etwas Heilsames, etwas Gesundmachendes für das Herz. Wenn das Herz nicht an Sünden krank ist; so ist dessen Gesundheit die Liebe. (Si enim vitiis languidum non fuerit cor; ipsius sanitas dilectio est.) Wer das Gesetz erfüllt im Eifer der Liebe, der hat das ewige Leben, wie Johannes sagt: „Wir wissen, das wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.“ Wir müssen also nichts thun als lieben, oder wir haben nichts zu erwarten als Strafe. Möge uns diese Liebe, welche des Gesetzes Erfüllung ist, einflößen unser gnädiger Herr und Heiland Jesus Christus, unser Gott, der Schöpfer des Friedens und der Liebe*).“

Columban fordert von dem rechten Mönche,

*) Auch in seinen Ermahnungen und Lehren für Schüler und Freunde enthaltenden kleinen Gedichten spricht Columban seine innige Liebe Christi aus in dem II.: „Keiner lebe sich selbst: sondern jeder überall nur Christo. Wenn du Christum recht liebst; so suche nicht das deine, sondern Christi Ehre. Liebe nicht dich, nicht die Welt, sondern Christum allein.“

Non sibi quis vivat; Christo sed vivat ubique.
Non tua, sed Christi quaeras, qui diligis illum.
Non te, non mundum, Christum sed dilige solum.

daß er mit der Sanftmuth und Demuth zugleich Standhaftigkeit und Kraft im Kampf für Wahrheit und Recht gegen Hohe und Mächtige der Welt verbinde, daß er bereit sey zum Streit für das Wesentliche (ut sit discors in necessariis), zwar daß er demüthig sey gegen die Niedrigen; aber daß er sich gerade entgegenstelle den Hochmüthigen (humilis dejectis, rectus erectis), daß er sey kühn in der Sache der Wahrheit, (audax in causa veritatis), daß er sich gefällig, nachgebend gegen die Guten zeige, aber unüberwindlich im Kampfe mit den Bösen (supplex bonis, insuperabilis malis)." (Instruct. 14.)

In diesem Geiste handelte Columban im Kampf für christliche Freiheit und christliche Sittenzucht. Es konnte nicht fehlen, daß Columban durch die strenge Zucht, welche er unter den damals, wie wir oben bemerkten, in dem fränkischen Reiche sehr verwilderten Mönchen einführte, durch seinen Eifer für die Beobachtung der alten Kirchengesetze, welche in den zerrütteten fränkischen Kirchen vielfach verletzt wurden, daß er dadurch manche weltlichgesinnte Bischöfe, und manche mächtige Männer des Hofes, welche einen so freimüthigen und strengen Sittenrichter ungern in ihrer Nähe hatten, sich zu Feinden machte — und diese benutzten dann gern eine Gelegenheit, um sich eines ihnen so lästigen Mannes entledigen zu können. Columban hatte aus der irländischen Kirche manche eigenthümliche Einrichtungen mitgebracht, welche sich von dem damals in diesen Gegenden all-

gemein eingeführten römischen Kirchengebrauch entfernten. Da seine Klöster in den Wildnissen ein geschlossenes Ganze für sich bildeten; so wollte er hier dem Gebrauch seiner Väter folgen und dem herrschenden Kirchengebrauch sich nicht unterwerfen. Er hätte wohl in an und für sich unwichtigen äußerlichen Dingen nachgebender seyn können, um für das wesentlichere desto mehr zu gewinnen; aber es war ihm auch darum zu thun, einer anmaßenden Kirchenautorität, welche das Recht christlicher Freiheit nicht anerkannte, welche durch ihre Satzungen eine Einförmigkeit in äußerlichen Dingen, als wenn sie zum Wesentlichen des Christenthums gehörte, vorschreiben wollte, sich dieser entgegen zu stellen. Seine Feinde benutzten gern diese seine Abweichung von den herrschenden Kirchengebräuchen, um ihm Verdruß zu machen. Besonders machte man hier etwas Wichtiges daraus, daß er in Rücksicht der Zeit der Osterfeier dem asiatischjüdischen Gebrauch folgte, der durch das nicenische Concil verworfen worden war. Columban wollte hier keinesweges seinen Gebrauch, den er für den richtigeren hielt, Allen aufdringen; sondern er verlangte nur, daß man ihm die Freiheit lasse, in seinen Klöstern seiner Weise zu folgen.

Mit christlicher Freimüthigkeit, keinem menschlichen Ansehn in Sachen der Religion sich unterwerfend, schrieb er an den römischen Bischof Gregor den Großen. Er fordert ihn auf, sich durch das Ansehn älterer römischer Bischöfe nicht bin-

den zu lassen; sondern frei zu prüfen, und was er als das Bessere erkenne, anzunehmen. „Ihr müßt in einer solchen Sache," schrieb er ihm, „auch nicht bloß auf eure Demuth oder die Würde der Person euch verlassen, was oft täuscht. Ein lebendiger Hund ist bei einer solchen Untersuchung vielleicht besser, als ein todter Löwe. (Pred. 9, 4.) Der lebende Heilige kann verbessern, was von einem größeren Verstorbenen nicht verbessert worden *)." Gregor sollte nicht hier, wo es auf freie Untersuchung der Wahrheit ankam, von der Demuth reden, welche es ihm nicht erlaube, das von seinem Vorgänger Festgesetzte einer neuen Prüfung zu unterwerfen **). Colum-

*) „Nolite quaeso in tali quaestione humilitati tantum aut gravitati credere."

**) Eine für diese Zeit überraschend freisinnige Bemerkung. Jene oben berührte falsche Vorstellung von der Demuth wurde ja oft in diesen Zeiten zur Beschränkung der der Vernunft zukommenden freien Untersuchung gemißbraucht. Demüthigen soll sich die menschliche Vernunft, im Bewußtseyn ihrer Abhängigkeit vor der höchsten allein in sich selbstständigen Vernunft, welche die einzige Quelle der Wahrheit und Erkenntniß ist, im Bewußtseyn ihrer Beschränktheit und Schwäche, demüthigen soll sie sich nur vor Gott, ihrem ewigen Urquell, und vor dem, was sie als Gottes Offenbarung anzuerkennen gedrungen ist. Wenn sie aber sich demüthigt vor irgend einer menschlichen Autorität, und irgend einer Art menschlicher Satzungen, und deshalb den freien Gebrauch ihrer Kräfte, zu dem sie von Gott selbst bestimmt ist, beschränkt: so ist dies nicht Demuth; sondern Selbsterniedrigung und Selbstentwürdigung,

dan zeigt hier seinen freien Sinn, auch indem er den abgeschmackten Grund gegen den alt asiatischen Gebrauch bekämpft, als ob man dadurch das Fest entheilige, daß man es zu gleicher Zeit mit den Juden begehe, und dabei bekämpfte er mit richtiger Anführung der älteren Kirchengeschichte das Recht des Papstes, Entscheidungen für die ganze Kirche geben zu können: „Das hat einst auch der römische Bischof Victor gesagt, aber keiner der orientalischen Bischöfe hat sein Hirngespinst angenommen *).“ Späterhin schrieb er an den römischen Bischof Bonifacius IV. und bat ihn, daß, da er mit ihm verbunden sey durch die Einheit des Glaubens, „da wir mit einander im Herzen glauben und mit dem Munde bekennen den Einen Vater, welcher ist im Himmel, von welchem alle Dinge sind, und den Einen Erlöser, den Sohn Gottes, durch welchen alle Dinge sind, und Einen heiligen Geist, in dem alle Dinge sind;“ so möge es ihm und den Seinen gestattet seyn, des Kirchenfriedens unbeschadet, bei ihrem Gebrauch zu bleiben, wie einst der Bischof Po-

---

wodurch irgend einem Menschen oder einer menschlichen Behörde die Ehre gegeben wird, die allein Gott gebührt.

*) „Dixit hoc olim et Victor episcopus; sed nemo Orientalium suum recepit commentum; sed hoc soporans spina Dagonis, hoc imbibit lutum erroris. Qualis, rogo haec frivola et tam impolita nullis scilicet divinae scripturae fulta testimoniis sententia.“ Also nur die Autorität der heiligen Schrift soll gelten.

lykarp von Smyrna und der Bischof Anicet von Rom ohne Aergerniß des Glaubens mit ungetrübter Liebe von einander schieden, und Jeder bei dem empfangenen Gebrauch blieb.

Da in dieser Angelegenheit eine fränkische Kirchenversammlung um das Jahr 602 gehalten wurde, richtete Columban an diese bischöfliche Versammlung einen Brief voll Eifers für das Beste der Kirche. Weil theils die politischen Unruhen im fränkischen Reiche, theils die Nachlässigkeit der zu sehr in die weltlichen Händel verflochtenen Bischöfe veranlaßt hatte, daß das für den kirchlichen Zustand so heilsame Institut der Provinzialsynoden seit längerer Zeit vernachlässigt worden, so sagte Columban Gott Dank, daß die Streitigkeiten mit ihm die Anstellung einer solchen Synode herbeigeführt hätten, und er bat Gott, ihnen einzugeben, daß sie sich bei dieser Gelegenheit mit wichtigeren, den Glauben und das Leben betreffenden Dingen beschäftigen möchten. Er sagte ihnen bei dieser Veranlassung in aller Ehrerbietung die große Wahrheit, daß wenn sie nicht selbst durch ihr Leben bewiesen, daß sie die Stimme des wahren Hirten gehört hätten, und ihm folgten, sie nicht erwarten könnten, daß dessen Worte, welche sie nur als Miethlinge verkündigten, Gehorsam finden sollten*)

*) „Das Wort, welches durch den Mund eines Miethlings vorgetragen worden, kann nicht auf eine wirksame Weise zu den Gemüthern der Untergebenen durchdringen. Das

Mit Recht sagte er — ein für alle Spaltungen wohl zu beherzigendes Wort — daß wenn nur erst Alle als Kinder Gottes durch die Gemeinschaft der Liebe und die Einheit des evangelischen Sinnes mit einander verbunden wären, aller Streit sich leicht werde beilegen lassen. „Zwar hat die Verschiedenheit der Sitten und Gebräuche dem Kirchenfrieden viel geschadet; aber wenn wir nur erst das Gift des Hochmuths, des Neides und der eitlen Ruhmsucht durch Uebung der wahren Demuth nach der Lehre und dem Beispiele unsers Herrn, welcher spricht: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig!“ auszutreiben eilen; so werden wir als Jünger unsers Herrn Jesu Christi uns einander gegenseitig von ganzem Herzen lieben, da die Demüthigen nicht streiten können, da die Wahrheit bald wird erkannt werden von denen, welche mit demselben Vorsatz, mit derselben Sehnsucht nach Erkenntniß der Wahrheit auf gleiche Weise suchen, was das Richtigere ist, da keiner be-

Wort, welches das Zeichen mit sich führt, daß er zuerst das nicht gehört hat, was, wenn er es vorträgt, nicht gehört wird, und was der Lehrer selbst zuerst durch seine Handlungen verachtet, kann er nicht mit bloßen Worten zur Befolgung überliefern.“ (Nec poterit sermo efficaciter penetrare animos disciplinatorum ab ore prolatus mercenarii, hoc signum habens, quod ipse primum non audit, quod ab eo non auditur. Et quod prius actibus contemsit magister, nudo non potest tradere verbo ad conservandi exemplum.)

besiegt wird als der Irrthum, und da Keiner seiner selbst; sondern Jeder nur des Herrn sich rühmt." Er schließe den Brief mit diesen Worten: „Damit wir in ungeheuchelter Liebe einander gegenseitig lieben mögen; so laßt uns die Gebote unsers Herrn Jesu Christi genau betrachten, und, wenn wir sie verstanden, sie zu erfüllen streben, damit durch seine Lehre in einer Glut heiligen Eifers die ganze Kirche nach dem Himmlischen trachte. Das verleihe uns seine unverdiente Gnade, daß wir alle die Welt fliehen und ihn allein lieben, ihn mit dem Vater und dem heiligen Geiste suchen mögen. Uebrigens betet, o Väter, für uns, wie auch wir, obgleich wir geringe Menschen sind, für euch beten, und betrachtet uns nicht, als solche, die euch fremd wären; denn wir sind Glieder Eines Leibes, mögen wir Gallier, Britten oder Irländer seyn, oder von was für Völkern wir seyn mögen. Also mögen wir aus allen Völkern uns freuen des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, und mögen wir Alle eilen, ein vollkommener Mann zu werden, der nahe sey dem Maaße des vollkommenen Alters Christi, in welchem wir einander gegenseitig verbessern, für einander gegenseitig sorgen, für einander beten und mit einander herrschen und frohlocken mögen!"

Von bedeutendern Folgen für Columban war ein Angriff von einer andern Seite her. Columban stand bei Dietrich II., dem Könige des damaligen burgundischen Reichs, in welchem seine

Klöster lagen, in großem Ansehn. Er benutzte dies, dem Könige Vorwürfe wegen dessen der Wollust ergebenen Lebens zu machen, und ihn zur Besserung seines Wandels aufzufordern. Aber sein Einfluß von dieser Seite gerieth mit der Politik der mächtigen Brunehild in Streit — und diese machte mit Großen und Prälaten, denen Columbans Nähe längst lästig war, den Plan, ihn zu vertreiben. Columbans Art war es nicht, den Machinationen, die gegen ihn gemacht wurden, auszuweichen. Nach seinem Grundsatze: „kühn zu seyn in der Sache der Wahrheit, unüberwindlich den Bösen," setzte er derselben unbeugsame Festigkeit entgegen. Er wurde endlich nach fünf und zwanzigjähriger Wirksamkeit aus diesen Gegenden verbannt im Jahre 610. Es war anfangs der Befehl, daß er nach Irland zurückgebracht werden sollte, bis durch besondere Umstände die Vollziehung dieses Befehls verhindert wurde *).

*) Es wird in der Lebensgeschichte Columbans erzählt, da das Schiff, in welches die Begleiter Columbans mit dessen Gepäck sich begeben hatten, eine unglückliche Fahrt hatte, kam der Schiffsherr auf den Gedanken, daß der Zorn Gottes über die Verbannung des heiligen Mannes dies verursache — und es wurde Alles, was zu dem Columban gehörte, aus dem Schiffe entfernt, und da dieses nun glücklich fortfuhr, sah man dies als einen Beweis an, daß die Rückfahrt Columbans nach Irland dem Willen Gottes zuwider sey. Man ließ ihn nun frei, und er erhielt nun desto größere Verehrung, Jeder unterstützte ihn, wie er konnte. Diese Erzählung ist nach dem Charakter

Auf seiner Reise durch Frankreich erfuhr er manche tröstliche Beweise davon, daß Gott mit ihm sey. Da er mit seinen Begleitern nach der Stadt Nantes gekommen war, und seinen Betrachtungen in seiner Zelle einsam nachhing, kam ein Bettler vor dieselbe. Columban ließ dem Hungernden das letzte Maaß Mehl seines Vorraths geben. An den beiden folgenden Tagen mußte er nun selbst mit den Seinen Mangel leiden, und er blieb dabei freudig im Glauben und in der Hoffnung, als plötzlich Jemand an die Thür klopft, und es war der Knecht einer frommen Frau aus der Stadt, welcher von derselben eine ansehnliche Menge Getreide und Wein für ihn brachte. Von Nantes schrieb er einen Brief voll väterlicher Liebe an die zurückgelassenen Mönche in Frankreich, worin er sie zur Eintracht und De-

dieser Zeit ganz wahrscheinlich, und wohl konnte ein solcher Vorfall, wo ein Mann, der als freimüthiger Strafprediger gegen das Laster eines Hofes sich Verfolgungen zugezogen hatte, von der Vorsehung besonders beschützt erschien, einen heilsamen Eindruck auf die Gemüther machen. Doch scheint Columban von Anfang an gemeint zu haben, daß es mit dem Befehl seiner Zurücksendung nach Irland kein rechter Ernst war, denn er schreibt von Nantes aus am Schlusse des Briefes an seine Mönche: „Indem ich dies schreibe, überrascht mich eine Nachricht, welche erzählt, daß ein Schiff in Bereitschaft gesetzt werde, um mich gegen meinen Willen nach meinem Vaterlande überzufahren; aber es ist keiner da, mich zu hindern, wenn ich fliehen wollte, denn sie scheinen eben dies zu wollen, daß ich entfliehe."

muth ermahnte: „Es wäre besser" — schreibt er ihnen — „daß ihr nicht zusammen wohntet, wenn ihr nicht dasselbe wollt und dasselbe nicht wollt." Er läßt Gott der hochmüthigen, selbstgerechten Seele zurufen: „Weil du dich durch deine Heiligkeit zum Hochmuth hast verleiten lassen; so steige nur herab und lasse dich unter die Sünder zählen; denn was mit Hochmuth geschieht, gilt bei mir nichts." Von einem ihm vorzüglich theuren Mönche Waldolin, an welchen dieser Brief gerichtet ist, schreibt er dagegen: „Gott segne ihn, er werde demüthig, und gieb ihm einen Kuß, den ich ihm in der Eile nicht geben konnte." Er begab sich darauf in die Gegenden der Schweiz, nach Zug und Bregenz, wo er mehrere Jahre zur Bekehrung der Sueven und Alemannen wirkte (s. unten Leben des Gallus). Dann zog er nach Italien und gründete in der Gegend der Apenninen das berühmt gewordene Kloster Bobio, wo er für das letzte Jahr seines Lebens Ruhe fand.

Noch zuletzt war er thätig, um eine aus älteren Zeiten herrührende Kirchenspaltung in Italien beizulegen. Der Kaiser Justinian, der durch seine unweise und despotische Einmischung in die Kirchenangelegenheiten, durch seine Lieblingsneigung als Kaiser den Theologen zu machen, statt mit Selbstverleugnung seinen wahren Beruf als Kaiser in evangelischem Geiste zu erfüllen, dieser Kaiser, der durch ein so unweises Verfahren so große Zerrüttungen in der griechischen Kirche hervorgebracht, er hatte sich auch durch die Ränke

einer leidigen theologischen Hofpartei bewegen lassen, das Andenken dreier großen Kirchenlehrer Syriens (eines Theodorus, Theodoret und Ibas) öffentlich zu verkätzern — und der wankelmüthige, charakterlose römische Bischof Vigilius hatte sich zuletzt zwingen lassen, der thörichten Unternehmung dieses Kaisers beizustimmen. Da nun die späteren römischen Bischöfe der Entscheidung ihres Vorgängers folgten; so war eine Kirchenspaltung in Italien davon die Folge, denn mehrere angesehene Kirchen (in Istria, im Venetianischen) erklärten sich gegen diese Entscheidung. Manche Beschuldigungen gegen die Rechtgläubigkeit der römischen Kirche wurden dadurch veranlaßt. Columban schrieb nun an den Papst Bonifacius IV. einen zwar ehrerbietigen, aber dabei auch sehr freimüthigen Brief, worin er ihn zur unbefangenen Prüfung dieser Sache aufforderte, und worin er ihm die Sorge für die Wiederherstellung des Kirchenfriedens ans Herz legte. „Wachet" — schrieb er an den Papst — „zuerst über den Glauben, sodann darüber, die Werke des Glaubens zu gebieten und die Laster auszurotten, denn eure Wachsamkeit wird das Heil Vieler, so wie hingegen eure Sicherheit das Verderben Vieler seyn. — Es gilt bei uns nicht die Person; sondern die Wahrheit (non apud nos persona; sed ratio valet). — So wie ihr vermöge der Würde eurer Kirche eine große Ehre habt; so bedürft ihr großer Sorgfalt, um nicht durch irgend eine Verirrung (propter aliquam perversitatem) eure Wür-

de zu verlieren, denn die Gewalt wird bei euch so lange seyn, als ihr auf dem rechten Wege bleibt. (Tamdiu enim potestas apud vos erit, quamdiu recta ratio permanserit.) Der ist der rechte Schlüsselträger des Himmelreichs, wer durch die wahre Erkenntniß dem Würdigen öffnet und dem Unwürdigen schließt. Wem er das Gegentheil thut, kann er weder schließen noch öffnen. Da ihr nun vielleicht in einem gewissen Hochmuth eines gewissen höheren Ansehns und einer gewissen Gewalt in göttlichen Dingen euch anmaßt; so mögt ihr wissen, daß eure Gewalt desto geringer seyn wird bei dem Herrn, wenn ihr auch nur so etwas in eurem Herzen denkt, denn die Einheit des Glaubens in der ganzen Welt hat auch die Einheit der geistlichen Gewalt überall hervorgebracht, so daß überall von Allen der Wahrheit die Freiheit gegeben, und dem Irrthum der Zugang von Allen auf gleiche Weise versagt wird. Das Bekenntniß der Wahrheit hat ja auch dem gemeinschaftlichen Vater Petrus sein Recht erworben." — Es folgt die schöne Ermahnung, welche auf so viele die Gemeinschaft der Liebe bei der vorhandenen Gemeinschaft des Glaubens störende Lehrstreitigkeiten paßt: „Deshalb kehrt schnell zur Eintracht zurück, ihr Theuersten, und setzt nicht alte Streitigkeiten fort, sondern schweigt vielmehr und übergebt die Streitigkeit ewiger Vergessenheit. Wenn etwas zweifelhaft ist, so behaltet es der Entscheidung Gottes vor (et si qua dubia sunt, divino judicio

reservate). Was aber offenbar ist, worüber Menschen urtheilen können, darüber richtet recht ohne Ansehn der Person. Erkennt einander gegenseitig an, daß Freude sey im Himmel und auf Erden über euren Frieden und eure Vereinigung. Ich weiß nicht, wie ein Christ mit dem Christen über den Glauben streiten kann. Was der rechtgläubige Christ, der auf die rechte Weise den Herrn preist, sagen mag, so wird der Andere Amen sagen, weil beide an dasselbe glauben und dasselbe lieben."

Columban starb etwa in seinem zwei und siebzigsten Jahre, oder noch älter, nachdem er in einem thätigen, vielfach angestrengten Leben den Samen der Erkenntniß und des thätigen Christenthums in Frankreich, der Schweiz, Italien ausgestreut und durch die zurückgelassenen Schüler für die noch weitere Verbreitung desselben in die folgenden Zeiten hinein gewirkt hatte.

3. Gallus, Apostel der Schweiz.

Unter den Schülern, welche Columban aus Irland nach Frankreich mitbrachte, war Einer der Ausgezeichnetsten Gallus, der aus einer angesehenen irländischen Familie stammend von seinen frommen Eltern frühzeitig zur Erziehung für den Dienst des Reiches Gottes ihm vertraut worden war. Columban, der, wie wir oben bemerkten, ein eifriger Schriftforscher war, hatte die Liebe zum Umgang mit der Schrift dem Gemüth

des Jünglings tief eingepflanzt. Er wußte mit Einfalt und Innigkeit aus der Schrift zu reden, und ihr Wort den Menschen an's Herz zu legen. Wenn Columban bei frommen Menschen mit den Seinen gastfreundliche Aufnahme fand, und, nachdem er das Reisegepäck abgelegt, etwas aus der Schrift vorlesen ließ, war es sein Lieblingsschüler Gallus, dem er dies übertrug, und der zugleich das Vorgelesene erklären mußte. Als sie sich auf den Trümmern des alten Schlosses Bregenz niederließen, trafen sie auf eine alte verfallene Kapelle, die sie nun für den christlichen Gottesdienst zu weihen beschlossen, und bei der sie ihre Zellen anlegten. Aber sie fanden in jener Kapelle drei vergoldete Götzenbilder, welche das heidnische Volk als Schutzgötter verehrte. Da Gallus während seines Aufenthaltes in den Gegenden des fränkischen Reiches mit der deutschen Sprache sich gut bekannt gemacht hatte; so ließ ihn Columban einer zahlreichen Menge, welche der feierlichen Einweihung mit zu zusehen hinströmte, das Evangelium predigen. Wenn gleich gewiß der eigentliche Sitz des Götzendienstes im Herzen des Menschen ist, und also der äußerliche Götze von selbst fällt, wenn der inwendige im Herzen zerstört worden, so ist es doch auch gewiß, daß die sinnlichen Eindrücke bei sinnlichen, rohen Menschen viel vermögen, und daß der Anblick gewisser Gegenstände, welche die sinnliche Menge nicht mit gewöhnlichen Augen anzusehen, welche sie, als wären sie mit überirdischen Kräften begabt, mit ganz beson-

rer Verehrung zu betrachten gewohnt worden, der Anblick solcher Gegenstände, dem Aberglauben oder dem Götzendienst lange zur Nahrung oder zur Stütze dienen kann. So konnte auch Gallus den Eindruck seiner Predigten dadurch unterstützen, daß er muthig vor den Augen der wilden heidnischen Volksmasse die Götzenbilder zerschmetterte, und sie dadurch augenscheinlich von der Nichtigkeit und Ohnmacht ihrer Götzen überzeugte.

Hier beschäftigten sich nun die Mönche mit Gartenbau, Pflanzung von Obstbäumen. Gallus flocht Netze und trieb Fischfang. Er hatte hier so reichen Segen, daß er nicht nur die übrigen Mönche mit Fischen versorgen; sondern auch Fremde bewirthen und öfters an das Volk Geschenke austheilen konnte*).

Als sie aus dieser Gegend vertrieben wurden,

*) So wird von dem Verkündiger des Evangeliums in Sussex in den letzten Zeiten des siebenten Jahrhunderts, dem Bischof Wilfried, erzählt: Als er dahin kam, herrschte eine Hungersnoth. Meer und Flüsse waren voll Fischen; aber das Volk verstand nicht Aale zu fangen. Er mußte sie erst im Fischfang unterrichten. Er ließ alle Netze zusammenbringen; seine Leute gebrauchten diese auf die rechte Art und sie fingen dreihundert Fische von verschiedener Art. Hundert derselben behielt er für die Seinigen, hundert gab er denen, welche die Netze geliehen, hundert den Armen. Dadurch gewann er die Liebe der Leute, und da sie ihm für ihr irrdisches Wohl viel verdankten; hörten sie ihm desto williger zu, wenn er die himmlischen Dinge verkündigte. (Beda l. IV, c. 13.)

und der Abt Columban seinen Weg nach Italien nahm; wurde Gallus durch eine Krankheit gehindert, ihm zu folgen — und dieser Umstand gereichte der Völkerschaft dieser Gegend zu großem Segen; denn ohne denselben würde Gallus für dies Land nicht das geworden seyn, was er für dasselbe wurde. Der zurückgebliebene Gallus begab sich nun mit seinen Fischernetzen zu einem Priester, Namens Willimar, der in einem alten Schlosse wohnte, und der schon früher ihn mit dem Abt Columban gastfreundlich aufgenommen und ihnen ihre Wohnsitze angewiesen hatte. Nachdem er durch dessen liebevolle Fürsorge wieder genesen; bat er den Diakonus desselben Hillibald, der mit den Wegen der Wildniß gut bekannt war, da er, um Nahrungsmittel anzuschaffen, Fische und Vögel zu fangen, sie häufig zu durchstreichen pflegte, er bat diesen, ihn in die Wälder hineinzuführen, um mit ihm einen mit gesundem Wasser versehenen, zum Anbau geeigneten Platz zu suchen. Der Diakonus machte ihm zwar eine schreckende Schilderung von der Menge der wilden Thiere im Walde; aber Gallus antwortete ihm: „Es ist der Ausspruch des Apostels: „Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns seyn?“ Und: „Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten.“ Der den Daniel aus der Löwengrube befreit hat, kann auch mich aus der Macht der wilden Thiere befreien.“ Der Diakonus sprach nun: „Lege nur etwas Brot und ein kleines Netz in deinen Reisesack. Mor-

gen will ich dich in die Wildniß führen. Der Gott, der dich aus fernem Lande hieher zu uns geführt, wird auch mit uns, wie einst mit seinem Knechte Tobias, seine Engel senden, und einen Platz, der deinem frommen Wunsche entspricht, uns zeigen.“ Durch Gebete bereitete sich Gallus zu der Reise vor. Als sie bis um 3 Uhr gegangen waren, sagte Hillibald: „Laß uns jetzt etwas Brot und Wasser zu uns nehmen, damit wir dadurch gestärkt den übrigen Weg desto besser fortsetzen können.“ Gallus antwortete: „Mein Sohn, thue du, was zu deiner Stärkung nothwendig ist, ich bin entschlossen, nichts zu kosten, bis mir Gott den ersehnten Ruheplatz gezeigt hat.“ Der Diakonus aber antwortete: „Nein, wir wollen das Ungemach und dann auch die Freude mit einander theilen.“ Sie setzten nun ihren Weg bis gegen Abend fort, da sie zu einem vom Felsen sich herabstürzenden fischreichen Strom kamen. Es gelang ihnen, viele Fische zu fangen, der Diakonus machte ein Feuer an, er briet die Fische und nahm Brot aus dem Reisesack. Gallus ging unterdeß eine Strecke seitwärts, um zu beten. Da er aber in dem Gebüsche sich verwickelte, fiel er. Der Diakonus eilte herbei, um ihm aufzuhelfen. Doch Gallus wies ihn zurück, indem er sagte: „Laß mich, dieser Platz ist mir zur Ruhestätte für das ganze Leben beschieden, hier will ich wohnen.“ Er weihte den Platz durch Gebet, und nachdem er vom Gebet aufgestanden, machte er aus einem Baumreis ein Kreuz, und pflanzte es

in die Erde, und an dem Kreuz hing er Reliquien auf, die er in einer Kapsel um seinen Hals trug. Und sie fielen hier beide nochmals zum Gebete nieder. Hier wurde nun das Kloster, daß nachher den Namen St. Gallen erhielt, gegründet. Hier wirkte Gallus zur Erziehung der Jugend, zur Bildung von Geistlichen und Mönchen, durch welche der Same der christlichen Erkenntniß weiter verbreitet wurde, und er streute mannichfache geistliche und leibliche Wohlthaten unter dem Volke aus. Wenn er von Großen des Landes Geschenke erhielt, versammelte er die Schaaren der Armen aus der Gegend, und vertheilte das Empfangene unter sie. Bei einer solchen Veranlassung sagte einst einer seiner Schüler zu ihm: „Mein Vater, ich habe ein kostbares silbernes, mit schönem Bildwerk geziertes Gefäß. Wenn ihr damit zufrieden seyd, will ich es zurückbehalten, und es zum Abendmahlskelch bestimmen.“ Gallus aber antwortete: „Mein Sohn, denke an das Wort des Petrus: „Gold und Silber habe ich nicht,“ und um dem heilsamen Beispiele nicht zuwider zu handeln, eile das Gefäß zum Besten der Armen zu verwenden. Mein Lehrer Columban pflegte in Gefäßen von Erz den Leib des Herrn auszutheilen.“

Es wurde dem Gallus die erledigte Stelle eines Bischofs von Costanz angetragen; aber er wollte lieber bei der stillen Wirksamkeit in seinem Kloster bleiben, und schlug daher die Stelle aus. Er bestimmte für dieselbe hingegen einen von den Eingebornen des Landes, einen Diakonus Jo-

hannes, der unter seiner Leitung die heilige Schrift studirt hatte. Da bei der Weihung des Bischofs eine große Menschenmenge zusammenströmte, so benutzte Gallus diese Gelegenheit, um die Liebe Gottes, die sich in der Schöpfung und Erlösung geoffenbart, den Gemüthern der neuen Christen zu schildern und ihnen die großen Fügungen Gottes zum Heil der Menschheit im Zusammenhange darzustellen. Er betrat mit seinem Schüler Johannes die Kanzel, und was er in lateinischer Sprache vorgetragen, gab Johannes sogleich für das versammelte Volk in deutscher Sprache wieder. Von der Schöpfung sagt er hier: „Gott schuf die mit Vernunft begabten Wesen, daß sie ihn preisen, aus ihm, in ihm und durch ihn selig leben sollten. Diese Ursache eurer Erschaffung müßt ihr erkennen, meine christlichen Brüder, damit ihr nicht als verworfene Wesen euch betrachtend, durch viehischen Wandel eure Würde vernichtet. Der Gott, welcher die höchste Güte ist, beschloß, die nach seinem Bilde mit Vernunft begabten Wesen zu schaffen, damit sie ihn als ihren Herrn, den Urheber ihres Daseyns erkennend, von seiner Liebe erfüllt, sich freuen sollten, in ihm selig zu seyn.“ Dann leitet er den Ursprung alles Bösen mit Recht daher ab, daß vernunftbegabte Wesen sich selbst Grund ihres Daseyns seyn, Leben und Seligkeit in sich selbst haben wollten; daraus sey entstanden die innere Leerheit*).

*) Die Worte in der Ursprache: „Deus stumme! bonus

in die Erde, und an dem Kreuz hing er Reliquien auf, die er in einer Kapsel um seinen Hals trug. Und sie fielen hier beide nochmals zum Gebete nieder. Hier wurde nun das Kloster, daß nachher den Namen St. Gallen erhielt, gegründet. Hier wirkte Gallus, zur Erziehung der Jugend, zur Bildung von Geistlichen und Mönchen, durch welche der Same der christlichen Erkenntniß weiter verbreitet wurde, und er streute mannichfache geistliche und leibliche Wohlthaten unter dem Volke aus. Wenn er von Großen des Landes Geschenke erhielt, versammelte er die Schaaren der Armen aus der Gegend, und vertheilte das Empfangene unter sie. Bei einer solchen Veranlassung sagte einst einer seiner Schüler zu ihm: „Mein Vater, ich habe ein kostbares silbernes, mit schönem Bildwerk geziertes Gefäß. Wenn ihr damit zufrieden seyd, will ich es zurückbehalten, und es zum Abendmahlskelch bestimmen.“ Gallus aber antwortete: „Mein Sohn, denke an das Wort des Petrus: „Gold und Silber habe ich nicht,“ und um dem heilsamen Beispiele nicht zuwider zu handeln, eile das Gefäß zum Besten der Armen zu verwenden. Mein Lehrer Columban pflegte in Gefäßen von Erz den Leib des Herrn auszutheilen.“

Es wurde dem Gallus die erledigte Stelle eines Bischofs von Costanz angetragen; aber er wollte lieber bei der stillen Wirksamkeit in seinem Kloster bleiben, und schlug daher die Stelle aus. Er bestimmte für dieselbe hingegen einen von den Eingebornen des Landes, einen Diakonus Jo-

hannes, der unter seiner Leitung die heilige Schrift studirt hatte. Da bei der Weihung des Bischofs eine große Menschenmenge zusammenströmte, so benutzte Gallus diese Gelegenheit, um die Liebe Gottes, die sich in der Schöpfung und Erlösung geoffenbart, den Gemüthern der neuen Christen zu schildern und ihnen die großen Fügungen Gottes zum Heil der Menschheit im Zusammenhange darzustellen. Er betrat mit seinem Schüler Johannes die Kanzel, und was er in lateinischer Sprache vorgetragen, gab Johannes sogleich für das versammelte Volk in deutscher Sprache wieder. Von der Schöpfung sagt er hier: „Gott schuf die mit Vernunft begabten Wesen, daß sie ihn preisen, aus ihm, in ihm und durch ihn selig leben sollten. Diese Ursache eurer Erschaffung müßt ihr erkennen, meine christlichen Brüder, damit ihr nicht als verworfene Wesen euch betrachtend, durch viehischen Wandel eure Würde vernichtet. Der Gott, welcher die höchste Güte ist, beschloß, die nach seinem Bilde mit Vernunft begabten Wesen zu schaffen, damit sie ihn als ihren Herrn, den Urheber ihres Daseyns erkennend, von seiner Liebe erfüllt, sich freuen sollten, in ihm selig zu seyn.“ Dann leitet er den Ursprung alles Bösen mit Recht daher ab, daß vernunftbegabte Wesen sich selbst Grund ihres Daseyns seyn, Leben und Seligkeit in sich selbst haben wollten; daraus sey entstanden die innere Leerheit*).

*) Die Worte in der Ursprache: „Deus summe! bonus

Er schloß die ganze Anrede mit dieser Ermahnung: „Wir, die wir unwürdige Glaubensboten dieser Zeit abgeben, wir beschweren euch im Namen Christi, daß ihr, wie ihr einst bei der Taufe entsagt habt, so immer dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinen Wesen entsagen möget, daß ihr den Einen wahren Gott und Vater, der ewig im Himmel regiert, die ewige Weisheit, die in der Zeit für uns Mensch geworden, und den heiligen Geist, das auf dieser Wanderschaft uns verliehene Unterpfand der ewigen Seligkeit erkennen, und so zu leben trachten möget, wie ihr erkannt habt, daß es den Kindern Gottes zieme. Seyd gegen einander gütig und vergebet einander gegenseitig, wie Gott euch eure Sünden vergeben hat. — Der allmächtige Gott, der da will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, der durch den Dienst meiner Zunge dies euren Ohren vorgetragen, er selbst lasse durch seine Gnade in euren Herzen Frucht bringen."

---

spiritus angelicos exemplo sui rationabiles creare disposuit, ut ipsum Dominum suae cognoscentes originis auctorem, dilectionis ejus pinguedine referti, in ipso delectarentur esse beati! Sed cum de illis aliqui nondum ejus dulcedine degustata, sic ipsos sibi esse principium et caput vitamque et suavitatem cursu temerario et stultissimo persuadere sibi praesumerent; intus inanes et vacui, superbiae pondere praegravati." —

4. Bonifacius, Apostel der Deutschen.

Bonifacius oder Winfried, wie sein angelsächsischer Name lautet, geboren zu Kirton in Devonshire im Jahre 680, verdient als der Vater der deutschen Kirche geehrt zu werden, wenn gleich er keinesweges der Erste war, der den Samen des Evangeliums nach Deutschland brachte. Schon Manche hatten ihm vorgearbeitet; aber das Zerstreute und Einzelne, das hin und wieder gewürkt worden, reichte nicht hin, um die Fortpflanzung des Christenthums unter so vielen zerstörenden Umständen zu sichern. Es mußte dieselbe an feste kirchliche Stiftungen geknüpft werden — und dies geschah erst durch den Bonifacius, von dessen Wirksamkeit das Heil so Vieler bis auf diesen Augenblick ausgegangen ist.

Für die erste Bildungsgeschichte des Bonifacius ist zu bemerken, daß frühzeitig der Same der Religion in seinem Gemüth sich entwickelte. Da es in England gewöhnlich war, daß Geistliche die Häuser der Laien besuchten, und vor der Familie Vorträge über religiöse Gegenstände hielten *); so hörte ihnen der Knabe in solchen Fällen aufmerksam zu, und sie unterredeten sich gern

*) „Cum aliqui, sicut illis regionibus moris est, presbyteri sive Clerici populares vel laicos praedicandi causa addiissent, et ad villam domumque praefati patris familias venissent." caet. Willibald c. I.

mit ihm über Dinge der Religion. Sein Vater suchte seine Neigung zu einem geistlichen Leben in ihm zu unterdrücken, denn er hatte ihn für einen ansehnlichen Platz in der Welt bestimmt. Aber wie es zu geschehen pflegt, erhielt diese Gemüthsrichtung, die der Vater zu unterdrücken suchte, nur desto größere Macht, und dieser wurde endlich durch den Eindruck, den eine schwere Krankheit auf ihn machte, bewogen, jener Gemüthsrichtung nachzugeben. Bonifacius bildete sich in mehreren berühmten englischen Klöstern, wo er besonders mit der heiligen Schrift bekannt wurde, die ihm einst zum Licht auf seinen Wegen unter den wilden Völkern dienen sollte. Freilich wurde hier auch sein Geist durch manche Vorurtheile beengt, die ihn an der reinen Erkenntniß der Schriftlehre hinderten, und die ihm nachher bei seiner Missionswirksamkeit nothwendig im Wege stehen mußten; denn je reiner und freier, je weniger getrübt durch Menschenwerk das Christenthum erscheint, desto leichter kann es in die Herzen der Menschen eindringen, desto leichter kann dessen göttliche die menschliche Natur anziehende Kraft in allen Lagen derselben sich bewähren.

Als Bonifacius sein fünf und dreißigstes Jahr zurückgelegt hatte, fühlte er sich durch das Beispiel der früheren Missionäre unter seinen Landsleuten angeregt, die Botschaft des Heils unter die Heiden zu bringen. Was wäre aus unserm Vaterlande geworden, hätte nicht Gott damals jenen Missionsrufer durch seinen Geist, be-

sonders in England und Irland, erwecket! Vielleicht werden einst die aus den Heiden gesammelten Gemeinden in Südindien, Asien und Afrika, wenn sie in einem durch das Christenthum wie unser Vaterland der Barbarei entrissenen Lande himmlische Güter genießen werden, dasselbe von dem beginnenden Missionseifer dieser unserer Tage sagen!

Mögen wir uns jetzt zuerst von der Gesinnung und Stimmung des Bonifacius bei seinem Leben und Wirken unter den wilden Heiden aus seinen eigenen Aeußerungen ein Bild machen. Was ihm die heilige Schrift war, zeigen diese Worte an einen Jüngling in seinem Vaterland, den er zum eifrigen Studium der Bibel ermahnte (ep. IV.): „Wirf alles, was dich hindert, fortan hinweg, und richte dein ganzes Studium auf die heilige Schrift, und suche hier die göttliche Weisheit, welche kostbarer ist, als Gold; denn was ziemt wohl mehr der Jugend zu erstreben, was kann das Alter nüchterner besitzen, als die Wissenschaft der heiligen Schrift, welche unsere Seele ohne die Gefahr des Schiffbruchs im Sturm zu dem Ufer des seligen Paradieses, zu den ewigen himmlischen Freuden der Engel geleitet.“ Einer Aebtissin, welche ihm Bibeln geschickt hatte, schrieb er zum Dank (ep. IV.): „Sie habe den nach Deutschland Verbannten mit geistlichem Licht getröstet; denn wer die finstern Winkel der deutschen Völker besuchen muß, fällt in die Schlinge des Todes, wenn er nicht das Wort des Herrn

zur Leuchte für seine Füße und zum Licht auf seinen Wegen hat.“ Seinen alten Freund, den Bischof Daniel von Wincheſter, bat er, ihm eine von ſeinem verſtorbenen Abt und Lehrer Wimbert hinterlaſſene Handſchrift der Propheten zu ſchicken, welche mit deutlichen und gut abgetheilten Buchſtaben geſchrieben war: „Wenn Gott dies eurem Herzen eingiebt“ — ſchrieb er ihm — „ſo könnt ihr meinem Alter keinen größeren Lebenstroſt verleihen; denn eine ſolche Handſchrift der Propheten, wie ich ſie wünſche, kann ich hier zu Lande nicht bekommen, und mit meinen ſchon ſchwach werdenden Augen kann ich die kleinen und zuſammenfließenden Buchſtaben nicht erkennen.“

Was der Grund ſeines Vertrauens bei ſeinem Wirken und Kämpfen war, zeigt ſich in jenen Worten ſeines Briefes an eine engliſche Aebtiſſin (ep. 18.): „Betet für mich, daß der ſich ſo hoch geſetzet hat und auf das Niedrige ſieht, (Pſ. 113, 5.) mir meine Sünden vergebe, daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß das Evangelium der Herrlichkeit Chriſti unter den Heidenvölkern laufe und verherrlicht werde.“ In ſeinem zwei und zwanzigſten Brief an einige engliſche Nonnen: „Ich bitte euch, wie ich auch das Vertrauen zu euch habe, daß ihr es ſtets ſo thut: betet fleißig zum Herrn, daß wir erlöſet werden von den unartigen und argen Menſchen; denn der Glaube iſt nicht Jedermanns Ding. Und wiſſet, daß wir Gott preiſen, wenn gleich der Leiden unſers Herzens

viel sind. Möge der Herr unser Gott, der die Zuflucht der Armen und die Hoffnung der Demüthigen ist, aus unserer Noth und den Versuchungen dieser argen Welt uns entreißen, daß das herrliche Evangelium Christi verherrlicht werde, daß die Gnade des Herrn an mir nicht vergeblich sey. Und weil ich der Letzte und Schlechteste unter allen Boten bin, welche die römische Kirche zur Verkündigung des Evangeliums ausgesandt hat, so möge ich doch nicht unfruchtbar, ohne dem Evangelium Frucht zu bringen, sterben, ich möge nicht ohne Söhne und Töchter zurück zu lassen heimgehen, damit ich nicht, wenn der Herr kommt, des verborgen gehaltenen Pfundes schuldig befunden werde, daß ich nicht durch die Schuld meiner Sünden statt des Lohns der Arbeit die Strafe der unfruchtbaren Arbeit von Dem empfange, der mich gesandt hat." So suchte er, wie es dem demüthigen Arbeiter in dem Weinberge des Herrn ziemt, der das Göttliche der Sache von den Mängeln des menschlichen Werkzeuges zu unterscheiden weiß, zuerst in seiner eigenen Sündhaftigkeit und seinen eigenen Mängeln den Grund der Hindernisse seiner Wirksamkeit. In einem an die englische Geistlichkeit (ep. 56.) gerichteten Schreiben sagt er: „Sucht durch euer Gebet zu erhalten, daß unser Gott und Herr Jesus Christus, der da will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß Gottes gelangen, die Herzen der heidnischen Sachsen zum Glauben bekehre; daß sie nüchtern werden

aus des Teufels Stricken, von dem sie gefangen sind, und hinzugesellt zu den Kindern der Mutterkirche. Erbarmt euch derselben; denn auch sie selbst pflegen zu sagen: wir sind von Einem Fleisch und Bein (mit den Angelsachsen)." An einen englischen Abt (ep. 37.): „Wir bitten dich inniglich, daß du uns, die wir unter den wilden und unwissenden Völkern Deutschlands arbeiten und den Samen des Evangeliums ausstreuen, mit deinem Gebete unterstützen mögest: So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begießet etwas; sondern Gott, der das Gedeihen giebt." In einem Briefe an einen englischen Bischof (ep. 39.): „Ich bedarf eures Gebets, da das Meer Deutschlands so gefährlich zu beschiffen ist, daß ich durch euer Gebet und unter Gottes Leitung ohne Flecken oder Schaden der Seele zum Hafen der ewigen Ruhe gelange, daß ich nicht, indem ich den Blinden, die ihre eigenene Finsterniß nicht kennen, und nicht aufblicken wollen, das Licht der evangelischen Wahrheit zu bringen suche, von der Finsterniß meiner eigenen Sünden bedeckt werde, daß ich nicht umsonst laufe oder gelaufen sey; daß ich durch eure Fürbitte unterstützt, zum Lichte der Ewigkeit unbefleckt und erleuchtet gelangen möge." Und Brief 17.: „Bittet den liebevollen Vertheidiger unsers Lebens, die einzige Heilszuflucht der Leidenden, das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt getragen, daß er uns durch seine schützende Rechte unverletzt bewahre, daß der gnädige Vater leuchtende Fackeln

in unsere Hände gebe, und daß Er die Herzen der Heiden erleuchte, das Evangelium von der Herrlichkeit Christi zu betrachten."

Bonifacius gebrauchte die Hülfe der weltlichen Macht, um seine Kirchen und Klöster vor Zerstörung wilder Heiden zu schützen, um das Leben der Mönche und Nonnen, die er aus seinem Vaterlande zum Unterricht der Heiden und zur Bildung des bekehrten Volkes herbeigerufen, zu sichern, ihnen nothdürftigen Lebensunterhalt zu verschaffen, und um, wo das Christenthum Eingang gefunden, die aus alter Zeit überlieferten Gegenstände des heidnischen Götzendienstes, welche das rohe Volk immer zu demselben zurückriefen, aus dem Wege zu räumen*). Wie Bonifacius durch äußerliche Eindrücke auf die rohen Menschen wirken konnte, zeigt ein besonderer Vorfall. Als er in Hessen das Evangelium verkündigte, stand eine uralte dem Donnergott**) (Thor) geweihte Eiche von ungeheurer Größe, deren Anblick das Volk mit großer Ehrfurcht erfüllte, dem Eindruck seiner Predigten besonders entgegen. Das Volk konnte sich von dem Glauben an die

*) Bonifacius sagt dies selbst ep. 12.: „Sine patrocinio principis Francorum nec populum regere nec presbyteros vel diacones, monachos vel ancillas Dei defendere possum, nec ipsos paganorum ritus et sacrilegia idolorum in Germania sine illius mandato et timore prohibere valeo."

**) Zu Geismar im Amte Gudenberg.

göttliche Kraft dieser Eiche nicht losmachen, und es konnte daher immer leicht wieder, wenn auch die Predigten des Bonifacius eine augenblickliche Wirkung hervorgebracht hatten, in's Heidenthum zurückfallen. Da ging Bonifacius nach dem Rath derjenigen hessischen Christen, welche der Ansteckung des Heidenthums widerstanden hatten, mit wenigen Gefährten nach der Eiche hin. Er selbst hieb mit der Axt die Eiche um, während die Schaar der Heiden ihn wüthend umringte. Da sie aber die Eiche in vier Stücke auseinander fallen sahen, ohne daß ihr Gott an dem Bonifacius Rache nehmen konnte; so war mit einemmal ihr Wahn zerstört, und um den Eindruck jener Begebenheit fernerhin fortzupflanzen, ließ Bonifacius aus dem Holz des Baumes sogleich eine Kapelle bauen.

Die Hauptsache war dem Bonifacius immer, von innen und durch Religionsunterricht und Mittheilung christlicher Bildung an die Jugend zu wirken. Seine eifrige Sorge für die Bildungsanstalten in den Klöstern widerlegt, wie vieles Andere, den Vorwurf, als ob er durch die weltliche Gewalt, deren Mitwirkung er zu den bemerkten Zwecken gebrauchte, die äußerliche Bekehrung des Volks erzwungen hätte.

Seine väterliche Fürsorge für den Unterricht und die Bildung der neuen Christen drückt sich sehr schön in jenem Briefe aus, in welchem er's dem fränkischen Hofkapellan Fulrad ans Herz legte, dahin zu wirken, daß nach seinem Tode ein

eifriger und kräftiger Mann wieder an die Spitze des ganzen Werkes gestellt werde, da er selbst nach zwanzigjähriger Wirksamkeit diese Welt zu verlassen im Begriff war. „Ich bitte unsers Königs Majestät (Pipin)" — schreibt er (ep. 90.) — „im Namen Christi, des Sohnes Gottes, daß er jetzt bei meinem Leben mir noch anzeigen möge, welchen Lohn er meinen Schülern nachher ertheilen will. Denn es sind fast lauter Fremde, einige Priester, an vielen Orten zum Dienste der Kirche und der Gemeinden angestellt. Einige Mönche, die in unsern Zellen angestellt worden, um die Kinder lesen zu lehren*). Einige Greise, welche lange Zeit bei mir lebend gearbeitet und mich unterstützt haben. Wegen aller dieser bin ich bekümmert, daß sie nach meinem Tode nicht zerstreut werden, wie Schaafe ohne Hirt, und daß nicht die Völker an der Gränze der Heiden das Christenthum verlieren. Meine Pfarrer an der Gränze der Heiden haben ein armseliges Leben. Brot zu essen können sie erlangen; aber Kleider können sie dort nicht erhalten, wenn sie nicht anderswo her Rath und Hülfe empfangen, wie ich

*) „Quidam sunt monachi per cellulas nostras et ad infantes ad legentes litteras ordinati sunt." Soll wahrscheinlich heißen: et ad infantes legentes literas ordinati sunt. So ep. 79 von zweien in einem Kloster angestellten Geistlichen: „caeteros admoneant et magistri sint infantium et praedicent verbum Dei fratribus."

sie unterstützt habe, damit sie an jenen Orten zum Dienste des Volkes aushalten können."

Sein Freund, der Bischof Daniel von Winchester, gab ihm, als er zuerst seinen Wirkungskreis antrat, Anweisungen, welche manches Nützliche enthielten: „Er solle vor allem den rohen Heiden zeigen, daß er mit ihren Religionslehren genau bekannt sey, er solle sie selbst frageweise das Widersinnige und Widersprechende ihrer Lehren auffinden lassen auf solche Weise, daß er sie nicht verhöhne oder reize; sondern alles sanft und mit großer Mäßigung *), und hin und wieder müsse er dann eine Vergleichung zwischen ihren Lehren und der christlichen anstellen, und diese nur von der Seite her durchblicken lassen, damit die Heiden nicht sowohl erbittert würden, als vielmehr ihrer abgeschmackten Meinungen sich schämten."

Hier ein Beispiel seiner Art zu predigen (Würdtwein f. 137.): „Seht, meine Theuersten, welche Botschaft wir zu euch bringen, nicht eine Botschaft eines Solchen, von dessen Gehorsam ihr euch durch Geld loskaufen könntet; sondern eine Botschaft von dem, dessen für euch vergossenem Blute ihr verpflichtet seyd. Wir ermahnen euch: lebt in ordentlicher Ehe, keiner beflecke sich ferner mit einer unerlaubten Verbindung; keiner, der sich so befleckt hat, trete, ehe er rechte Buße

*) „Non quasi insultando et irritando eos, sed placide ac magna objicere moderatione debes."

gethan, zum Leibe eines so großen Herrn herzu, damit es nicht zum Schaden, statt zum Heil gereiche. Meine Theuersten, wir sind ganz unreine Menschen, und doch wollen wir unsere Glieder nicht von einem Beschmutzten berühren lassen. Und wir glauben, daß der eingeborne Sohn Gottes gern den Schmutz unserer Sünden auf seinen Leib nimmt? Seht, Brüder, unser König, der uns dieser Botschaft würdig gehalten, kommt sogleich nach uns. Laßt uns ihm eine reine Wohnung in uns bereiten, wenn wir wollen, daß Er selbst in unserm Leibe wohne. Wir bitten auch, theuerste Söhne, daß ihr, die ihr die Gesetze der Welt zu fürchten pflegt, das Gesetz unsers Gottes willig anhören möget. Er ist es, der durch den Dienst unserer Zunge zu euch spricht, dessen Ostersegen ihr vor kurzem gefeiert habt. Der seines eingebornen Sohnes unter den Händen der Verfolger nicht schonen wollte, um uns in das Erbtheil seiner Kinder aufzunehmen. Wenn ihr anerkannt habt, welche große Gnade uns durch sein Leiden erwiesen worden, so gehorcht desto schneller seinen Geboten, damit wir nicht durch Ungehorsam gegen seine Gebote des Undanks gegen seine Wohlthaten uns schuldig machen." Er widerlegt nun die Einwendung, welche unter verschiedenen heidnischen Völkern der Verkündigung des Evangeliums oft entgegengestellt wurde: Wie könnte Gott, wenn das Christenthum die allein seligmachende Religion wäre, die Menschen Jahrtausende ohne dieselbe gelassen haben? (Freilich

trugen oft Verkündiger des Evangeliums durch eigene Schuld dazu bei, solche Zweifel hervorzurufen, indem sie lehrten, daß alle Menschen, die nicht glaubten, oder getauft wären, verdammt würden, da doch die heilige Schrift lehrt, daß Gott die Seligkeit aller Menschen will, daß nur diejenigen gerichtet sind, die sich selbst gerichtet haben, welche das in die Welt gekommene und ihnen dargebotene Licht nicht angenommen haben, weil ihre Werke böse waren, und sie die Finsterniß mehr liebten, denn das Licht; nicht aber diejenigen, welche nicht glauben, von dem sie nichts gehört haben. Das Beispiel eines Cornelius lehrt uns ja vielmehr, daß unter allerlei Volk Gott denjenigen, welche ihn suchen, nahe ist, und er sie auf Wegen seiner Barmherzigkeit und Weisheit hier oder dort zur Erkenntniß des Erlösers und zum Genusse des Heils führen kann.) Ohne sich auf die Beantwortung dieser Einwendung weiter einzulassen, greift Bonifacius die leichtfertige, Entschuldigungsgründe für den Unglauben und den Sündendienst suchende Denkart an, aus welcher diese Zweifel bei Vielen hervorgingen, und er führt sie auf das Bedürfniß dessen, was einem Jeden selbst Noth thue, zurück: „Es giebt unter euch Einige — und ach! möchten es Wenige seyn, welche sich über unsere Nachlässigkeit beklagen, warum wir euch so spät die Mittel zum Heil predigen. Ihr Schmerz würde doch ein gerechter seyn, wenn sie wenigstens jetzt das Heilmittel willig annehmen wollten; denn wie kann, wer auch spät

gethan, zum Leibe eines so großen Herrn herzu, damit es nicht zum Schaden, statt zum Heil gereiche. Meine Theuersten, wir sind ganz unreine Menschen, und doch wollen wir unsere Glieder nicht von einem Beschmutzten berühren lassen. Und wir glauben, daß der eingeborne Sohn Gottes gern den Schmutz unserer Sünden auf seinen Leib nimmt? Seht, Brüder, unser König, der uns dieser Botschaft würdig gehalten, kommt sogleich nach uns. Laßt uns ihm eine reine Wohnung in uns bereiten, wenn wir wollen, daß Er selbst in unserm Leibe wohne. Wir bitten auch, theuerste Söhne, daß ihr, die ihr die Gesetze der Welt zu fürchten pflegt, das Gesetz unsers Gottes willig anhören möget. Er ist es, der durch den Dienst unserer Zunge zu euch spricht, dessen Ostersegen ihr vor kurzem gefeiert habt. Der seines eingebornen Sohnes unter den Händen der Verfolger nicht schonen wollte, um uns in das Erbtheil seiner Kinder aufzunehmen. Wenn ihr anerkannt habt, welche große Gnade uns durch sein Leiden erwiesen worden, so gehorcht desto schneller seinen Geboten, damit wir nicht durch Ungehorsam gegen seine Gebote des Undanks gegen seine Wohlthaten uns schuldig machen." Er widerlegt nun die Einwendung, welche unter verschiedenen heidnischen Völkern der Verkündigung des Evangeliums oft entgegengestellt wurde: Wie könnte Gott, wenn das Christenthum die allein seligmachende Religion wäre, die Menschen Jahrtausende ohne dieselbe gelassen haben? (Freilich

trügen oft Verkündiger des Evangeliums durch eigene Schuld dazu bei, solche Zweifel hervorzurufen, indem sie lehrten, daß alle Menschen, die nicht glaubten, oder getauft wären, verdammt würden, da doch die heilige Schrift lehrt, daß Gott die Seligkeit aller Menschen will, daß nur diejenigen gerichtet sind, die sich selbst gerichtet haben, welche das in die Welt gekommene und ihnen dargebotene Licht nicht angenommen haben, weil ihre Werke böse waren, und sie die Finsterniß mehr liebten, denn das Licht; nicht aber diejenigen, welche nicht glauben, von dem sie nichts gehört haben. Das Beispiel eines Cornelius lehrt uns ja vielmehr, daß unter allerlei Volk Gott denjenigen, welche ihn suchen, nahe ist, und er sie auf Wegen seiner Barmherzigkeit und Weisheit hier oder dort zur Erkenntniß des Erlösers und zum Genusse des Heils führen kann.) Ohne sich auf die Beantwortung dieser Einwendung weiter einzulassen, greift Bonifacius die leichtfertige, Entschuldigungsgründe für den Unglauben und den Sündendienst suchende Denkart an, aus welcher diese Zweifel bei Vielen hervorgingen, und er führt sie auf das Bedürfniß dessen, was einem Jeden selbst Noth thue, zurück: „Es giebt unter euch Einige — und ach! möchten es Wenige seyn, welche sich über unsere Nachlässigkeit beklagen, warum wir euch so spät die Mittel zum Heil predigen. Ihr Schmerz würde doch ein gerechter seyn, wenn sie wenigstens jetzt das Heilmittel willig annehmen wollten; denn wie kann, wer auch spät

doch der Kern des Evangeliums noch immer verwahrt, welche Schale er dann nur zu zersprengen brauchte, um sich in seiner reinen Beschaffenheit zu offenbaren. Und seitdem jene Vermischung des Gesetzes und des Evangeliums in der Kirche um sich griff, seitdem die Dinge des Geistes unter äußerlichen Satzungen gefangen genommen wurden, weckte der Geist des Evangeliums immer einzelne Zeugen, welchen die Dinge des Geistes sich reiner offenbarten, und welche jene Knechtschaft unter den Satzungen dieser Welt zu bekämpfen sich gedrungen fühlten. Sie waren die Lichter, welche schienen an dem dunklen Ort, bis der Tag anbrechen und der Morgenstern aufgehen sollte in der Kirche Gottes. In diese Reihe scheint selbst einer der Gegner des Bonifacius zu gehören, Clemens aus Irland*), der aus sei-

*) Die brittischen und irländischen Missionäre waren freilich an Geistesfreiheit und Reinheit der christlichen Erkenntniß dem Bonifacius überlegen. Ein schönes Denkmal des christlichen Freiheitsgeistes in der altbrittischen Kirche sind jene Worte eines Abtes des brittischen Klosters Bangor auf die Aufforderung des römischen Augustinus zum Gehorsam gegen die römische Kirche: „Es sey euch bekannt und gewiß, daß wir alle der Kirche Gottes, dem römischen Papste und jedem Frommen Christi gehorsam und unterworfen sind, so daß wir Jeden auf seiner Stufe lieben und bereit sind, ihm mit Wort und That zu helfen. Von einem andern Gehorsam, welchen wir dem, den ihr den Papst oder den Vater der Väter nennt, schuldig wären, weiß ich nichts. Diesen Gehorsam aber sind wir ihm und jedem Christen in Ewigkeit zu leisten bereit.“ (v. Spel-

Ehrfurcht vor der heiligen Schrift recht einzuprägen, ließ er sich in England eine Abschrift eines Theiles der heiligen Schrift, die er bei seinen Predigten gebrauchen wollte, mit vergoldeten Buchstaben machen *). Seine Fürsorge für die Verbreitung der Religionserkenntniß unter dem Volke geht auch hervor aus den wiederholten Gesetzen darüber, daß jeder Laie das Glaubensbekenntniß, das Vaterunser und die Entsagungsformel bei der Taufe in deutscher Sprache kennen solle.

Wie sehr Bonifacius von der Größe und Verantwortlichkeit seines Berufs als Erzbischof der deutschen Kirche voll war, zeigt sich in seinem Briefe an einen englischen Erzbischof (ep. 73.): „Der Apostel (Paulus) nennt den Priester einen Aufseher (Bischof), der Prophet (Ezechiel) einen Wächter, der Weltheiland einen Hirten der Kirche, und Alle bestätigen, daß der Lehrer, der bei

*) Ep. 19. „Ad honorem et reverentiam sanctarum scripturarum ante oculos carnalium in praedicando.“ Er wählte dazu freilich besonders die Briefe Petri, weil er sich als Abgesandter dieses Apostels, insofern er vom Papst zur Verkündigung des Evangeliums bevollmächtigt worden, betrachtete, „et quia dicta ejus, qui me in hoc iter direxit, maxime semper in praesentia habere cupio.“ Aus dieser so unbefangenen, ihm aus dem Herzen kommenden Aeußerung in dem Briefe an eine englische Aebtissin, welche er bat, ihm diese Abschrift zu verfertigen, sieht man, wie aufrichtig seine Ehrfurcht vor den Päpsten gemeint war, wie fern von den Absichten weltlicher Politik.

den Sünden des Volks schweigt, durch sein Stillschweigen von dem Blute der Seelen die Schuld trage. Daher zwingt uns eine große und furchtbare Nothwendigkeit, daß wir nach des Apostels Worte Vorbilder für die Gläubigen abgeben, das heißt, der Lehrer muß so fromm leben, daß er nicht seine Worte durch widersprechende Handlungen unkräftig mache, und daß er auch nicht, wenn er für sich selbst vorsichtig lebt, wegen seines Schweigens durch fremde Sünde verdammt werde. „Du sollst aus meinem Munde das Wort hören" — spricht der Herr — „und sie von meinetwegen warnen." (Hesek. 3, 17.) Er zeigt dadurch an, der Priester solle das sagen, was er aus dem Studium des göttlichen Wortes gelernt, was ihm Gott eingegeben, nicht was menschliche Gedanken erfunden haben. Von meinetwegen — mine, nicht deine Worte sollst du verkündigen, du hast keinen Grund, dich dessen zu überheben. „Wenn ich dem Gottlosen sage: du mußt des Todes sterben; und du warnst ihn nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern." Laßt uns doch kein solch steinernes Herz haben, daß uns diese Worte des Herrn nicht schrecken sollten. Alles, was Gott beobachtet haben wollte, hat er so klar dargestellt, und mit dem Ansehn seines Namens befestigt, daß wir Solches, was ein Frevel ist zu sagen, leichter verachten, als lügen können, wir verständen so offenbare

sich, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt" Ich habe auch gehört, daß ihr Diebstahl, Raub und Meineid stark verbietet, daß ihr euch als ein Beschützer der Wittwen und Armen zeigt und einen festen Frieden in eurem Reiche erhaltet. Auch deswegen habe ich Gott gepriesen, denn der, welcher die Wahrheit und der Friede selbst ist, unser Herr Christus, sagt: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen." Darauf geht er zu dem Gerücht von dem ausschweifenden Leben des Fürsten über: „Ich beschwöre euch, bei Christus, dem Sohne Gottes, bei seiner Wiederkunft und seinem Reiche, daß, wenn das wahr ist, ihr euer Leben durch Buße bessern möget, und bedenket, wie unziemend es ist, daß ihr das in euch erschaffene Bild Gottes durch den Dienst der Lust in das Bild des Teufels verwandelt, und daß ihr, der ihr nicht durch eigenes Verdienst, sondern durch die reiche Gnade Gottes zum Herrscher über Viele geworden seyd, euch selbst durch die Lust zum Knecht des bösen Geistes macht, denn wie der Herr sagt, wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht." Er führt sodann zur Beschämung der Namenchristen das Beispiel der deutschen Sachsen an, die sich schon vor ihrem Uebertritt zum Christenthum durch ihre Keuschheit auszeich-

„Also die Heiden, welche Gott nicht kennd das Gesetz nicht haben, sie thun doch

von

von Natur des Gesetzes Werk und beweisen, des Gesetzes Werk sey beschrieben in ihrem Herzen. „Es ist Zeit" — sagt er — „daß ihr der Menge des ins Verderben stürzenden Volkes schont, welches, dem Beispiel des sündigenden Fürsten nachfolgend, in den Abgrund des Verderbens sinkt, denn so Viele wir entweder durch gute Beispiele zum Leben des himmlischen Vaterlandes ziehen, oder durch schlechtes Beispiel zum Verderben verleiten, für so viele werden wir ohne Zweifel von dem ewigen Richter Strafe oder Belohnung empfangen." Er erklärt nun dem Könige, daß wenn die Heiligkeit der Ehen in einem Volke nicht aufrecht gehalten werde, entartete, immer tiefer sinkende junge Geschlechter hervorgehen würden, wie die Völker Spaniens, die zuletzt in die Gewalt der Saracenen gekommen." Um den König auf diesen Brief vorzubereiten, schickte er ihm durch einen andern Boten einen kürzern Brief, in welchem er von dem Inhalt des erstern gar nichts erwähnte, und den er mit einigen für den König passenden Geschenken nach Art der damaligen Zeit begleitete *). Zwei Falken, zwei Schilde

*) Die Briefe mit Geschenken zu verbinden, war in dieser Zeit üblich. Die Geschenke waren einfach, nach dem Charakter der Zeit. Dem Papst Zacharias schenkte Bonifacius ein wollenes Tuch zum Abwaschen der Füße (ep. 51), (eines der Geschenke, die er häufig machte, anspielend auf das Waschen der Füße Anderer als Zeichen der Demuth, wie ep. 54. an einen englischen Bischof: „Villosam unam ad tergendos pedes, cum laveris, servorum Dei")

und zwei Lanzen. „Obgleich es keine würdige Geschenke sind; so nehmt sie doch als Zeichen der Liebe an. Und zuletzt mögen wir alle zugleich hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote. Und wenn ihr ein Schreiben (jenes erstere) durch einen andern Boten erhalten haben werdet, so bitte ich euch, das darin Gesagte recht sorgfältig zu erwägen." Jenes erstere Schreiben sollte aber nicht unmittelbar gleich in die Hände des Fürsten kommen. Sondern Bonifacius sandte es einem Presbyter, Herefried, zu, es dem Könige vorzulesen: „Denn wir haben gehört" — schrieb er ihm — „daß ihr durch die Furcht Gottes von Menscherfurcht befreit seyd, und daß zu manchen Zeiten jener Fürst eure Ermahnungen einigermaßen anzuhören würdigt. Und ihr müßt wissen, daß wir diese Worte der Ermahnung an jenen König aus keiner andern Ursache gerichtet haben, als aus reiner Liebe und weil ich in jenem Volke der Engländer geboren und erzogen, des Guten meines Volkes und des demselben ertheilten Lobes mich erfreue, über die Sünden desselben aber und über den Tadel, der dasselbe trifft, mich betrübe." So verband Bonifacius mit dem frommen Eifer,

---

und etwas Gold und Silber; einem englischen Erzbischof zwei Flaschen Wein (vice osculi duas vini cupellas, petentes ut caritatis inter nos precibus nostris inde laetum diem cum fratribus vestris faciatis); einem römischen Kirchenbeamten einen silbernen Becher und ein leinenes Tuch (ep. 68.).

der das Schwert des Geistes führt, alle christliche Klugheit.

Wenn wir in einem Manne, den Gott als Werkzeug gebrauchte, um sein Reich in einem bedeutenden Theile der Menschheit zu gründen, das Werk des göttlichen Geistes anerkennen und uns wohl hüten müssen, wegen dessen, was sich demselben vom Fleische, es trübend, beigemischt hat, dieses Geisteswerk selbst, das sich in seinen Früchten als solches zeigt, zu verkennen; so dürfen wir doch auch diese trübende Beimischung dessen, was vom Fleische kommt, nicht außer Acht lassen, und wir müssen, wie zuerst bei der Prüfung unserer selbst, so auch bei der Beurtheilung Anderer, uns wohl hüten, zu verwechseln, was vom Geiste und was vom Fleische herrührt.

Was die Wirksamkeit des Bonifacius trübte, war dies, daß ihm nicht in ihrem ganzen Umfange bekannt war die Freiheit der Kinder Gottes, welche sind abgestorben mit Christo den Satzungen der Welt, deren Leben nicht mehr angehörend dieser Welt, verborgen mit Christo in Gott, angehörend dem Himmel, auch daher nicht gefangen genommen werden darf mit Satzungen dieser Welt. Er kannte zwar den Grund des innern Christenthums und hatte diesen in seinem innern Leben, er hatte hier mehr, da sein Begriffsvermögen mit dem ihn beseelenden Christenthum noch nicht gleichmäßig entwickelt war. Aber mit diesem inneren Christenthum verband er noch ein gewisses Festhalten an äußerlichen Dingen, welches demselben

fremdartig ist. Er baute zwar auf dem Grunde, der Christus ist, und darum mußte sein Werk als ein göttliches bestehen und durch göttliche Kraft in den folgenden Jahrhunderten sich entwickeln; aber er hatte auf diesem Grunde nicht reines Gold gebaut; sondern auch Holz, Heu und Stoppeln. Und hier muß zu seiner Entschuldigung gesagt werden, daß er nicht Urheber dieser Vermischung war, sondern daß er sie in seiner Zeit vorfand. Erst durch das vom Herrn angezündete Feuer in der Reformation sollte dies Holz, Heu und Stoppeln verzehrt werden, damit der Grund in seiner rechten Klarheit hervorleuchte.

Es ließe sich auf gewisse Weise der ganzen Kirche zurufen, was der Apostel Paulus zu den Galatern spricht: „Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr es denn nun im Fleisch vollenden? Wie wendet ihr euch denn nun wieder zu den schwachen und dürftigen Satzungen, welchen ihr von Neuem dienen wollt?“ Aber wir erkennen bei dieser Entwickelung der Kirche auch die leitende Weisheit ihres unsichtbaren Regierers, der es geschehen ließ, daß der rohen Menschheit das Gesetz wieder zum Zuchtmeister wurde, um sie zur Gerechtigkeit des Glaubens, zum Evangelium des Geistes, wie dieses in der Reformation in seiner ganzen Klarheit im Gegensatze gegen jene trübende Vermischung des Gesetzes und des Evangeliums sich wieder offenbaren sollte, hinauf zu erziehen. Auch unter der Schale jener auf die äußerlichen Dinge gerichteten Satzungen blieb

der das Schwert des Geistes führt, alle christliche Klugheit.

Wenn wir in einem Manne, den Gott als Werkzeug gebrauchte, um sein Reich in einem bedeutenden Theile der Menschheit zu gründen, das Werk des göttlichen Geistes anerkennen und uns wohl hüten müssen, wegen dessen, was sich demselben vom Fleische, es trübend, beigemischt hat, dieses Geisteswerk selbst, das sich in seinen Früchten als solches zeigt, zu verkennen; so dürfen wir doch auch diese trübende Beimischung dessen, was vom Fleische kommt, nicht außer Acht lassen, und wir müssen, wie zuerst bei der Prüfung unserer selbst, so auch bei der Beurtheilung Anderer, uns wohl hüten, zu verwechseln, was vom Geiste und was vom Fleische herrührt.

Was die Wirksamkeit des Bonifacius trübte, war dies, daß ihm nicht in ihrem ganzen Umfange bekannt war die Freiheit der Kinder Gottes, welche sind abgestorben mit Christo den Satzungen der Welt, deren Leben nicht mehr angehörend dieser Welt, verborgen mit Christo in Gott, angehörend dem Himmel, auch daher nicht gefangen genommen werden darf mit Satzungen dieser Welt. Er kannte zwar den Grund des innern Christenthums und hatte diesen in seinem innern Leben, er hatte hier mehr, da sein Begriffsvermögen mit dem ihn beseelenden Christenthum noch nicht gleichmäßig entwickelt war. Aber mit diesem inneren Christenthum verband er noch ein gewisses Festhalten an äußerlichen Dingen, welches demselben

fremdartig iſt. Er
der Chriſtus iſt,
als ein göttliches
Kraft in den folg
wickeln; aber er
reines Gold geba
Stoppeln. Und
gung geſagt wer
Vermiſchung w
Zeit vorfand.
zündete Feuer i
Heu und Sto
Grund in ſein
Es ließe
Kirche zurufe
Galatern ſpr
gen, wollt i
Wie wende
ſchwachen
von Neuen
bei dieſer
tende We
es geſchef
Geſetz w
zur Ger
des Ge
ſeiner
trüben
gelium
erzieh
äußer

doch der Kern des Evangeliums noch immer verwahrt, welche Schale er dann nur zu zersprengen brauchte, um sich in seiner reinen Beschaffenheit zu offenbaren. Und seitdem jene Vermischung des Gesetzes und des Evangeliums in der Kirche um sich griff, seitdem die Dinge des Geistes unter äußerlichen Satzungen gefangen genommen wurden, weckte der Geist des Evangeliums immer einzelne Zeugen, welchen die Dinge des Geistes sich reiner offenbarten, und welche jene Knechtschaft unter den Satzungen dieser Welt zu bekämpfen sich gedrungen fühlten. Sie waren die Lichter, welche schienen an dem dunklen Ort, bis der Tag anbrechen und der Morgenstern aufgehen sollte in der Kirche Gottes. In diese Reihe scheint selbst einer der Gegner des Bonifacius zu gehören, Clemens aus Irland*), der aus sei-

*) Die brittischen und irländischen Missionäre waren freilich an Geistesfreiheit und Reinheit der christlichen Erkenntniß dem Bonifacius überlegen. Ein schönes Denkmal des christlichen Freiheitsgeistes in der altbrittischen Kirche sind jene Worte eines Abtes des brittischen Klosters Bangor auf die Aufforderung des römischen Augustinus zum Gehorsam gegen die römische Kirche: „Es sey euch bekannt und gewiß, daß wir alle der Kirche Gottes, dem römischen Papste und jedem Frommen Christi gehorsam und unterworfen sind, so daß wir Jeden auf seiner Stufe lieben und bereit sind, ihm mit Wort und That zu helfen. Von einem andern Gehorsam, welchen wir dem, den ihr den Papst oder den Vater der Väter nennt, schuldig wären, weiß ich nichts. Diesen Gehorsam aber sind wir ihm und jedem Christen in Ewigkeit zu leisten bereit.“ (v. Spel-

nem Vaterlande (s. oben) eine von den Menschensatzungen der römischen Kirche freie, reine christliche Erkenntniß mitgebracht hatte. Er wollte

---

mann Concil. angl. T. I. p. 108. oder Bedä hist. eccles. ed. Smith f. 716.) Da von diesem Geiste beseelte brittische Missionäre nach Deutschland gekommen waren, welche eine unabhängige deutsche Kirche zu gründen, wohl auch ihren Einfluß auf die fränkische Kirche zu verbreiten dachten; so war es den Päpsten sehr wichtig, denselben durch den Bonifacius entgegen zu wirken, und die deutsche Kirche von Anfang an in das römische Kirchengebäude hineinzubringen. Daher die Verpflichtung, die sie dem Bonifacius auferlegten, und welche dieser mit mönchischer Peinlichkeit als Gewissenssache zu erfüllen suchte. Aber nicht alle herumstreifende Missionäre waren von derselben Art. Wir finden unter ihnen wohl schon Abkömmlinge der Gnostiker oder Paulicianer aus dem Orient. ep. 12. „docentes novas sectas, abstinentes a cibis, quos Deus ad percipiendum creavit," wie sich denn in der aus diesen Zeiten herrührenden Liturgie der Kirche zu Lion bei Agobard de correctione Antiphonarii offenbare Spuren gnostischer Lehren finden. Es waren unter diesen Leuten unwissende, rohe Menschen, die ihre Beschäftigung mit Krieg und Jagd durchaus nicht aufgeben wollten, herumstreifende Geistliche und Mönche (clerici vagi), die mit den priesterlichen Verrichtungen ein Gewerbe trieben. Wie leicht unberufene Menschen zum Missionswerk kamen, zeigt sich in der Erzählung des Abts Eustasius von Luxeu aus dem siebenten Jahrhundert. Ein Notar Agrestius wurde nach einer plötzlichen innern Anregung Mönch. Nachher wollte er gleich Missionär werden. Der Abt stellte ihm vor, daß ihm die gehörigen Religionskenntnisse und die erforderliche Tüchtigkeit noch dazu fehlten. Aber er ließ sich nicht zurückhalten, begab sich nach

nur das Ansehn der heiligen Schrift in Glaubenssachen gelten lassen, er bekämpfte das Ansehn der Kirchengesetze und der vornehmsten Kirchenväter der abendländischen Kirche, deren Aussprüchen man damals schon eine entscheidende Kraft beilegte. Er behauptete, der Lehre des neuen Testaments gemäß, daß ein Bischof unbeschadet der Würde seines Amtes in der Ehe leben könne. An christlicher Erkenntniß war also Clemens wahrscheinlich dem Bonifacius überlegen; und wie viel konnte er wirken, wenn er mit dieser freien Einsicht den Geist der Liebe und der Weisheit verband, wenn er auf dem Grunde, daß allein die aus sich selbst erklärte heilige Schrift Erkenntniß-Quelle des Christenthum sey, gleich die deutsche Kirche gründete; wie noch ganz andere Früchte hätte das Christenthum, sogleich in seiner Reinheit aufgefaßt, tragen müssen! Doch es frägt sich, ob Clemens so sehr als Bonifacius fähig war, mit den rohen Menschen umzugehen, ob er Milch und starke Speise gehörig zu unterscheiden, das praktisch Wichtige vom Unwichtigen zu sondern, auf die Fassungskraft der rohen Menschen Rücksicht zu nehmen wußte, ob er nicht solche Dinge öffentlich vortrug, welche, wenn sie auch das hoffende und liebende Gemüth als Wahrheit

---

Baiern und blieb dort nur kurze Zeit, da er nichts ausrichten konnte. (Mabillon sec II. f. 118.) Welche Folgen hätte diese Verwirrung, wenn sie fortgedauert, für das rohe Volk haben müssen)

ahndet, sich doch für den öffentlichen Lehrvortrag nicht eignen, weil sie sich nicht mit Sicherheit aus der Schrift beweisen lassen, weil sie das Maaß unsrer Erkenntniß für dies zeitliche Leben übersteigen, und, unter der mit der Seligkeit des Glaubens noch unbekannten rohen Menge verbreitet, nur schädlich werden können. Wenn die Vorsehung durch die Zucht des Gesetzes die rohe Menschheit zum Evangelium führen wollte, so können wir es uns wohl erklären, daß sie einen Bonifacius und nicht einen Clemens als Werkzeug zur Bildung der deutschen Kirche wählte *).

*) Der Bericht des Bonifacius an den Papst Zacharias (ep. 67.) über den Clemens lautet so: „Canones ecclesiarum Christi abnegat et refutat, tractatus et sermones sanctorum patrum Hieronymi, Augustini, Gregorii recusat. Synodalia jura spernens, proprio sensu affirmat, se post duos filios sibi in adulterio natos posse esse Christianae legis episcopum.“ Bonifacius erlaubt es sich hier, auf eine ungerechte Weise die Behauptung seines Gegners gleich so darzustellen, wie sie ihm nach seinen Grundsätzen erschien, nicht wie sie mit der Denkart seines Gegners zusammenhing. Clemens, der den Ehestand eines Bischofs für gesetzmäßig hielt, glaubte daher in keiner unerlaubten Verbindung zu leben. Bonifacius aber sah die Ehe eines Bischofs als adulterium an: „Judaismum inducens judicat justum esse Christiano, ut si voluerit, viduam fratris defuncti accipiat uxorem.“ Auch dies war eine Verdrehung der Behauptung seines Gegners. Dieser setzte nun dem Ansehn des canonischen Rechts, das er als Menschensatzung nicht gelten lassen wollte, das Ansehn des alten Testaments entgegen. Hätte er das mosaische Gesetz als

Neben jenem Clemens steht der Franke Adalbert, der an Einsicht und Besonnenheit mit dem Clemens nicht zu vergleichen ist, ein Vorgänger

---

verbindlich für die Christen angesehen, so hätte er behaupten müssen, daß kein Anderer als der Bruder die Wittwe heirathen sollte nach 5. B. Mose 25; aber nach den Worten des Bonifacius selbst ist nur von dem, was erlaubt sey, nicht von dem, was geschehen müsse, die Rede. „Contra fidem quoque sanctorum patrum contendit, quod Christus descendens ad inferos, omnes, quos inferni carcer detinuit, inde liberavit, credulos et incredulos.“ Clemens trat als Gegner der unbiblischen Meinung von der Verdammniß aller Heiden auf. Davon zu reden konnte er durch unmittelbare praktische Veranlassungen in seiner Missionswirksamkeit bewogen worden seyn (s. oben). Er kam zu dieser Ueberzeugung durch eigenes Nachdenken über die Liebe und Barmherzigkeit Gottes und über 1. Pet. 3, 20. oder durch Lesen eines alexandrinischen Kirchenlehrers. Bonifacius setzt noch hinzu: „Et multa alia horribilia de praedestinatione Dei contraria fidei catholicae affirmat.“ Daraus läßt sich wohl schließen, daß Clemens noch weiter ging, nicht bloß behauptete, Christus habe bei seinem Descensus ad inferos auch die Heiden erlöset; sondern daß die Folgen der Erlösung sich auch auf alle nach dieser Zeit lebenden Heiden, die in ihrem Leben zur Erkenntniß des Evangeliums nicht hätten kommen können, erstrecken würden. Vielleicht ging er sogar noch weiter, und behauptete eine allgemeine Wiederbringung (ἀποκατάστασις). Was denn freilich dem Bonifacius als ein dogma horribile erscheinen mußte. Aus Irland kam ja nachher ein Johann Skotus Erigena, der eben diese Lehre vortrug, und aus dem Werke dieses Mannes, de divisionibus naturarum sieht man, daß die Werke eines Origenes und eines Gregor von

jenen mystischen Sekten des Mittelalters, welche eine gewisse innere Herzensreligion dem Ceremoniendienste und den Menschensatzungen entgegenstellten; aber weil sie nur ihren subjektiven Gefühlen und ihrer Einbildungskraft folgten, weil ihnen die heilige Schrift als Mahnerin zur Wachsamkeit über sich selbst, als Warnungsstimme vor den Engeln der Finsterniß, die sich kleiden wie Engel des Lichts, als Wegweiserin zur Geisterprüfung nicht zur Seite stand, oder weil sie sich zu Meistern über die heilige Schrift machen wollten, statt derselben demüthig zu folgen, welche daher in mancherlei gefährliche Selbsttäuschungen der Schwärmerei verfielen, und oft den menschlichen Einbildungen, welche sie bekämpften, menschliche Einbildungen von anderer Art entgegenstellten. Eine innige Frömmigkeit spricht sich in diesem Gebete Adalberts aus (Würdtwein 174.): „Allmächtiger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, der du bist das A und und das O (Anfang und Ende alles Daseyns), der du thronst über Cherubim und Seraphim, du große Liebe, Inbegriff aller Wonne, Vater der heiligen Engel, der du Himmel und Erde geschaffen, das Meer und Alles, was darin ist, dich rufe ich an, zu dir schreie ich, zu mir Elenden lade ich dich ein, denn du hast die Gnade gehabt zu verheißen: was ihr vom Vater verlangt in meinem

---

Nyssa, welche jene Lehre vorgetragen haben, in den irländischen Klöstern verbreitet seyn mußten.

Namen, das will ich thun. Also nur dich selbst verlange ich, denn auf dich vertraut meine Seele.“ Er sprach auch gegen die zu große Werthschätzung der Wallfahrten nach Rom*). Aber aus den jener Gebetsformel beigemischten fremdartigen Engelnamen, so wie aus manchem Andern, geht es doch hervor, daß Adalbert manchen Schwärmereien ergeben war, welche unter dem rohen Volke verbreitet sehr nachtheilig werden konnten, zumal da die rohe Menge ihm eine übertriebene (vielleicht ohne daß er es wollte, wie dies unter diesen Umständen so leicht geschehen konnte,) Verehrung erwies.

So sehr übrigens von manchen Seiten der Geist des Bonifacius durch die Satzungen der römischen Kirche beschränkt war, so scheint ihn doch zuweilen der ihn beseelende Geist des Christenthums über diese Schranken erhoben zu haben. So konnte er sich gar nicht darin finden, als er hörte, daß nach dem Kirchenrecht die sogenannte geistliche Verwandtschaft vermittelst einer Gevatterschaft ein Hinderniß bei Schließung einer Ehe solle werden können: wie denn in diesem Einen

*) „Cur tantopere studeant homines sanctorum apostolorum limina visitare.“ Doch wünschte Bonifacius selbst eine Beschränkung des Mißbrauchs, der damit getrieben wurde. Er trug darauf an (ep. 73.) daß eine englische Synode und die englischen Fürsten den Weibern und Nonnen aus England die Wallfahrten nach Rom wegen des großen Nachtheils derselben für die Sitten verbieten sollten.

Falle die geistliche Verwandtschaft ein so großes Hinderniß der leiblichen Verbindung seyn könne, da doch durch die Taufe Alle Söhne und Töchter Christi und der Kirche, Brüder und Schwestern würden. (Ep. 40. „Quando omnes in sacro baptismate Christi et ecclesiae filii et filiae, fratres et sorores esse comprobemur.“ *)

Auch die letzten Tage seines hohen siebzigjährigen Alters wollte Bonifacius nicht in gemächlicher Ruhe zubringen. Der Drang der Liebe trieb ihn, da er die Fortführung des Werkes in Deutschland nun seinem Nachfolger Lull getrost überlassen konnte, dahin zu gehen, wo es an Arbeitern fehlte, wo noch große Kämpfe für das Evangelium zu bestehen waren. Der Gedanke, für die Bekehrung der Friesen zu würken, für die seit der funfzigjährigen Wirksamkeit des eifrigen Willibrod nichts geschehen war, und von denen

*) Auf ähnliche Weise kam Luther, der zweite Apostel der Deutschen, zur Erkenntniß der Nichtigkeit dieser Satzungen des canonischen Rechts. In einem Briefe vom Jahre 1523 (s. die Ausgabe von De Wette Bd. II. S. 351.) sagt er: „Und ist anzusehn, daß Viel ein großes Ding ist, daß wir allesammt einerlei Taufe, Sacrament, Gott und Geist haben, dadurch wir alle geistliche Brüder und Schwestern werden. So denn nun diese geistliche Brüderschaft nicht hindert, daß ich eine Magd nehme, die mit dir dieselbe Taufe hat: warumb sollt mich's hindern, daß ich sie aus der Taufe gehoben hätte, das viel geringer ist? Der böse Geist hat solche Gesetze erdichtet, Gott sein frey Regiment zu schänden.

noch ein größer Theil Heiden waren, dieser Gedanke hatte ihn nie verlassen, und ergriff jetzt, da in Deutschland für ihn nichts mehr zu thun war, mit neuer Macht seine Seele*).

*) Da Bonifacius sich mit diesem Gedanken beschäftigte; so war es ihm daher sehr willkommen, daß anfangs die Stadt Cölln zum Sitz seines Erzbisthums bestimmt wurde, civitatem pertingentem usque ad paganorum fines et in partes Germanicarum gentium, ubi antea praedicasti sagt der Papst Zacharias ep. 72. Desto unangenehmer war es ihm, diesen Plan vereitelt zu sehen, als man statt Cölln Mainz zum Sitz des Erzbisthums machen wollte, und er bat den Papst Zacharias, ihn von dem erzbischöflichen Amte zu entbinden, wegen seiner Altersschwäche, und ihm nur das Amt eines päpstlichen Legaten zu lassen, in welchem Charakter er auch nach Friesland gehen konnte, dort das Evangelium zu verkündigen (ep. 82.). Eben deshalb mußte es sehr betrübend für ihn seyn, daß der Bischof von Cölln auf alte Ansprüche sich berufend, das Bisthum zu Utrecht, den Mittelpunkt der Missionsanstalten für Friesland ganz wollte eingehen lassen, so daß nur eine dem cölnischen Bisthum unterworfene Kirche dort bestehen sollte. (So muß man die Sache dem natürlichen Sinne der Worte des Bonifacius gemäß auffassen — welche Erklärung ja auch dadurch bestätigt wird, daß wir bei der letzten Ankunft des Bonifacius in Friesland daselbst keinen Bischof zu Utrecht finden, sondern hören, daß erst Bonifacius zur Unterstützung seines Alters einen Bischof für Friesland weihen mußte (Willibald §. 35.) — wenn gleich Andere meinen, daß nur von der Unterordnung des Bisthums zu Utrecht unter das cölnische Erzbisthum die Rede sey.) Es war ihm dies deshalb so verdrießlich, weil, indem der Bischof von Cölln um die Verkündigung des Evangeliums unter den Friesen

Er nahm Abschied von seinem Nachfolger Lull, indem er zu ihm sprach: „Ich kann nicht anders, ich muß reisen, wie mich der Drang meines Herzens dazu treibt, denn schon naht die Zeit meiner Auflösung. Bald werde ich von diesem Leibe befreit, zum Kranz der ewigen Herrlichkeit mich erheben. Aber du, mein theuerster Sohn, führe den von mir angefangenen Bau der Gemeinden in Thüringen zur Vollendung, rufe das Volk von Irrlehren nachdrücklich zurück, vollende den angefangenen Bau der Kirche in Fulda (die Lieblingsstiftung des Bonifacius), und dort sey die Ruhestätte meines von der Last der Jahre gebeugten Leibes.“ Er trug dem Lull auf, alles für seine Reise Nothwendige anzuschaffen, insbesondere in seinen Bücherkasten (geistliche Bücher, aus denen er unterwegs immer las

---

sich gar nicht bekümmerte, die Fortsetzung dieses Werks sehr dadurch leiden mußte. Er wollte hingegen, daß Utrecht der Sitz eines unabhängigen Erzbischofs werden sollte, damit dieser die Verkündigung des Evangeliums unter den Friesen desto thätiger und kräftiger betreiben könnte (ep. 105.) „Ut fiat sedes episcopalis, subjecta Romano pontifici, praedicans gentem Fresonum, quia magna pars illorum adhuc pagana est.“ Man hat keinen Grund, dem Bonifacius bei dieser Sache einen Antrieb des Ehrgeizes unterzuschieben. Wenn er seinen Wirkungskreis als päpstlicher Legat hier erweitern wollte; so hatte er dabei ja nur eben die Absicht, seinen Wirkungskreis auch auf die Bekehrung der heidnischen Friesen auszudehnen.

oder ganz, führete er stets bei sich) ein Tuch zu legen, in welches sein nach Fulda zu bringender Leichnam eingewickelt werden sollte.

Er raffte die letzten Kräfte seines Alters, welche durch die Begeisterung des Glaubens gesteigert wurden, zusammen, durchwanderte Friesland im siebzigjährigen Alter mit jugendlicher Kraft, er predigte, er bekehrte und taufte Tausende, zerstörte heidnische Götzentempel und gründete Kirchen. Die Getauften hatten sich zerstreut, und sie sollten an einem bestimmten Tage sich alle bei ihm wieder versammeln, um die Firmelung zu empfangen. Bonifacius und seine Gefährten hatten unterdessen an dem Flusse Burde, ohnweit der Stadt Dockingen, damals Gränze zwischen Ost- und Westfriesland, ihre Zelte aufgeschlagen. Als der Morgen des bestimmten Tages anbrach, sah Bonifacius sehnsuchtsvoll der Ankunft seiner neuen Christen entgegen. Er hörte das Geräusch einer kommenden Menge; aber es war eine große Schaar bewaffneter wüthender Heiden, welche sich verschworen hatten, an diesem Tage den Feind ihrer Götter zu ermorden. Die christlichen Jünglinge in dem Gefolge des Bonifacius wollten ihn vertheidigen, und es sollte ein Kampf beginnen; aber sobald Bonifacius das Geräusch hörte, trat er begleitet von seinen Geistlichen mit den Reliquien, die sie bei sich hatten, hervor, und er sprach zu den Jünglingen: „Hört auf zu kämpfen, denn die heilige Schrift lehrt uns sicher, Böses nicht mit Bösem, sondern mit Gutem zu

vergelten. Schon lange habe ich mich nach diesem Tage gesehnt, und von selbst steht die Zeit meiner Auflösung bevor. Seyd stark im Herrn, und tragt mit dankbarer Ergebung, was seine Gnade schickt. Hofft auf ihn, und er wird eure Seelen retten.“ Und zu den Geistlichen sprach er: „Meine Brüder, seyd starken Muthes, und laßt euch nicht schrecken von denen, welche wohl den Körper, aber nicht die für ein ewiges Leben bestimmte Seele tödten können. Freut euch im Herrn, und werfet den Anker eurer Hoffnung auf ihn, der euch sogleich den Lohn der ewigen Seligkeit verleihen wird. Standhaft ertragt den kurzen Augenblick des Todes, um mit Christus ewig zu regieren.“ So starb er den Märtyrertod am 5. Juni 755.

5. Gregorius, Abt in Utrecht.

Bonifacius hatte sich der Jugend besonders angenommen, und hier den Saamen ausgestreut, der noch nach seinem Tode reiche Frucht brachte. So konnte er Männer zurücklassen, die durch ihn erzogen und gebildet in verschiedenen Wirkungskreisen in demselben Geiste fortarbeiteten. Unter diesen Schülern des Bonifacius zeichnete sich der Abt Gregorius aus. Die Art, wie Bonifacius zuerst mit ihm verbunden wurde, zeigt auf eine merkwürdige Weise, mit welcher Kraft er auf die jugendlichen Gemüther einwirken konnte.

Als Bonifacius (s. oben) seinen ersten Wirkungs-

kungskreis in Friesland verließ, und nach Hessen reisete; kam er in der Gegend von Trier nach einem an der Mosel gelegenen Nonnenkloster, dessen Aebtissin Addula ihn sehr gastfreundlich aufnahm. Bei Tische sollte nach dem Gebrauch der Zeit etwas aus der heiligen Schrift vorgelesen werden. Dazu wählte die Aebtissin ihren so eben von der Schule zurückgekommenen funfzehnjährigen Enkel Gregor. Nachdem ihm Bonifacius seinen Segen ertheilt, las er aus der lateinischen Bibel vor. Da Bonifacius in dem Knaben einen lebhaften Geist zu bemerken glaubte; sagte er zu ihm, nachdem er aufgehört hatte zu lesen: „Du lieſest schön, mein Sohn, wenn du nur verstehst, was du lieſest.“ Der Knabe, welcher den Bonifacius nicht recht verstand, sagte, allerdings wisse er wohl, was er gelesen habe. „Nun,“ erwiederte Bonifacius, „so sage mir denn, wie du es verstehst.“ Der Knabe wollte das Vorgelesene noch einmal lesen. Bonifacius sagte darauf: „Nein, mein Sohn, so meine ich es nicht; ich weiß wohl, daß du lesen kannst; aber du sollst mir das Vorgelesene in deiner Landessprache wiedergeben. Da gestand der Knabe, daß er es nicht könne. „Soll ich dir es denn sagen, was es heißt,“ sagte Bonifacius. Und da der Knabe ihn bat, dieses zu thun, ließ ihn Bonifacius noch einmal das Ganze deutlich vorlesen, und dann übersetzte er selbst das Vorgelesene in's Deutsche und predigte darüber vor der ganzen Tischgesellschaft. Und, wie der Erzähler dieser Begeben-

den ihn Fragenden: warum seine Schüler nicht fasteten: „Man faßt auch nicht neuen Wein in alte Schläuche, anders die Schläuche zerreißen, und der neue Wein wird verschüttet, und die Schläuche kommen um.“ Ihr mögt daher wohl erwägen, ob es auch wohl gethan ist, den rohen Völkern im Anfang des Glaubens das Joch der Zehnten (die den freien Sachsen so verhaßte kirchliche Abgabe) aufzuerlegen, ob wohl die vom Herrn Christo selbst unterrichteten und zur Verkündigung ausgesandten Apostel die Zehnten gefordert oder irgendwo sie zu fordern vorgeschrieben haben.

Auch dafür muß recht gesorgt werden, daß das Predigtamt und das Sakrament der Taufe auf die rechte Weise verwaltet werde; daß nicht die äußerliche Taufe des Leibes unnütz werde, wenn nicht die Erkenntniß des Glaubens in der mit Vernunft begabten Seele vorhergegangen. Der Herr selbst gebietet (Matth. 28, 19.) zuerst den Glauben zu lehren, dann zu taufen. Zu gelegener Zeit müssen die Lehren des Evangeliums oft wiederholt werden, bis der Mensch zum vollkommenen Mannesalter heranwächst, bis er eine würdige Wohnung des heiligen Geistes wird und ein vollkommenes Kind Gottes in den Werken der Barmherzigkeit, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist.“ Dasselbe schrieb er dem Bischof Arno von Salzburg, welchem der Kaiser Carl die Bekehrung der Avaren übertragen hatte. (Br. 31.): „Was nützt die Taufe ohne Glauben, da der

dem Bonifacius späterhin (s. oben) nach Rom, und brachte von dort Bibeln mit zurück, die er zum Unterricht der Jugend gebrauchte. Er begleitete den Bonifacius auch auf der letzten Reise nach Friesland, und als Abt eines Klosters in Utrecht war er nach dem Märtyrertode seines Lehrers am meisten für die Verbreitung des Christenthums und christlicher Bildung in Friesland thätig. Er wirkte besonders dadurch, daß er Missionäre und Kirchenlehrer bildete. Jünglinge aus Frankreich, England, Friesland, Sachsen, Schwaben und Baiern wurden hier durch das Band heiliger Liebe verbunden, zu Einer Pflanzschule für das Reich Gottes vereinigt, und Verkündiger des Evangeliums gingen von hier nach verschiedenen Richtungen hin aus unter die noch heidnischen und unter die neu bekehrten Völkerschaften. Früh morgens saß er da mit väterlicher Sorgfalt in seiner Zelle und wartete darauf, daß jeder Einzelne seiner Schüler zu ihm kam, dem er dann aus dem Worte Gottes vortrug, was gerade für die Bedürfnisse und Gemüthsbeschaffenheit jedes Einzelnen besonders geeignet war. Häufig legte er es seinen Schülern in seinen Predigten an's Herz, daß der neue Mensch keinen Raum gewinnen könne, wenn nicht der alte Mensch immer mehr abgestorben wäre, und in diesem Sinn pflegte er oft die Worte des Propheten Jeremias anzuführen: „Ich setze dich, daß du ausreißen, zerbrechen, zerstören und verderben sollst, und bauen und pflanzen," und damit ver-

durch den Glauben in der Seele. Es sind bei der Taufe drei sichtbare und drei unsichtbare Dinge. Die sichtbaren: der Priester, der Leib und das Wasser. Die unsichtbaren aber: der Geist, die Seele und der Glauben. Jene drei unsichtbaren Dinge nützen nichts durch das, was äußerlich geschieht, wenn diese drei unsichtbaren Dinge nicht im Inwendigen wirken. Der Priester wäscht den Körper mit Wasser, der heilige Geist rechtfertigt die Seele durch den Glauben." Nachdem er darauf ähnliches, wie in den vorhin angeführten Briefen, gesagt, und in derselben Beziehung die Worte Christi (Matth. 9, 17.) angeführt, setzt er hinzu: „Wer anders sind die alten Schläuche, als die im Wahn des Heidenthums Verharreten? Wenn man diesen gleich im Anfang der Verkündigung des neuen Glaubens die strengern Gebote auferlegt, so zerreißen sie und fallen in den alten Unglauben zurück. Die schon lange Zeit durch den Glauben gestärkte Seele ist zu allen guten Werken tüchtiger, als die erst eben in die neue Predigt eingeweihte. Anders bekennt Petrus, nachdem er von dem neuen Wein des heiligen Geistes erfüllt worden, in dem römischen Kaiserpallast vor dem Kaiser Nero seinen christlichen Glauben, und anders antwortete er der Magd im Hause des Kaiphas. Dieser Petrus ein Bild der menschlichen Schwäche, jener ein Bild der Kraft Gottes. Ihn erinnerte Christus nach seiner Auferstehung dadurch, daß er ihm ein dreimaliges Bekenntniß seiner Liebe ablegen ließ, an

seinen hohen Beruf und überträg ihm die Schafe, die Er durch sein eigenes Blut erkauft, zu weiden, daß der gute Hirt erkennen sollte, man müsse nicht immer die Fehenden mit harter Strafpredigt züchtigen; sondern oft durch liebevolles Zureden ihre Besserung fördern." Und nachdem er die Erzählung von der Ehebrecherin (Joh. 8.) angeführt: „Der Lehrer muß zuerst die Schulden seiner Gebrechlichkeit in dem Staube seines Herzens abmalen, und so milder über die fremden Sünden richten. Wenn dieser Grundsatz überall sorgfältig zu befolgen ist; um wie viel mehr muß bei denen, welche erst kürzlich vom verälteten Wahn zum Christenthum bekehrt worden, mit großer Mäßigung der Liebe dieser Grundsatz beobachtet werden?" An einen kaiserlichen Geheimen Rath Meganfried schrieb Alcuin (Br. 37.) nachdem er ähnliches gesagt: „Wir lesen in der Apostelgeschichte, daß Paulus und Barnabas, nach Jerusalem zu Jakobus und den übrigen Aposteln reiseten, um sich über die Frage zu berathen, wie das Evangelium den Heiden zu verkündigen sei. Und sie beschlossen einstimmig, daß ihnen nichts von gesetzlicher Last auferlegt werden solle. Auch selbst der Apostel der Heiden rühmt sich, daß er von seiner Hände Arbeit lebe. Das that er, um von Grund aus alle Gelegenheit zum Eigennutz den Verkündigern des Evangeliums abzuschneiden, daß nur der allein von der Liebe Christi Entflammte das Wort Gottes verkündigen sollte, wie Er selbst seinen Jüngern vorschreibt:

deres Bildungsmittel für Volk und Land betrachtete, war daher sehr zufrieden mit diesem Vorhaben. Er gab ihm noch zwei Andere zu Gefährten, und nachdem er für sie gebetet und ihnen seinen Segen ertheilt, sprach er: „Geht in jenen Buchenwald (Buchonia, der Wald, der damals Hessen bedeckte), Gott vermag seinen Dienern eine Stätte in der Wildniß zu bereiten. Zwei Tage wanderten sie durch die Wildniß und sie sahen nichts als Himmel und Erde und ungeheure Bäume. Am dritten Tage kamen sie endlich nach einem Platze, der ihnen zum Anbau geeignet schien. (Damals Hersfeld, Heroldesfeld, wo jetzt Hirschfeld.) Nachdem sie Christus angerufen, seinen Segen dazu zu geben, daß ihnen dieser Ort zum Wohnsitz werde, erbauten sie sich hier kleine mit Baumrinde bedeckte Wohnungen, und sie blieben hier eine Zeit lang. Sodann begab sich Sturm wieder zu dem geliebten Meister und er mußte diesem, der Alles vorsichtig überlegte und Alles nicht bloß für den Augenblick berechnete, von der Lage des Ortes, der Beschaffenheit des Erdbodens, der Quellen, einen genauen Bericht erstatten. Bonifacius sagte ihm nicht gleich seine Meinung; sondern ließ ihn erst in seiner Nähe ausruhen und erquickte ihn durch geistliche Unterredungen. Dann sagte er ihm offen, daß der von ihnen gewählte Platz zu sehr den feindlichen Streifereien der wilden Sachsen ausgesetzt sey, sie müßten einen tiefer im Walde liegenden Platz sich suchen. Lange suchten sie und konnten keinen Platz nach

dem Wunsche ihres Bischofs finden. Endlich machte sich Sturm ganz allein auf den Weg. Auf einem Esel ritt er allein durch die wildesten Gegenden, indem er Psalmen sang, und das Herz zum Himmel hebend, mit Seufzen zu Gott betete. Er ruhte nur da aus, wo ihn die Nacht überfiel. Die Erde war sein Nachtlager. Mit einem Schwerte, das er bei sich führte, hieb er viel Holz von den Bäumen ab, und verschanzte damit rings herum seinen Esel zum Schutz gegen die wilden Thiere, deren eine große Menge in diesem Walde war. Er selbst aber legte sich, nachdem er den Herrn angerufen, und — zu bezeugen, daß er sich ganz Ihm hingebe — seine Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes geweiht, getrost nieder. Einst begegnete ihm ein Schaar der wilden Slaven, die sich in der Fulda badeten, nackt wie sie waren einen schrecklichen Anblick gewährten, und mit verhöhnendem Geschrei ihn empfingen. Ihr Dollmetscher fragte ihn, wohin er gehe; er antwortete ruhig: „tiefer in die Wildniß hinein," und die Hand Gottes wachte über ihn. Die Slaven ließen ihn ruhig ziehen. Er erreichte endlich den Zweck der mühseligen und gefahrvollen Wanderschaft, er fand einen Platz, mit welchem Bonifacius ganz zufrieden war. Hier (Jahr 744.) wurde der Grund des Klosters Fulda gelegt, von dem der Anbau dieser Wildniß ausging, und in welchem die ausgezeichnetsten Lehrer der deutschen Kirche in den folgenden Zeiten gebildet wurden.

Carl der Große gebrauchte den Sturm be-

sonders zur Verkündigung des Evangeliums unter den wilden Sachsen, die oft besiegt, immer von Neuem wieder gegen die fränkische Herrschaft und die mit derselben zugleich ihnen aufgedrungene und eben dadurch ihnen verhaßt gewordene christliche Kirche sich auflehnten. Aber Verkündiger des Evangeliums im Gefolge von Heereszügen konnten freilich schwer zu den Herzen der Menschen den rechten Zugang finden. Sturm erregte die Wuth der Heiden gegen sich, und das Kloster Fulda war oft das Ziel ihrer verwüstenden Angriffe.

Am Tage vor seinem Tode ließ Sturm alle die Seinigen zusammen kommen, und sprach zu ihnen: „Ihr kennt mein Streben, wie ich für euren Nutzen und Frieden bis heut gearbeitet, und besonders dafür gesorgt habe, daß dies Kloster nach meinem Tode dem Willen Christi treu bleiben möge, und daß ihr hier aufrichtig in Liebe dem Herrn dienen könnet. Nun übrig alle Tage eures Lebens bei dem angefangenen Wandel. Betet für mich zum Höchsten und verzeiht mir, wenn ich etwas Schlechtes bei euch gethan oder Jemand mit Unrecht beleidigt habe. Ich verzeihe Allen von ganzem Herzen alle Schmähungen gegen mich, auch dem Lull, der mir immer entgegen war" (der Erzbischof Lull von Mainz, der in manche heftige Streitigkeiten mit dem Abt Sturm verwickelt gewesen, und nicht im Geiste der christlichen Liebe gegen ihn gehandelt, wenn gleich vielleicht Recht und Unrecht auf beiden Seiten war).

Als am andern Tage die Zeichen der Todesnähe sich bei ihm zeigten, baten ihn die Mönche bei dem Herrn, zu dem er kommen werde, ihr Fürsprecher zu seyn. Er antwortete: „Zeigt euch würdig und seyd so in euren Sitten, daß ich mit Recht für euch bitten könne; dann werde ich thun, was ihr verlangt.“

Urtheil eines Zeitgenossen des Abtes Alcuin über die Hindernisse der Bekehrung des sächsischen Volks.

Der fromme und weise Abt Alcuin gab in Beziehung auf die Bekehrung der Sachsen dem Kaiser manche treffliche Rathschläge, indem er jene gewaltsamen Maßregeln tadelte. (Br. 28.): „Sucht für das neue Volk Prediger von rechtschaffenen Sitten, die in der Glaubenslehre wohl unterrichtet sind, die nach dem Beispiel der Apostel die Verkündigung des göttlichen Wortes treiben, wie die Apostel ihren Zuhörern im Anfang das Glaubens-Milch, das heißt freundliche Lehren, darzureichen pflegten. (1. Cor. 3. 1, 2.) Der Lehrer der Welt wollte dies nach der Eingebung des in ihm redenden Christus anzeigen, daß der noch zarte Glaube der eben bekehrten Völker mit sanfteren Geboten, wie das Kindesalter mit Milch, genährt werden müsse, daß nicht das noch schwache Gemüth, abgeschreckt durch die strengern Gebote die empfangene Nahrung wieder von sich gebe. Daher antwortete unser Herr Christus selbst

den ihn Fragenden: warum seine Schüler nicht fasteten: „Man faßt auch nicht neuen Wein in alte Schläuche, anders die Schläuche zerreißen, und der neue Wein wird verschüttet, und die Schläuche kommen um.“ Ihr mögt daher wohl erwägen, ob es auch wohl gethan ist, den rohen Völkern im Anfang des Glaubens das Joch der Zehnten (die den freien Sachsen so verhaßte kirchliche Abgabe) aufzuerlegen, ob wohl die vom Herrn Christo selbst unterrichteten und zur Verkündigung ausgesandten Apostel die Zehnten gefordert oder irgendwo sie zu fordern vorgeschrieben haben.

Auch dafür muß recht gesorgt werden, daß das Predigtamt und das Sakrament der Taufe auf die rechte Weise verwaltet werde; daß nicht die äußerliche Taufe des Leibes unnütz werde, wenn nicht die Erkenntniß des Glaubens in der mit Vernunft begabten Seele vorhergegangen. Der Herr selbst gebietet (Matth. 28, 19.) zuerst den Glauben zu lehren, dann zu taufen. Zu gelegener Zeit müssen die Lehren des Evangeliums oft wiederholt werden, bis der Mensch zum vollkommenen Mannesalter heranwächst, bis er eine würdige Wohnung des heiligen Geistes wird und ein vollkommenes Kind Gottes in den Werken der Barmherzigkeit, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist.“ Dasselbe schrieb er dem Bischof Arno von Salzburg, welchem der Kaiser Carl die Bekehrung der Avaren übertragen hatte. (Br. 31.): „Was nützt die Taufe ohne Glauben, da der

Apostel sagt: ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. Deshalb hat das elende Volk der Sachsen so oft das Sakrament der Taufe verloren, weil es nie den Grund des Glaubens im Herzen hatte. (Idcirco misera Saxonum gens toties baptismi perdidit sacramentum, quia nunquam fidei fundamentum habuit in corde.) Aber auch dies müssen wir wissen, daß der Glaube, wie der heilige Augustinus sagt, eine Sache des freien Willens, nicht des Zwangs ist. Wie kann der Mensch gezwungen werden zu glauben, was er nicht glaubt? Wohl zur Taufe; aber nicht zum Glauben kann der Mensch gezwungen werden. Der mit Vernunft begabte Mensch muß also unterrichtet und durch mannichfaltige Predigt herangezogen werden, daß er die Wahrheit des Glaubens erkenne. Und besonders müssen wir die Gnade des allmächtigen Gottes für ihn anrufen, denn ohnmächtig ist die Zunge des Lehrers, wenn nicht die göttliche Gnade das Herz des Zuhörers durchdringt. Wie die Wahrheit selbst sagt: „Es kann Niemand zu mir kommen, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat," und an einer andern Stelle sagt Er: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich, und vom heiligen Geiste: es sey denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen," denn was der Priester auf sichtbare Weise durch die Wassertaufe an dem Leibe wirkt, das wirket auf unsichtbare Weise der heilige Geist

durch den Glauben im der Seele. Es sind bei der Taufe drei sichtbare und drei unsichtbare Dinge. Die sichtbaren: der Priester, der Leib und das Wasser. Die unsichtbaren aber: der Geist, die Seele und der Glauben. Jene drei unsichtbaren Dinge nützen nichts durch das, was äußerlich geschieht, wenn diese drei unsichtbaren Dinge nicht im Inwendigen wirken. Der Priester wäscht den Körper mit Wasser, der heilige Geist rechtfertigt die Seele durch den Glauben." Nachdem er darauf ähnliches, wie in den vorhin angeführten Briefen, gesagt, und in derselben Beziehung die Worte Christi (Matth. 9, 17.) angeführt, setzt er hinzu: „Wer anders sind des alten Schläuche, als die im Wahn des Heidenthums Verharreten? Wenn man diesen gleich im Anfang der Verkündigung des neuen Glaubens die strengern Gebote auferlegt, so zerreißen sie und fallen in den alten Unglauben zurück. Die schon lange Zeit durch den Glauben gestärkte Seele ist zu allen guten Werken tüchtiger, als die erst eben in die neue Predigt eingeweihte. Anders bekennt Petrus, nachdem er von dem neuen Wein des heiligen Geistes erfüllt worden, in dem römischen Kaiserpallast vor dem Kaiser Nero seinen christlichen Glauben, und anders antwortete er der Magd im Hause des Kaiphas. Dieser Petrus ein Bild der menschlichen Schwäche, jener ein Bild der Kraft Gottes. Ihn erinnerte Christus nach seiner Auferstehung dadurch, daß er ihn ein dreimaliges Bekenntniß seiner Liebe ablegen ließ, an

seinen hohen Beruf und übertrug ihm die Schafe, die Er durch sein eigenes Blut erkauft, zu weiden, daß der gute Hirt erkennen sollte, man müsse nicht immer die Fehlenden mit harter Strafpredigt züchtigen; sondern oft durch liebevolles Zureden ihre Besserung fördern." Und nachdem er die Erzählung von der Ehebrecherin (Joh. 8.) angeführt: „Der Lehrer muß zuerst die Schulden seiner Gebrechlichkeit in dem Staube seines Herzens abmalen, und so milder über die fremden Sünden richten. Wenn dieser Grundsatz überall sorgfältig zu befolgen ist; um wie viel mehr muß bei denen, welche erst kürzlich vom verfluchten Wahn zum Christenthum bekehrt worden, mit großer Mäßigung der Liebe dieser Grundsatz beobachtet werden?" An einen kaiserlichen Gehsimen Rath Meganfried schrieb Alcuin (Br. 37.) nachdem er ähnliches gesagt: „Wir lesen in der Apostelgeschichte, daß Paulus und Barnabas, nach Jerusalem zu Jakobus und den übrigen Aposteln reiseten, um sich über die Frage zu berathen, wie das Evangelium den Heiden zu verkündigen sei. Und sie beschlossen einstimmig, daß ihnen nichts von gesetzlicher Last auferlegt werden solle. Auch selbst der Apostel der Heiden rühmt sich, daß er von seiner Hände Arbeit lebe. Das that er, um von Grund aus alle Gelegenheit zum Eigennutz den Verkündigern des Evangeliums abzuschneiden, daß nur der allein von der Liebe Christi Entflammte das Wort Gottes verkündigen sollte, wie Er selbst seinen Jüngern vorschreibt;

„Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch.“

„Wenn von dem sanften Joche Christi und seiner leichten Last dem hartnäckigen Volke der Sachsen mit solchem Eifer gepredigt würde, wie Erstattung der Zehnten und Strafedikte wegen der kleinsten Vergehungen ihnen auferlegt worden sind, so würden sie vielleicht gegen die Taufe sich nicht sträuben. Möge es endlich Lehrer des Glaubens geben, die durch das Beispiel der Apostel gebildet sind, Prediger nicht Räuber; mögen sie vertrauen auf die Gnade deß, welcher sagt: „Traget keinen Beutel, noch Schuhe.“ (Luk. 10, 4.) So auch in dem 72. Brief an jenen Erzbischof Arno: „Sey Prediger der Gottseligkeit“ nicht Zehnteneintreiber. Die Zehnten sollen den Glauben der Sachsen zu Grunde gerichtet haben. Warum muß auf die Hälse der rohen Menschen ein Joch gelegt worden, welches weder wir noch unsere Brüder haben mögen tragen? Wir vertrauen also, daß durch den Glauben an Christum die Seelen der Gläubigen selig werden.“

---

7. Anschar, der Apostel des Nordens.

Wenn wir den Bonifacius und den Anschar mit einander vergleichen, so sehen wir wieder ein Beispiel zweier ganz verschiedenartiger Eigenthümlichkeiten, welche der Geist Gottes sie beseelend zu seinen Werkzeugen gebraucht. In dem Boni-

facius mehr eine petriniſche, in dem Anſchar mehr eine johanneiſche Natur, bei dem Bonifacius mehr feurige, durchgreifende Kraft, bei dem Anſchar mehr ſtill wirkſame Liebe. Großes nach Außen hin zu wirken war Bonifacius mehr geeignet, bei dem Kleinen nicht zu ermüden, den unanſehnlichen Keim, wichtig als den erſten Anfangspunkt einer in's Große gehenden Pflanzung, im Stillen mit ausharrender Liebe zu pflegen, das war Anſchar's Gabe.

Die erſten religiöſen Eindrücke ſcheint Anſchar in dem aufkeimenden kindlichen Gemüthe durch den frühen Einfluß einer frommen Mutter empfangen zu haben, welche Mutter er aber ſchon in ſeinem fünften Jahre verlor. Als ihn nach dem Tode derſelben ſein Vater in die Schule ſchickte, kam er in die Geſellſchaft munterer, wilder Knaben, und ließ ſich von ihnen fortreißen, ſo daß jene erſten frommen Eindrücke immer mehr von ihm vergeſſen wurden. Doch blieben ſie wohl im verborgenen Grunde ſeiner Seele ihm ſelber unbewußt zurück. In einem nächtlichen Traumgeſichte wurde dieſes in den Tiefen ſeiner Seele Verborgene hervorgerufen: „Es war ihm als befände er ſich an einem mit Koth bedeckten ſchlüpfrigen Orte, aus dem er nur ſehr ſchwer einen Ausweg finden konnte. Neben jenem Ort aber glaubte er einen anmuthigen Weg zu erblicken, und auf dieſem Wege ſah er eine anſtändig und würdevoll geſchmückte Frau erſcheinen, und neben ihr mehrere andere Frauen in weißen Kleidern,

„umsonst habet ihr es empfangen, umsonst gebet es auch.“

„Wenn von dem sanften Joche Christi und seiner leichten Last dem hartnäckigen Volke der Sachsen mit solchem Eifer geprediget würde, wie Erstattung der Zehnten und Strafedikte wegen der kleinsten Vergehungen ihnen auferlegt worden sind, so würden sie vielleicht gegen die Taufe sich nicht sträuben. Möge es endlich Lehrer des Glaubens geben, die durch das Beispiel der Apostel gebildet sind, Prediger nicht Räuber; mögen sie vertrauen auf die Gnade deß, welcher sagt: „Traget keinen Beutel, noch Schuhe.“ (Luk. 10, 4.) So auch in dem 72. Brief an jenen Erzbischof Arno: „Sey Prediger der Gottseligkeit“ nicht Zehnteneintreiber. Die Zehnten sollen den Glauben der Sachsen zu Grunde gerichtet haben. Warum muß auf die Hälse der rohen Menschen ein Joch gelegt worden, welches weder wir noch unsere Brüder haben mögen tragen? Wir vertrauen also, daß durch den Glauben an Christum die Seelen der Gläubigen selig werden.“

---

7. An[illegible] Apostel des [illegible]

Wenn w[illegible] Bonif[illegible]
mit einander[illegible]
Beispiel zu[illegible]
lichkeiten,[illegible]
zu seinen[illegible]

die herrlichsten Farben abstrahlten. Alle Reihen der Heiligen, welche von allen Seiten freudig herum standen, schöpften daraus Freude. „Es war ein so unermeßlicher Lichtglanz" — spricht Anschar — „daß ich weder Anfang noch Ende desselben sehen konnte. Und da ich nach allen Seiten hinblickte; konnte ich doch nur die Oberfläche sehen, nicht was im innersten Grunde dieses Lichtes wohne. Doch glaubte ich, daß hier der seyn den auch die Engel anzuschauen gelüstet, denn von ihm ging eine unaussprechliche Klarheit aus; von welcher die ganze Länge und Breite der Gemeinde der Heiligen erleuchtet wurde. Er selbst war auch auf gewisse Weise in Allen, und Alle waren in ihm, Er selbst umgab Alle von außen, und Er selbst war inwendig unter ihnen, Er befriedigte alle ihre Bedürfnisse und Er war ihre leitende Seele. Er schwebte von oben schützend über sie, Er war die Stütze, die sie von unten trug, Sonne und Mond leuchteten dort nicht, man sah nicht Himmel und Erde. Es war auch keine Klarheit, welche die Augen der hineinsehenden hätte blenden können, sondern sie gab den Augen nur die angenehmste Befriedigung. Die Seligsten, die da saßen, saßen gleichsam in ihm selbst, denn es war da nichts körperliches; sondern Alles unkörperlich, obgleich der Schein des körperlichen vorhanden war. Es war etwas Unaussprechliches." Als seine beiden Führer, Petrus und Johannes ihn von diesem unermeßlichen Lichte geführt hatten, erscholl wie von der Majes-

ſtät Gottes, welche ihm durch dies unermeßliche, unzugängliche Licht dargeſtellt ſchien, eine Stimme voll unbeſchreiblichen Anmuth an ihn: „Gehe hin, und mit dem Kranz des Märtyrerthums wirſt du zu mir zurückkehren.“ Bei dieſen Worten verſtummte die ganze Schaar der hier und dort Gott Preiſenden, und mit herabgeſenktem Blick beteten ſie Gott an. Das Angeſicht deſſen, von dem dieſe Stimme herkam, ſah aber Anſchar nicht. „Nach dieſen Worten“ — ſagt er — „wurde ich traurig, weil ich wieder zur Welt zurück ſollte. Aber beruhigt durch die Verheißung, daß ich einſt von dort wieder heimkehren würde, wanderte ich mit meinen beſagten Führern zurück. Dieſe ſprachen auf dem Rückwege, wie auf dem Hinwege, nichts mit mir; aber ſie ſahen mit einem Blick ſo zärtlicher Liebe auf mich zurück, wie wenn eine Mutter ihren einzigen Sohn anblickt. Und ſo kehrte ich in den Leib zurück. Beim Hin- und Zurückgehn war keine Anſtrengung und kein Aufenthalt, wir waren gleich, wo wir ſeyn wollten. Und obgleich ich von ſolchen Seligkeiten etwas ausgeſprochen habe, ſo geſtehe ich doch, daß meine Sprache nimmer auszudrücken vermochte, was meine Seele empfindet. Aber meine Seele ſelbſt empfindet es nicht, wie es war; denn es ſchien mir zu ſeyn, was kein Auge geſehen hat und kein Ohr gehört hat, und was in keines Menſchen Herz gekommen iſt.“ Wir haben dieſes Traumgeſicht nach der Schilderung Anſchars ſelbſt hier hergeſetzt, weil uns daſſelbe ſo tiefe Blicke in

das gottergebene Leben einer einfachen christlichen Seele thun läßt. Dieses Traumgesicht machte einen gewaltigen, unverlöschlichen Eindruck auf ihn. Zu einem neuen Ernste des christlichen Lebens wurde er dadurch erweckt und es beseelte ihn von jetzt an der Gedanke, daß er berufen sey, den köstlichen Tod eines Glaubenszeugen zu sterben. Zwei Jahre später hatte er ein anderes merkwürdiges Traumgesicht: Er hatte sich zum Gebet in eine kleine Kapelle begeben, in die er sich oft zur stillen Andacht zurückzuziehen pflegte. Und siehe! als er vom Gebet aufgestanden, trat zur Thür herein ein Mann von erhabenem Angesicht in jüdischem Gewande, dessen Augen leuchteten wie voll Licht. Er erkannte ihn sogleich als den Herrn Christus und warf sich ihm zu Füßen. Da er so auf seinem Angesicht lag, hieß ihn der Erscheinende aufstehn, und als er nun ehrfurchtsvoll vor Ihm stand; und vor dem übergroßen Glanze des Lichts, das Ihm aus den Augen strömte, Ihm nicht in's Angesicht zu sehen vermochte; sprach der Herr mit freundlicher Stimme zu ihm: „Bekenne deine Sünden, damit du gerechtfertigt werdest." Anschar antwortete: „Herr, was brauche ich es dir zu sagen? Du weißt ja Alles, und Nichts ist dir verborgen." Der Herr sprach darauf: „Ich weiß zwar Alles; aber ich will, daß mir die Menschen ihre Sünden bekennen, damit sie Vergebung der Sünden erhalten." Nachdem er darauf sein Sündenbekenntniß abgelegt und sodann zum Gebet niedergekniet war,

sprach der Herr zu ihm: „Fürchte nichts, ich bin der, der deine Sünden tilgt.“ Mit diesen Worten verschwand Er, und Anschar erwachte, voll freudiger Zuversicht, daß ihm seine Sünden vergeben seyen.

Späterhin wurde Anschar mit andern Mönchen aus dem Kloster Corbie nach dem, als eine Colonie desselben zur Verbreitung des Christenthums und christlicher Bildung an der Weser gegründeten Kloster Corvei geschickt, dort die Schule zu leiten und dem Volke zu predigen. Unter den mancherlei Schwierigkeiten, mit welchen dieses Kloster in einer wilden und armen Gegend zu kämpfen hatte, wurde ihm Gelegenheit, sich in christlicher Geduld mehr zu üben, und gewiß war dies eine gute Vorbereitung für seinen Missionsberuf.

Als der zu Ingelheim getaufte jütländische König Harald im Jahr 826 von seinem Besuche bei seinem Bundesgenossen dem Kaiser Ludwig dem Frommen nach seinem Vaterlande zurückkehrte; wünschte dieser Kaiser einen eifrigen Verkündiger des Evangeliums den zurückkehrenden Dänen zur Befestigung und Förderung ihres eigenen Glaubens, und zur weitern Ausbreitung desselben mitzugeben. Aber es war schwer Einen zu finden, der sich nicht durch die Erzählungen von der Wildheit jener Nordländer und dem grausamen Charakter ihres Götzendienstes abschrecken ließ. Nur der Abt Wala des Klosters Corbie, in welches Anschar seitdem zurückgekehrt war, erklärte dem Kaiser, er kenne einen Mann von glühendem

dem

dem Eifer für die Sache Gottes, der sich sehnte, auch für dieselbe zu leiden. Anschar wurde gerufen, und er war sogleich bereit, mit dem König Herold nach Dänemark zu reisen. Während daß sein Abt das Hoflager besuchte, bereitete sich Anschar in der Einsamkeit eines Weinberges durch Lesen der Schrift und Gebet für seinen großen Beruf vor. Man sah ihn immer ernster, in sich gekehrter werden, so daß er nicht in sein Inneres blicken, denken konnte, er fürchte sich vor den Gefahren und Mühseligkeiten, die treue ihn der gefaßte Entschluß. Es war aber bei ihm nur das Bewußtseyn der Größe und Schwierigkeit des Berufs, das ihn ernst machte, weil er das Werk anfing, nicht in dem Uebermuth eitlen menschlichen Selbstvertrauens, seiner eigenen Unwürdigkeit und Ohnmacht sich wohl bewußt, vertraute er nur auf die Kraft Gottes, und stiller und verschlossener als sonst von den Menschen erscheinend, hatte er zu Ihm sein ganzes Herz hingewandt. Als ihn ein anderer Mönch Autbert, der sich als Gefährten in dem Missionswerk an ihn anzuschließen wünschte, fragte, ob er denn noch in seinem Entschluß beharre, antwortete er: „Als ich gefragt wurde, ob ich für den Namen Gottes unter die Heiden gehen wollte, das Evangelium zu verkündigen, wagte ich es nicht, einem solchen Ruf auszuweichen. Ja, aus allen Kräften wünsche ich dahin zu gehen und kein Mensch wird mich an diesem Vorsatz wankend machen können.“

Das Ausgezeichnete in dem Charakter des

den ihn Fragenden: warum seine Schüler nicht fasteten: „Man faßt auch nicht neuen Wein in alte Schläuche, anders die Schläuche zerreißen, und der neue Wein wird verschüttet, und die Schläuche kommen um.“ Ihr mögt daher wohl erwägen, ob es auch wohl gethan ist, den rohen Völkern im Anfang des Glaubens das Joch der Zehnten (die den freien Sachsen so verhaßte kirchliche Abgabe) aufzuerlegen, ob wohl die vom Herrn Christo selbst unterrichteten und zur Verkündigung ausgesandten Apostel die Zehnten gefordert oder irgendwo sie zu fordern vorgeschrieben haben.

Auch dafür muß recht gesorgt werden, daß das Predigtamt und das Sakrament der Taufe auf die rechte Weise verwaltet werde; daß nicht die äußerliche Taufe des Leibes ununß werde, wenn nicht die Erkenntniß des Glaubens in der mit Vernunft begabten Seele vorhergegangen. Der Herr selbst gebietet (Matth. 28, 19.) zuerst den Glauben zu lehren, dann zu taufen. Zu gelegener Zeit müssen die Lehren des Evangeliums oft wiederholt werden, bis der Mensch zum vollkommenen Mannesalter heranwächst, bis er eine würdige Wohnung des heiligen Geistes wird und ein vollkommenes Kind Gottes in den Werken der Barmherzigkeit, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist.“ Dasselbe schrieb er dem Bischof Arno von Salzburg, welchem der Kaiser Carl die Bekehrung der Avaren übertragen hatte. (Br. 32.): „Was nützt die Taufe ohne Glauben, da der

seiner Arbeit vor sich zu sehn. Je reiner der Eifer von der Beimischung des Eigenen, desto mehr treibt er das Werk Gottes, in dem Bewußtseyn, daß weder der da pflanzet, etwas ist, noch der da begießet, etwas ist; sondern Gott, der das Gedeihen giebt, und überläßt es Diesem, wie und warum Er das Gedeihen geben will. In dieser ungünstigen Lage kam ihm der Ruf zu einer neuen Missionswirksamkeit in Schweden, den er sogleich, überzeugt, daß er von Gott komme, annahm. Als Gesandter des Kaisers Ludwig des Frommen reisete er nach Schweden mit Geschenken des ersten für den schwedischen Fürsten in einer Gesellschaft von Kaufleuten. Sie wurden von Seeräubern überfallen, und verloren Alles. Nur mit Mühe konnten sie an's Land kommen und ihr Leben retten. Mehrere der Begleiter Anschar's wollten umkehren; er selbst aber erklärte: „was ihm geschehen werde, stehe in der Hand Gottes; aber entschlossen sey er, nicht zurückzukehren, bis er erfahren habe, ob es Gottes Wille sey, daß jetzo das Evangelium dort verkündigt werde." Später wurde er selbst in dem Sitz seines Kirchensprengels zu Hamburg von den heidnischen Normannen überfallen; er verlor Alles und konnte sich selbst nur mit Mühe retten. Er mußte auf dem Gute einer frommen adlichen Wittwe im Holsteinischen eine Zufluchtsstätte suchen. Aber sobald er nur wieder in seinem eigenen Kirchensprengel Sicherheit und Ruhe finden konnte, war es auch gleich sein Augenmerk, sei-

nen Wirkungskreis weiter auszudehnen. Die ungünstigen Aussichten wegen der Feindschaft des in Dänemark herrschenden Königs Horik, der selbst an jenen feindlichen Verwüstungen des hamburgischen Kirchensprengels einen besondern Antheil gehabt, konnten ihn nicht abschrecken. Er kannte die Allmacht der Liebe. Er betete stets für die Bekehrung und das Heil derer, welche ihm und allen Christen mit Feuer und Schwert Verderben drohten: daß Gott ihnen ihre in Unwissenheit begangenen Sünden nicht anrechnen möge! Er ließ sich durch den König Ludwig von Deutschland zu Gesandtschaften bei politischen Unterhaltungen mit dem Könige Horik gebrauchen, er machte ihm Geschenke, durch seine Liebe gewann er dessen Herz, und Horik setzte endlich so großes Vertrauen auf Anschar, daß er nur durch ihn mit Deutschland fernerhin unterhandeln wollte. Und diese Anhänglichkeit des Königs an seine Person konnte er dann benutzen, um für die christliche Kirche etwas durchzusetzen. Er verschaffte sich von ihm die Erlaubniß zur Anlegung einer Kirche in der Stadt Schleswig, die als Handelsplatz besonders dazu geeignet war, das Christenthum von dort aus weiter in's Land hinein zu verbreiten. Er erhielt von diesem Könige auch einen Empfehlungsbrief an den schwedischen König Olof. Horik schrieb an denselben: „er habe in seinem Leben nie einen so guten Menschen gesehn, und er habe bei keinem Menschen so große Treue gefunden, und da er so große

Güte bei ihm gefunden habe, er ihm erlaube, in Rücksicht des Christenthums was er wolle, in seinem Lande vorzunehmen, und so möge der König Olof ihm denn auch erlauben, das Evangelium in seinem Reiche zu verkündigen, denn er werde gewiß nichts als was recht und gut sey, vollbringen wollen." Als Anschar in Schweden ankam, (s. oben) fand er dort wieder sehr ungünstige Umstände. Seine Freunde riethen ihm, er möge die mitgebrachten Geschenke nun anwenden, um sein Leben aus der drohenden Gefahr loszukaufen. Aber Anschar entgegnete: „Um mein Leben loszukaufen, werde ich nichts hier geben, denn wenn es der Herr so bestimmt hat, bin ich bereit für seinen Namen hier Martern und auch den Tod zu erleiden." Er lud den König zu einem Gastmahl ein, gab ihm Geschenke und gewann sein Herz, indem er Allen Alles zu werden wußte, und nachdem half ihm der Herr auf Wegen, die Seine unendliche Weisheit gebahnt.

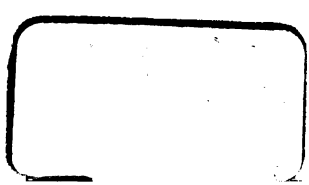
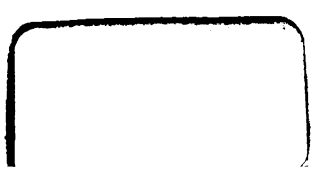
Anschar erfuhr in seinem mühe- und gefahrvollen Wirkungskreise manche merkwürdige Gebetserhörungen. Dies wurde bekannt, und von fern her kämen Kranke, um durch sein Gebet Heilung zu erlangen. Er selbst aber wies den Ruf eines Wunderthäters von sich ab, indem er sagte: „Wenn ich von meinem Gott dessen würdig wäre; würde ich ihn bitten, Ein Wunder mir zu verleihen, daß er durch seine Gnade einen heiligen Menschen aus mir machen möge." (Si dignus essem apud Deum

mecum, rogarem quatenus unum mihi concederet signum, videlicet ut de me sua gratia faceret bonum habitum.

Als er nach vier und dreißigjähriger Arbeit in seinem vier und sechzigsten Jahre durch die Leiden einer schmerzhaften Krankheit zur Auflösung ging, sprach er häufig mit Hiob: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ Nachdem er das heilige Abendmahl empfangen, hob er die Hände gen Himmel und betete, daß die Gnade Gottes Jedem, der auf irgend eine Weise gegen ihn gesündigt, vergeben möge. Dann wiederholte er häufig die Worte: „Herr um deiner Güte Willen gedenke meiner nach deiner Barmherzigkeit. Sey mir Sünder gnädig, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Und nachdem er gen Himmel blickend seinen Geist der Gnade Gottes empfohlen, verließ er diese Welt. Jahr 865.

Gedruckt bei Heister und Eisenbarth.

MAY 26 1937



MAY 26 1937